Korallen

P von P

W. A. Gerle.

RIG
VNI
LI

Leipzig, bei Heinrich Gräff, 1807.

Ihro

Hochfürſtlichen Durchlaucht

Frauen

Marie Roſe

Herzoginn v. Colonna Stigliano,

gebohrnen Gräfinn von Dohna

in Rom.

Unterthänigſt gewidmet.

Durchlauchtigſte Herzoginn,

Gnädigſte Fürſtinn und Frau!

Den ſchönſten Momenten meines Daſeins entkeimten dieſe anſpruchsloſen Gebilde; ihr Entſtehen hat den Genuſs jener Stunden erhöht, einige derſelben ſind in Zeitſchriften — groſsentheils gegen meinen Willen — dem Publikum vorgelegt worden, ihr Zwek iſt mehr als erfüllt, und ich hatte ſie der Vergeſſenheit geweiht. Schon lag das Paket verſiegelt in meinem Pulte, als ich Ihre Befehle erhielt.

Nur Ihr ausdrüklicher Wille, Erhabne Fürſtinn konnte mich bewegen, mit dieſer werthloſen Gabe in einen Kreis zu treten, den ich — vielleicht bald — beſſer gerüſtet zu beſchreiten hoffe.

Da Poeſie im ſtrengen Sinne, nicht die Bahn iſt, auf der ich zu wandeln gedenke, ſo wird mich verdienter Tadel minder verlezen, als er junge Dichter gewöhnlich niederſchmettert, und ich lege auf Ihre Verantwortung dieſe Arbeit — die erſte die unter meinem

Namen erſcheint — an den Stufen des groſsen Tempels nieder.

Es iſt Ihro Hochfürſtlichen Durchlaucht Wille, daſs ich dieſen Verſuchen Ihren verehrten Namen vorſeze; Er iſt mir ſtets das heiligſte der Geſeze geweſen, und gern birgt ſich mein Werk in dem Glanz Ihrer Vollendung.

Huldvoll nannten Sie einige dieſer kleinen Arbeiten Ihre Lieblinge; geheiligt durch dieſen Ausſpruch, gebührt es ihnen, den übrigen vorzuſtehen.

Empfangen Ihro Hochfürſtlichen Durchlaucht dies unbedeutende Opfer als einen Beweis, wie mir die Erfüllung jedes Ihrer Winke ſtets die erſte und ſüſſeſte Pflicht iſt.

Ihro Hochfürſtlichen Durchlaucht

unterthänigſter
W. A. Gerle.

Prag den 15. November 1806.

Innhalt.

Daphnis und die Bukoliſchen Dichter. Seite 1.
Des Nylus Braut. Legende . . . . . — 31.
Funken . . . . . — 41.
Das Thal der Scharka bei Prag . . . — 49.
Die Inſel Korfu . . . . . — 67.
Lyriſche Grille . . . . . — 74.
Säze aus den Werken des heiligen Kirchenvaters Clemens von Alexandria . . . . . — 76.
Frühlingsmorgen. Nach dem Italiäniſchen — 89.
Die Kunſt zu reiſen von J. J. Rouſſeau — 93.
Die Lieblinge der Aeos. Erotiſche Mythe — 103.
Blüthen der Liebe. Nach dem Ailian — 120.
Chariton und Melanippos.

Innhalt.

Spartaniſche Liebe.

Tempe.

Briefe der Babet an Bourſault. Aus dem Franzöſiſchen . . . . . Seite 141.

Die Jungfrau von Phäneos. Heroiſche Mythe . . . . . — 197.

Theologiſche Rhapſodien von J. J. Rouſſeau — 217.

Daphnis

und

die Bukoliſchen Dichter.

Eine Antike.

Eingang.

Während die Namen der meiſten Dichter des Alterthums hoch gefeiert werden, vergiſst man den Namen des liebenswürdigen Sikiliſchen Sängers faſt ganz, an den uns doch Theokritos in ſeinen unſterblichen Geſängen ſo ſchön und zart errinnert. Wir können ihn — da wir nur durch Tradition wiſſen, daſs ſein Geiſt der Hirtendichtung eine freiere, ſchönere Bahn gebrechen, kei-

ne seiner Arbeiten bis auf uns gekommen ist — fast nur als mythische Person, als Vorwurf für die Poesie betrachten, und obschon ich ihn, in diesem Versuche, als objektiv wirkendes Wesen aufstelle; so wage ich es dennoch nicht, den mythischen Nimbus zu zerreissen, der diesen Urkunden der Vorwelt einen so hohen, magischen Reiz verleiht.

Ich habe die Historiker, die uns Nachrichten von seinem Leben geben, und vorzüglich den ehrenwerthen Diodor treulich rathgefragt, aber ich habe auch die Dichter gelesen, die seine Abentheuer sangen, und konnte mich nicht entschliessen, die poetischen Blüthen, die sie dem reichen Teppich seines Lebens einwirkten, mit frecher Hand herabzureissen; habe ich gefehlt, so vergebe man mir, dass ich das hohe Alterthum meines Stoffes, die Dunkelheit, die über den Helden jenes Zeitalters schwebt, für einen Freibrief hielt mich von der strengen historischen Treue loszusagen, deren Foderungen ich kenne und verehre.

G.

P

Harmonie, und den innigen Drang, die Wunder der Natur in Worten und Werken nachzubilden, hat ein gütiges Weſen in des Menſchen Gemüth gewoben; lauſt verſchmolzen die beiden, als noch in ſchuldloſer Unthätigkeit die liebenden Hirten in üppigen Triften ihre Heerden weideten, unbekannt mit den Leiden und Laſten der ſpätern Zeitalter, und ſo entwuchs dem Schäferleben der frühern Geſchlechter das Götterkind Poeſie, die erſte und heiligſte der Künſte, gleichwie dieſelbe Muſse, mit der Begierde vereint, die Myſterien der Schöpfung zu ergründen, die Aſtronomie erzeugte.

Geſang lebt und glüht ſim innerſten Gemüth des Menſchen, und die erſte Geſchichte der Hellänen ertönte in poetiſchen Formen, gleichwie ihre Hymnen und Lieder. Es iſt nicht möglich mit unſern Bliken zurük zu gehen bis zum er-

ſten poetiſchen Werke, aber die älteſten Urkunden der Menſchheit belegen es, daſs ſchon im grauſen Alterthume, als in flekenloſer Einfalt die Schäfer einherwallten, die Dichtung mit ihren zarten Blüthen den Pfad der Schuldloſen verſchönte; und welch' eines Beweiſes bedarf es mehr für ihr hohes Alterthum, wenn wir ſagen, daſs Sie eine Tochter der Liebe iſt. (1.)

In zarte, einfache Töne hauchten die erſten Dichter ihre Gefühle aus, und vor allen trugen Sikiliens Flurenbewohner den Preis der Bukoliſchen Dichtung davon; (2.) aus den ländlichen Gefilden drang ſie nur al mahlich in die Hallen der Städte, wo ſie an Verfeinerung und Umfang gewann, und erſt alle Formen erhielt, die wir jezt kennen und bewundern.

Dieſe hirtlichen Lieder und Hymnen waren für den Geſang gedichtet, und die glükliche Inſel ward auch die Mutter der helltonenden Inſtrumente, die des Dichters Stimme ſanft und lieblich begleiteten. Die zarten Töne der Zweigebewohner wollte der zärtliche Idis von Agrigentum nachahmen; ſeine Verſuche ſchlugen fehl, und er begann zu ahnden, daſs er ſeinen Liedern

einen doppelten Schmuk zu verleihen vermöge: Weste tändelten im hohen Schilf und leiteten ihn zur Erfindung der erſten Flöte. (3.)

Die Bukoliſche Dichtung war noch ferne von der Krone der Vollendung, noch trug ſie manche rauhe Spur ihres ländlichen Urſprungs, als Daphnis unter den Schäfern Sikiliens erſchien, und durch ſeine himmliſchen Lieder ſich bald zum Erſten der Bukoliſchen Dichter, durch ſeinen Lebenslauf zum Helden ihrer Geſänge emporſchwang. Er war der Erfinder der Idylle und die Abentheuer ſeines Lebens boten den Dichtern reichen Stoff zu ihren Schöpfungen dar; auch ſchienen ſie es ſich zum Geſetze gemacht zu haben, ſeinen Namen zu feiern und ſeine Leiden zu verewigen, ſo daſs man ſpäterhin manchmahl die Bukoliſchen Dichter nur die Sänger des Daphnis nannte.

Theokritos feiert in ſeiner neunten Idylle den Tod des Daphnis, wo er den Thyrſis wettſingen läſst:

Auf und ſtimmet ein Lied an, ein Hirtenlied,
trauteſte Muſen!

O ihr Pardel, ihr Wölf', o Bergebewohnende Bären,
Lebet nun wohl! Ich Daphnis der Hirt bin nicht in den Wäldern,
Nicht in der Heide mehr, nicht in den Hainen; ich leb', Arethusa
Wohl, und ihr, die lieblich ihr Flüsse vom Thymbris die Fluth gießt.
Auf und stimmet ein Lied an, ein Hirtenlied, trauteste Musen!
Daphnis bin ich, der hier im Walde die Kühe geweidet,
Daphnis, der Kälber und Stier' aus euern Wässern getränkt hat.

Menalkas singt in der achten Idylle als Schiedsrichter:

Süss ist dein Mund, wohllautend, o Daphnis, die Stimme. Dich singen
Hören, ist lieblicher traun, als Honig den Scheiben entsaugen.
Nimm die Flöten nur hin, du hast im Singen gewonnen.

Inmitten des herrlichen Eilandes erhoben sich, königlich und hehr, die heräischen Gebürge; heilsame Kräuter bedekten ihre Gipfel. Eichen von ungeheuerm Stamm strebten gewaltsam empor. Lorber und Orangenhaine füllten die reine Luft mit sufsen Düften; zahllose Quellen entströmten den Urnen, die zarter Nymphen zarter Arm umschlang, und das wogende Silber entlang entglühte der hellgefärbten Blüthen bunter Schmelz; üppig rankten sich Reben empor, und so reich war der Segen der belasteten Fruchtbäume, dafs ein Karthagisches Heer, dem Hungertode nahe, in diesen Thälern Rettung fand, und nicht den Reichthum zu erschöpfen vermochte.

Zwischen zwei Bergen dehnte sich hier ein schöner Lorberhain, den Nymphen geheiligt. (4) Hieher trug die Mutter des sufsen Sängers, — die der Liebe des sufsgeflügelten Härmes nicht zu widerstehen vermochte — das neugebohrne Söhnlein, um dem königlichen Vater der Tochter Schmach zu bergen; (5) und als die Mutter von dannen gegangen war, da flogen die Bienen des schattigen Waldes herzu, und bethauten des Kindes Lippen mit sufsem Honig.

So fanden ihn einige Schäfer, die hier ihre Heerden weideten, im Schatten weiſſagender Lorbern; Honig klebte noch an der zarten Lippe, und ſie begannen die Wunder ſeines Geiſtes zu ahnden, daſs ihm in hohem Maaſse die Gunſt-Apollons und der Helikoniſchen Jungfrauen vom Schikſal beſchieden ſei.

Der Knabe erhielt ſeinen Namen von den Lorbern, (Δαφναι) in deren Schatten er gefunden worden, und die Nymphen des Haines empfingen mit dankbarem Sinne das Pfand, welches die Götter ihrer Sorgfalt anvertrauten. Er wuchs in ihrer Mitte empor.

Die Reize ſeiner Geſtalt entfalteten ſich ſchon frühe, und frühe erſchloſſen ſich die Blüthen ſeines poetiſchen Geiſtes; ſein Gemüth war würdig von Pan und den Muſen gebildet zu werden; von dieſen ward ihm die Schäferidylle gelehrt, die er mit all' den mannichfachen Reizen ausſchmükte, die wir noch izt darinn bewundern. (6.)

Die Vorliebe der Muſen für Daphnis ward in Sikiliens ſpätern Zeiten zum Sprichwort, deſſen ſich die Schäfer häufig bedienten, wenn ſie

die Reize ihres Gesanges preisen wollten. Komatas sagt in den zweiten Wettsängern des Theokritos:

Mehr noch sind die Musen mir hold, als Daphnis dem Sänger;
Ihnen opfert' ich auch erst jüngst zwei jährige Ziegen.

Um würdige Opfer den Musen und ihrem göttlichen Führer zu bieten, muss des Menschen Geist in einer glüklichen Unabhängigkeit wirken und weben. — Daphnis, in den schönen Gefilden Sikiliens gebohren, inmitten schuldloser Heerden aufgewachsen, wählte das Hirtenleben, als das Leben der Unschuld und Ruhe, fern von dem Drängen und Treiben der Städte, dem sein Gemüth so abhold war.

Man theilte damals die Sikilischen Schäfer in drei Klassen, verschieden durch ihre Sitten, Gefühle und Besitzthümer. Die erste Klasse und die geehrteste, zu welcher auch Daphnis gehört, weidete die Kühe — alle griechischen Schriftsteller nennen ihn ohne Ausnahme βουκολος —

die zweite hütete die Schafe, und die dritte machten die Ziegenhirten aus.

Daphnis besafs eine reiche Heerde von Ochsen und Kühen, und schon in früher Jugend hatte er sorgsam alles erlernt, was ihm bei der Wartung dieser geliebten Thiere zu wissen nöthig war. Er pflegte sie mit Fleifs und Kunst; genau kannte er alle Kräuter, die ihre Krankheiten heilten, und seine Heerde war so schön, dafs man seine Ochsen und Kühe, Brüder und Schwestern des Hälios nannte.

Im dunkeln Hain, und auf dem bunten Schmelz der Wiesen, schwanden des holden Jünglings Tage vorüber; theils allein, theils mit andern Schäfern ruhte er, von seinen Heerden umgeben, auf weichem Moos, und sang seine himmlischen Lieder.

Der Vögel leiser Ton, das Säufeln des Zephiros in den Büschen, der Bäche Murmeln, das Rauschen des Wasserfalls, die Thäler, die Hügel, die Haine, was ihn umgab, bot ihm Stoff zu sinnvollen Liedern, und feierliche Hymnen entströmten seinem poetischen Gemüth zu Ehren der

Götter des Waldes. Nimmergaflete ſeine Phantaſie, und alles erhielt von ihr einen magiſchen Nimbus, der ſelbſt den gewöhnlichſten Dingen den höchſten Reiz verlieh.

Seine Gefährten lauſchten gern den kunſterfahrnen Tönen ſeines Mundes, und waren tiefbetrübt, wenn er ihren ſtillen Kreiſen entwich; denn nicht immer lag Daphnis an der Ruhegottinn Bruſt, ſeine Hand, die von den Göttern nur für die goldne Lyra gebildet ſchien, ſchwang auch das Schwert, und ſchleuderte mit Kraft den verlezenden Wurfſpieſs. Mit eifriger Begierde folgte er den Thieren des Waldes in ihre entlegenſten Schlupfwinkel, und trug immer den Sieg davon. Vollkommen war er auch hier, wie überall. Er erzog ſich fünf Hunde — wir haben es dem Ailian zu danken, daſs er uns ſogar ihre Namen aufbehielt, die ihre Treue vielleicht dieſes Denkmahls würdig macht, es waren: Sanos, Podargos, Lampos, Alkimas und Theon — dieſe hingen ſo ſehr an ihm, daſs ſie ihn nicht zu überleben vermochten; als der ſchöne Sänger die Augen geſchloſſen hatte, folgten ſie dem Leichnam, da er aus dem Meer gezogen wurde, und äuſserten

den Schmerz über ihren Verluſt durch unausgeſez-tes Heulen an ſeiner Urne, bis Erſchöpfung ſie dahinraffte.

Daphnis Jagdluſt brachte ihn der Artemis näher, die ihn in ihren Schuz nahm, und ſelbſt zu ihren Jagden lud; in den Stunden der Ruhe muſete er ſodann die jungfräuliche Göttin mit ſei-nen Geſängen ergözen. Der Jüngling fühlte ſich hoch geehrt durch Artemis Huld und hoch er-glühte ſeine Bruſt von edler Begier, ſich ihrer werth zu machen. In ſeinen ſchönſten Dichtun-gen feierte er nur ſie, und hell tönte durch den blühenden Hain das Lob der Göttinn von Ephe-ſos, ja er beſchloſs ſogar, der Liebe zu entſagen, wie ſie gethan, und nimmer ein Weib zur Ge-fährtinn ſeines Lebens zu wählen.

Wenn er aus Artemis Hainen dann einmahl wieder zurükkehrte unter die Sikiliſchen Hirten, da hoben ſich der Jungfrauen Buſen gewaltig, entzükt lauſchten ſie den Tönen des götterglei-chen Jünglings; der ſo beſcheiden einhertrat, mit ſanfter Ruhe den Frauen in die ſchönen Augen ſah, und nimmer ahndete, wie alle Herzen nur ihm ſchlugen.

Immer mehr und mehr blendete Eros den Sinn der Sikilischen Frauen, von Tage zu Tage vergaßen sie mehr die strenge Zucht ihres Geschlechts; mit Liebe bestürmten sie den Gleichmüthigen, flehten um Gegenliebe, die er nicht zu geben vermochte, und scheu verschwand er wieder aus ihren Kreisen. Freude wollte er dahin bringen, und hatte Verwirrung und Jammer über seine Freunde gebracht, das quälte sein kindlich frommes Gemüth, und er floh in die Thäler des Aetna, durch die silberklar der schöne Akis wogt, und sich dann ins Sikilische Meer ergießt. Da wohnte er lange mit seinen Hunden, seinen Heerden und seiner Flöte, da durchstrich er Feld und Hain, freute sich sinnig der Artemis Huld und hauchte in sanften Tönen das Lob der Göttinn aus.

Noch immer war Daphnis kalt gegen die Frauen gesinnt, und begann sich seiner Gleichgültigkeit zu rühmen und in seinen Gesängen der Macht Aphroditens zu spotten; da ergrimmte die Göttinn, die längst mit Unwillen gesehen, wie dieser schöne Knabe ihrer Macht getrotzt, und sie beschloß, sich gewaltig an ihm zu rächen.

Durch Kythereiens Künste schwand der glükliche Gleichmuth, der ihn bisher bewahrt, aus Daphnis Gemüth, und er entbrannte in Liebe. — Die schöne Najade, Echenais, war es, die zuerst sein Herz mit dem süfsen Gefühl erfüllte, als dessen Opfer er zu fallen bestimmt war. Auch sie blieb nicht kalt für ihn, aber bange Sorge, dafs ihrer Gefährtinnen eine ihr den schönen Sänger wieder rauben könne, trübte ihr Gefühl; sie sann auf Mittel, den Schönen auf immer zu fesseln; lange widerstand sie seiner Liebe, und ehe sie das erste Wort der Gunst von ihren Lippen kufste, mufste er ihr mit den fürchterlichsten Eiden ewige Treue schwören, und mit ernster Miene drohte ihm Echenais, wenn er je diesen Schwur zu brechen vermöge, solle seiner Augen Licht erlöschen.

Im Taumel der ersten Liebe, der die Unmöglichkeit fremd ist, beschwor Daphnis, was die Geliebte foderte, und bewährt ging seine Liebe auch aus den härtesten Proben hervor.

Mehrere der Sikilischen Hirtinnen, die früher schon ihn geliebt, konnten des Herzens Drang nicht widerstehen; auch in die Fluren des Aetna

folgten sie ihm, und boten ihm abermahls ihre Liebe, aber er blieb standhaft, und verbarg sich immer tiefer in die Schatten der Haine. Seine Reize und die beispiellose Sprödigkeit eines Hirten erfüllten bald das ganze Eiland, überall ward sein Name mit Bewunderung genannt, und Nomia, die reizende Erbinn des Königreichs, entbrannte in Neubegier, den schönsten und den stolzesten der Jünglinge zu sehen. — Leicht geschürzt durchstrich sie, den goldenen Bogen in der zarten Hand, die Wälder den Aetna entlang. Sie fand Daphnis und schnell erfüllte der Liebe Gluth ihr Herz, sie wollte ihn besizen oder sterben. Mit süssen Bliken nahte sie dem schönen Sänger, bot ihm Hand und Krone, aber seines Schwures eingedenk, versagte Daphnis und entwich.

Noch war die Fürstinn in tiefen Schmerz versunken, als eine alte Wärterinn sich ihr nahte, und versprach einen Trank zu bereiten, der ihr sicherlich des Sängers Herz zuwenden solle. Die Alte kochte vielerlei Kräuter und Harze in süssem Syrakuser Wein, und schon am andern Tage kehrte Nomia wieder in den Wald zurük; nach langem Suchen fand sie den einsamen Hirten,

und bat mit süsser Stimme um eines seiner Lieder. Gefällig liefs sich Daphnis auf den üppigen Rasen nieder, und sang. Nomia griff nach der Jagdflasche; sie füllte den goldnen Becher bis obenan, und kredenzte ihn dem Sänger — und siehe! kaum hatte er ihn geleert als seine Töne schnell sich verwandelten. Er sang die Raserei der Liebe, mit wilder Gluth, und umschlang in betrüglichem Taumel die liebende Verrätherinn; des frühern Eides vergessend.

Noch trunken von dem Zauberwein, verliefs Daphnis am Morgen Nomiens Lager, verliefs seine Heerde und seine Flöte, und suchte Liebesabentheuer auf, in den Gefilden des schönen Eilands. Daphnis verzehrte sich in der wilden Gluth die jener Unglückstrank in ihm angefacht; und gedachte nimmer der verlassnen Echenais; vielmahls brach er die beschworne Treue, und reifte so der Strafe zu die ihm die Najade angedroht.

Auch einer Nymphe der Artemis bot er seine strafbare Liebe, und als die Göttinn sein freches Beginnen erfuhr, verbannte sie ihn auf immer aus ihrem Angesicht. So bewährte sich

Ra-

Rache der beleidigten Kythereia. Seiner Sinne nicht mächtig wandelte Daphnis durch Sikiliens Haine, und Echenais in wüthiger Eifersucht suchte ihn auf, um den gebrochnen Schwur an ihm zu rächen. Sie fand ihn, und im ersten Anfall der Verzweiflung getäuschter Liebe, stürzte sie grimmig auf den Wehrlosen, den Schrek und Bewustsein der Schuld zum Marmorbild erstarrten, und riss ihm die Augen aus; zu spät rief Daphnis den Schuz der Götter an, sein Loos war gefallen.

In dem Momente da Echenais den Frevel vollendete, erfüllte schon bittre Reue ihren Sinn, und sie kehrte mit jammererfüllter Brust in die Schatten des Waldes zurük, um ihre Grausamkeit ewig zu beweinen. Wo das Blut des holden Sängers die Erde färbte, entsprang ein heiliger Quell, Jahrhunderte nach Daphnis Tode noch hoch gefeiert durch die Opfer, die Sikiliens Bewohner hier den Göttern brachten.

Den Tod im Herzen irrte der Blinde durch des mütterlichen Eilands blühende Fluren, deren üppigen Glanz er nimmer zu erschauen vermochte; er liess sich auf einen Felsen am Meeresufer

geleiten, und ehe es sein Führer verhindern konnte, stürzte er sich in die rauschende Meeresfluth. (7.)

Schmerzlich betrauerte das Vaterland den himmlischen Sänger; ein rüstiger Taucher theilte die schäumenden Wellen, und hohlte aus der endlosen Tiefe den Leichnam des Verehrten hervor. Daphnis Name ward hoch gefeiert von den Sikiliern, und sein Aschenkrug feierlich im heiligen Lorberhain aufgestellt, wo zuerst mit süssem Honig die Bienen seine Lippen bethauten.

Anmerkungen.

(1.) Noch iſt es ewigen Streitigkeiten unterworfen, welche Zone die himmliſche Tochter Poeſie zuerſt mit ihrer Erſcheinung beglükte. Stolz rühmen ſich die Aigypter und Chaldaier ihres hohen poetiſchen Alterthums; Herr Abbée Goulley de l' Academie des Inscriptions thut den Ausſpruch für Sikilien, und ſo viel er auch gegen ſich hat, ſo leidenſchaftlich er an ſeiner Meinung zu hängen ſcheint, ſo hat er doch ſehr gültige Zeugen für ſeine Behauptung. Ailian und Diomedes behaupten daſſelbe, und Iſidor von Sevilien ſagt: „pastorale carmen plerique syracusis primum compositum a pastoribus opinantur.“ Selbſt der ehrwürdige Diodor von Sikilien, der ſcharfſinnigſte

Beobachter ſeines Vaterlandes, iſt auf ſeiner Seite. Er leitet daher die Anrufungen der Dichter z. B.

Sicelides Muſae, paulo majora canamus.

Virgil ruft hier nicht — nach manchen Opinionen — den Theokritos an, ſondern die Sikiliſche Thaleia — oder Arethuſa — die dieſen und alle bukoliſchen Dichter begeiſtert hatte, und vor allen dem Daphnis gewogen war, der mehrere Jahrhunderte vor Theokritos lebte. An dieſelbe sind auch dieſe Verſe gerichtet:

Prima Syracusio dignata est ludere versu,
Nostra nec erubuit Silvas habitare Thalia.

(2.) Unter den erſten hirtlichen Dichtern Sikiliens überſtrahlten die Kühhirten (Βουκολοι) alle übrigen, und daher erhielten alle Schäfergedichte den Namen der Bukoliſchen Poeſie.

(3.) Dies ſcheint die älteſte und erſte Geſchichte der muſikaliſchen Inſtrumente zu ſein; daher leitet ſich die Fabel vom Pan und Syrinx. Ein Schäfer hat wahrſcheinlich die ſiebenröhrige Flöte erfunden, und das wunderbegierige Volk

schrieb diese Erfindung dem Hermes und der Athänä zu.

Viele der Alten beehren die Phrygier, und einige die Bewohner des höhenreichen Arkadiens mit der Erfindung der Flöte, aber abgerechnet, dass in einem Zeitpunkte, wo das menschliche Geschlecht im Allgemeinen so gewaltig vorwärts schreitet, eine Erfindung an mehrern Orten zugleich hervortreten kann, so gesteht man auch mit unter mehrern die erste Erfindung zu, weil sie dasselbe Instrument aus anderm Stoffe formten, oder ihm eine andre Gestalt gaben; so oft einer oder der andre ein Ding der Vollendung näher brachte, rief man ihn als den Erfinder aus. Marsyas, der seine Flöte aus den Knochen eines Hirsches schnizte, ward von den Griechen als der erste Erfinder anerkannt, und beschuldigt, der Athänä diese Erfindung entwendet zu haben. Plinius erzählt uns, dass die einfache Flöte ein Werk des Pan, die gebogene von Midas, die doppelte aber von Marsyas erfunden sei. Nach Apulejus gewährte Hyagnis ihr die Vollendung.

Auch die Lybier machen dieselben Ansprüche, wie die Phrygier, und selbst Pindar scheint diese

Völker zu begünſtigen, wenn er ſagt, daſs das ziſchende Getoſe der Schlangen, die ſich um das Meduſenhaupt wanden, Pallas bewogen habe, eine Flöte zu erfinden.

Hier kann der Dichter nicht das einfache Inſtrument meinen, womit die frühern Hirten ihre Lieder begleiteten, eine kunſtvoller organiſirte Flöte muſs ihm hier vorſchweben. Der Lybiſche Nomade Syrites und Aigyptens Oſiris machen den Schäfern des glüklichen Sikiliens ebenfalls den Ruhm ſtreitig, in den Zeiten einer ruhigen Muſse den erſten Grund zur Inſtrumentalmuſik gelegt zu haben.

(4.) Diodor von Sikilien würde uns manche fruchtloſe Unterſuchung, manche Streitigkeiten über den Geburtsort des Daphnis erſpart haben, wenn er dem ſchönen Bilde, das er von den Herälſchen Gebürgen entwarf, eine beſtimmtere Angabe ihrer Lage beigefügt hätte. Keiner der alten Geographen giebt genügende Auskunft darüber; ſie begünſtigen bald dieſe, bald jene Gegend Sikiliens, deren jede ſich ſo viel darauf zu Gute that, als eine der ſieben joniſchen Städte, die ſich um den Ruhm ſtritten, Homäros, den göttlichen Sänger,

erzeugt zu haben. Cellarius in seiner Geographia antiqua erwähnt diese Gebirge; aber die geringe Hülfe, die ihm die Alten darbieten, erlaubt ihm nur Vermuthungen über ihre Lage: er hält sie für eine lange Bergkette, die vom Tyrrhenischen Meere einen ansehnlichen Theil der Insel durchschnitt, und in der Nähe des Enna sich senkte. Diodors Gebilde geben nicht die Idee eines so grossen Raumes; wäre es sonst ein Wunder gewesen, dass ein karthagisches Heer reichliche Nahrung gefunden! — Diese ganze Conjectur scheint auf den Ausspruch des Vibius Sequester gegründet zu sein, der in seinem Liber de fluminibus sagt, der Fluss Chrysas fliesse bei Syrakusa und entquelle den Heraischen Gebirgen. Dieser Fluss entspringt in der Gegend des Ennagebirges, aber er durchfliesst nicht Syrakusa, und Hardion will als die einzige Rechtfertigung des Vibius Sequester, der weder den Lauf noch die Mündung des Chrysas genau gekannt zu haben scheint, annehmen, dass er den Chrysas mit dem Anapus verwechselt habe, der wirklich an Syrakusa vorüberfliesst.

Hardion sucht die Heräischen Gebirge an der Quelle des Anapus; dieser entquillt einem Hügel

im Gebiet von Syrakuſa in der Nähe der kleinen Stadt Hybla, die nach Stephan von Bizanz den Beinamen Hera oder Heräa erhalten hatte, um ſie von zwei andern Städten gleiches Namens zu unterſcheiden. Vielleicht trugen die Berge, an deren Ruken Hybla lehnte, ſchon den Namen der Heräiſchen; es iſt nichts ſeltnes, daſs eine Stadt von dem Orte, wo ſie gebaut wurde, ihren Namen erhielt, auch ſcheint dieſe Combination beſſer mit den Erzählungen Diodors zuſammen zu ſtimmen, als jene des Cellarius, und ſie vereint den groſsen Sikiller mit Ailian, der ihn Daphnis den Syrakuſer nennt, und Theokritos, der in einer ſeiner Idyllen ihn ebenfalls in das Gebiet dieſer Stadt verſezt.

Fazellus, der ſich in den Kopf ſezte, die Heräiſchen Gebürge müſsten ungemein hoch ſein, behauptet, ſie ſeien zwiſchen Trähina und San Fradello, die ſogenanten Monti Sori. Die Gehölze, die Bäche, die lieblichen Thäler, die ſie durchſchneiden, der ähnliche Name und die Nähe des Meeres haben ihn verführt, dieſe für die Gebirge zu halten, welche uns der ehrwürdige Geſchichtſchreiber mit ſo lebhaften Farben mahlte. Fazel-

us Irrthum hat auch den gelehrten Franzosen Cluvier auf einen andern Abweg geleitet; er glaubt, die Heräischen Gebirge verbreiteten sich über das ganze Eiland — ohngefähr wie die Appeninen Italien durchschneiden — vermuthet ihren Anfang bei Piazza oder Chiazza, am Ursprunge des Gela, und räumt ihnen den ganzen Landstrich bis Monca ein, wo sie sich mit dem Monte Nettunio, ehmals Pelorus, verbinden sollen. Gegen Westen, sagt er, gehen sie bis an die Quellen der Flüsse Aresus und Hymera, und vereinigen sich mit einer andern Bergkette, den Monti Sori. Trotz all' diesen Untersuchungen und Bestimmungen weis er aber dennoch den Ort nicht anzugeben, wo nach Diodors Ausspruch Daphnis gefunden worden.

Carrera, der Verfasser der antiqua Syracusa illustrata, verwirft die Aufstellungen des Fazellus und Cluvier; er beweiset, daß die Monti Sori nicht zwischen Trahina und San Fradello liegen, und es widersinnig sei, das Bild, das uns Diodor von den Heräischen Gebirgen entwarf, auf diese Bergkette anzuwenden; er behauptet sodann, es

seien die Berge in der Gegend von Ragusa ehmahls Hybla minora, Hera und Heräa.

Giacomo Arcangelo begehrt, man solle im Diodor nicht die Heräischen Gebirge, sondern den Berg Aetna lesen (!) und es seien die lieblichen Auen, die diesen Bergrüken umgeben, wo Daphnis gebohren worden. Diese Meinung fand Beifall, und selbst Carrera verliess die eigne Opinion und nahm diese an, er behauptete nachher, es sei der Landstrich zwischen dem Dorf della Via grande und Paterno. P. Marcian Perrello widersprach der geänderten Meinung Carrera's, aber dieser verfocht sie heftig, und stüzte sich auf das Zeugniss des Parthenius, der nach Timäus schrieb, dass Daphnis am Aetna seine Heerden geweidet habe.

Alle diese Schriftsteller haben nur einzelne Andeutungen von Daphnis Geburtsort gegeben, ihre Hypothesen sind verworfen, und vermehren das Dunkel noch, worein das Ganze ohnedies verhüllt ist. Auf jeden Fall ist hier Diodor der kompetenteste Richter, und wir müssen die Muthmassungen als die richtigsten erkennen, die sich am mindesten von ihm entfernen; denn es ist

höchſt unwahrſcheinlich, daſs dieſer ſchätzbare Hiſtoriograph einen Ort ſeines Vaterlandes falſch oder nachläſsig bezeichnet haben ſollte, der den Sikiliern durch die Geburt eines Dichters geheiligt war, den ſie als den Erſten ihrer Bukoliſchen Sänger verehrten. Es iſt gewiſs, daſs dieſe Berge nicht von ſo groſsem Umfange waren als Cellarius und Cluvier erzählen, und die Behauptung des Vibius Sequeſter, die Hardion ſo kunſtvoll zu deuten ſuchte, könnte vielleicht auf eine glüklichere Fährte leiten. Der Fluſs Chryſas, ſagt er, entſpringt in den Heräiſchen Gebirgen; auch Cicero in ſeinen Orationes verrinnae erwähnt daſſelbe: Chryſas est amnis, qui per Assorinorum agros fluit. Dies Land heiſst noch immer Aſaro und der Fluſs, der ſeine Gefilde bewäſſert, Dittaino. Alle Reize die uns Diodor mahlt, finden wir in den glüklichen Fluren wieder, die ehemals zu dem Gebiete der freien Syrakuſa gehörten. An den Ufern des Dittaino lagerte ſich einſt das Heer der Karthager, von Magon angeführt; von Mangel gedrükt zogen ſie daher und nährten, und erquikten ſich mit den Früchten der üppigen Haine. Man kann hoffen, dem Diodor ſo nahe

als möglich zu bleiben, wenn man diese Gefilde für den ersten Aufenthalt Daphnis annimmt. Die Begierde einiger Schriftsteller, die Stadt, oder den Landstrich, der sie erzeugt, auch zum Geburtsorte des geliebten Sängers der Urwelt zu erheben, haben nach und nach diesen Punkt immer dichter verschleiert, und muthwillig haben sie Diodor theils misverstanden, theils misgedeutet, da doch er allein ihnen zum Leitstern dienen konnte.

(5.) Ein Einfall des Theokritos vermuthet, Daphnis Mutter sey die Tochter eines benachbarten Königs gewesen, die sich einem geliebten Jüngling ergeben habe, dessen Name der Nachwelt nicht aufbehalten worden. Als sie die Folgen ihres Fehltrittes bemerkte, ward sie von Reue und Furcht vor ihres Vaters Grimm ergriffen, sie wagte es nicht, einem Gott als den Vater ihres Kindes zu nennen, weil man ihr nicht geglaubt haben würde, und beschloss ihren Zustand sorgfältig des Vaters Blicken zu bewahren, das neugebohrne Kind aber fort tragen zu lassen. So kam Daphnis in den Lorberhain.

(6.) Ich kann hier einige Worte Diodors nicht übergehen, die vielleicht einen Lichtstrahl

auf den Urſprung der Idylle werfen, wie wir ſie in Theokritos und ſeinen Nachahmern finden.

L. 4. c. 16. Φύσει δὲ διαφέρω πρὸς ἐυμελείαν κεχερημένον, εξευρεῖν τὸ βουκολικὸν ποίημα καὶ μέλος, ὃ μέχρι τῶν νῦν κατὰ Σικελίαν τυγχάνει διάμενον ἐν ἀπεδοχῇ.

Jahrhunderte lang bemühte man ſich fruchtlos, den Urſprung der Schäferpoeſie überhaupt zu finden, mehrere Volker ſtritten um den Ruhm der erſten Erfindung; aber alle dieſe Kämpfe führen uns höchſtens zu der Gewiſsheit, daſs die Schäfer aller Zeiten ihre Muſse mit den Reizen der Dichtung und des Geſanges ausſchmükten, ohne daſs wir darum genauer beſtimmen können, wo dieſe zuerſt geblüht. Die Fabel mit ihrer reichgeſtikten Binde blendet hier unſer Auge und tritt allen unſern Forſchungen in den Weg.

(7.) Nach Daphnis Tode machte ſich Diomus, ebenfalls ein ſikiliſcher Schäfer, durch ſeine Dichtungen bekannt; ihm folgte Steſichoros —

zur Zeit des Phalaris im ſechsten Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung — der erſte, der die Leiden des Daphnis ſang; erſt einige Jahrhunderte ſpäter kam Theokritos, der ſich nach dieſen Muſtern gebildet hatte, und das Schäfergedicht zur höchſten Vollendung brachte.

Des Nylus Braut.

Legende.

Schon waren sechs Jahrhunderte verflossen,
Seitdem den ächten Jüngern war erschlossen
Der Christuslehre heil'ges Himmelsbild;
Und laut war schon das hohe Wort erklungen:
Wohl dem, der ihren Siegespreis errungen,
Der einzig des Gemüthes Sehnen stillt.
Es leuchtete herrlich
Die Flamme des Glaubens,
Doch von den Gestaden
Des wogenden Nylus
Blieb ferne der Segen, blieb ferne das Licht,
Es waren erleuchtet die Völker noch nicht.

Es beteten der Kopten rohe Schaaren
Zu misgeformten Frazen, ihren Laren,
Die Heil'gen Gottes riefen sie nicht an;
Nicht Himmelsbilder ihre Tempel schmükten,
Nur Heidengötter ihren Sinn umstrikten,
Bethörend ihr Gemüth mit blindem Wahn.
Es standen die Fluren
Des schönen Aigyptos
Noch unter dem Schuze
Des Kaisers der Griechen,
Als Omar, der Araber mächtiger Held,
Griff ein mit Gewalt in den Zügel der Welt.

Es nahten schnell heran die droh'nden Schaaren.
Heraklius konnt' nimmer sich bewahren,
Und Omar ihm sein Palästina nahm.
Da zagt' das Volk in thatenlosem Staunen
Und laut beklaget' es des Glükes Launen,
Als Omar an Aigyptens Gränzen kam.
Es kamen die Tage
Des duftenden Frühlings

Es

Es harren mit Bangen
Die sagenden Volker,
Dafs diesmahl wie immer mit schäumendem Gufs
Lautströmend die Strande erfülle der Flufs.

Und als die Wäffer immer aufsen bleiben,
Sieht man in Angft umher das Volk fich treiben,
Befürchtend eines Gottes Strafgericht:
Und einer fich erinnert, dafs zur Sühne
Vor alter Zeit, ein Weib mit frommer Miene,
Dem Nylus man geopfert, und er fpricht:
Es tobet im Grimme
Der Schutzgott des Fluffes.
Die wüthenden Feinde
Sie nahen heran.
O fäumet nicht länger zu fühnen den Gott,
Auf dafs er vom Haupte uns wende den Spott.

Erwählet aus der zarten Jungfrau'n Schaaren
Die Lieblichfte — den Gott fich zu bewahren,
Erfterbe fie in feiner blauen Fluth;

So ſprach der Mann und Memphis bange Sohne
Begehrten, daſs man ihm, den Weiſen, krone
Und allgemein prieſs man den Rath als gut.

Es eilten die Männer
Den zagenden Frauen
Die Mähr zu verkunden
Der nahenden Hulfe.

Es reicht die Gewande die Mutter dem Kind,
In kurzem bereit alle Jungfrauen ſind.

Auf hohem Markte ſchon verſammelt waren
Des angſtumflorten Volkes bange Schaaren,
Beſtimmen ſollte hier der Urne Mund,
Welch eine aus der Jungfrau'n langem Zuge
Erkohren ſei zum hohen Opferfluge
Von Memphis Brüke in des Nylus Schlund.

Es nahten die Schönen
Mit Trauergeſängen,
Dann folgten die Mütter
Mit bangendem Herzen,

Und alles, was lieblich zu ſchauen nur war,
Sich ſtellte den harrenden Bliken nun dar.

Nikotris war von allen zarten Schönen
Die Schönſte, und des Gottes Zorn zu ſöhnen
Fiel ihr allein das jammervolle Loos.
Der Stein entſank der holden Jungfrau Händen,
Und von der Schauer Haufen thät' ſie wenden
Das Antliz, ſinkend in der Mutter Schoos.
Es kehrte in Thränen
Mit Vater und Mutter,
Zur heimiſchen Schwelle
Nikotris, die Schöne.
Da fiel auf die Herzen ihr Unglük ſo ſchwer;
Es liebten ja alle die Huldinn gar ſehr.

Der ſchöne Sethon, der Nikotris liebte,
Auch ihm die Kunde ward, und tief betrübte
Den frommen Mann der Vielgeliebten Noth;
Verſunken war er ſtets in tiefes Sinnen,
Was er zu ihrer Rettung könnt' beginnen,
Wie er verhindern möge ihren Tod.
Es zieht durch die Fluren
Mit Bliken des Jammers

Der liebende Sethon,
Da eilet die Hülfe,
Dem Klagenden nahet im schattigen Wald
Ehrwürdig ein Greis von erhabner Gestalt.

Es kam aus fremden Landen hergezogen,
(Ihm war der heil'ge Christengott gewogen)
Theophilus, der Weise von Tarent,
Des Glaubens helles Licht wollt' er verbreiten
Die Irrenden zum wahren Gotte leiten,
Und hoch sein Herz in zarter Andacht brennt.
Es flossen die Worte
Vom redlichen Munde
Des herrlichen Greises,
Und wo er gesprochen,
Entsagte der Heide bereuend dem Wahn;
Zerflossen in Andacht traf Sethon ihn an.

Er fühlt von Ehrfurcht seine Brust durchdrungen,
Und eh' des Alten Rede war erklungen,
Sinkt er gerührt zu seinen Füßen hin.

Es kündet ihm der Greis in ſanften Lauten,
Daſs jenen, welche fromm auf Gott vertrauten,
Der Himmel liebend heile ihren Sinn.
Es hebet der Alte
Des herrlichen Kreuzes
Hochheiliges Zeichen
Zum Troſte empor.
Da fühlet der Leidende hoch ſich erfreut,
Er ſpricht mit dem Alten und klagt ihm ſein Leid.

Ihn auf des Glükes ſchönen Pfad zu leiten,
Verſpricht der Greis, verſpricht ihm ſelbſt zu deuten
Des reinen Chriſtusglaubens weiſe Lehr',
Betheuernd ihm, daſs wenn er abgeſchworen
Der Götzen Dienſt, den wahren Gott erkohren,
Des Himmels Rettung nicht mehr ferne wär',
Es glüht in dem Herzen
Des liebenden Sethon
Die Flamme des Glaubens
Helllodernd empor.

Es zeigt ihm der Alte des Heilandes Bild,
Die Jungfrau Maria mit Wonn' ihn erfüllt.

Und als er nun des Glaubens weise Lehren
Gefaſst, die Himmelskönigin zu ehren,
In brünſtigem Gebete niederfiel,
Da ſah er ſich von lichtem Glanz umgoſſen,
In ſüſse Luſt ſein herbes Leid zerfloſſen,
Und ſchnell gestillt das ſchmerzliche Gefühl.
Es hatte beſchloſſen
Die bräutliche Mutter,
Zu enden die Qualen
Des liebenden Paares;
Sie ſtillet durch Hoffen den liebenden Mann,
So kommet die Stunde des Opfers heran.

Der Sonne Strahlengluthen licht erglänzen,
Der Nylus tobt und wogt in ſeinen Gränzen,
Die ſchongeſchmükte Braut will er umfah'n,
Und reich geziert mit zarten Blüthenkränzen,

Nikotris führt man zu — in Trauertänzen
Zieht, folgend ihr, der Jungfrau'n Schaar heran.
Es füllet die Lüfte
Der Jammer, die Klage;
Versunken in Natren,
Betäubenden Schmerz
Tritt lautlos der Vater der Huldinn heran,
Die Mutter gesunken war schon in die Ruh.

Und als sie betend auf die Brüke kamen,
(Ein jeder Mund rief laut Nikotris Namen,
Und hoch gepriesen ward ihr Lebenslauf)
Da sah man sie von Himmelsglanz umflossen,
Der sich aus lichter Wolk' um sie ergossen,
Und Engel hoben sie zum Himmel auf.
Es hoben mit Tosen
Die Wellen des Flusses
Hoch über die Ufer
Sich sprudelnd empor;
Und siehe! wie immer mit schäumendem Guss,
Lautströmend die Strande erfüllte der Fluss.

Und von der hohen Himmelsbraut vereinet
Nikotris an des Gatten Busen weinet,

Der Freude süsse Wonnezähren laut,
Und seines neuerworbnen Glaubens Lehre,
(Auf dass auch sie den wahren Gott verehre)
Verkündet er der vielgeliebten Braut.
— Es wanket der Vater,
Umher in den Fluren
Der herrlichen Memphis,
Im Herzen den Tod.
Nicht will er mehr hören den freundlichen Trost,
Und wüthend im Herzen Verzweiflung ihm tost.

Da sieht die hohe Jungfrau seine Leiden,
Sie lenket seine Schritte zu den Beiden,
Die ihre Gunst von herber Schmach befreit.
Nikotris tritt ihm liebevoll entgegen;
Sie leitet ihn auf schönen Blumenwegen
Zum Mann, der sie dem wahren Gott geweiht.
Es naht ihm, begrüssend
Und freudig, der Eidam
Immitten der Kinder,
Verstummet sein Schmerz,
Und preisend die Gnade der göttlichen Braut,
Bekehret, er glükliche Enkel noch schaut.

Funken.

Die Kunſt zu lieben iſt uns abhanden gekommen; eine finſtre kalte Selbſtſucht trat an ihre Stelle. Kein Volk vor den Griechen hat dieſe Kunſt beſeſſen, und keine der ſpätern Nationen errang je wieder den hohen Grad von Vollkommenheit, der Hellas Söhne ſchmükte. Die lezten Jahrhunderte zeigen die wenigſten Spuren, und wenn nicht ein Gewaltſchritt gethan wird, unſre Gemüther zu erwärmen, ſo gebe ich die Hoffnung auf, dieſe lohnreiche Kunſt wieder aufleben zu ſehen.

Jeder Menſch von einiger Bildung wird ſich gewiſſer ahndungsvoller Momente erinnern, wo der Genius der Menſchheit ſeiner lauſchenden See-

le das grofse Ziel des Geiſtes, der ſich über das Endliche zu erheben vermag, in der Ferne vorhielt; mit leiſer Geiſterſtimme bezeichnete er den Weg, den er zu wandeln hat, um ſeine Individualität zu veredeln, und einzugreifen in den grofsen Plan der Gottheit. Wehe dem! der der Ahndung miſstraut, oder ſeine Kräfte nicht aufbot zur Wanderung auf dem bezeichneten Pfade.

Die höchſte philoſophiſche Tendenz der gewöhnlichen neuern Romantiker iſt, uns auf den Reflexionspunkt zu führen.

In die zarte Organiſation des Weibes hat die Natur Anlagen gewoben, die nur unter unſern ungeſchlachten Händen verwildern. Das Weib iſt hoher Bildung fähig, aber wie ſoll es dieſe erhalten, da wir mit unverantwortlicher Befliſſenheit ihren Geiſt unter tyranniſchem Zepter halten, und von ihm nur ewigen Gehorſam und blinde Ergebung fodern.

Freudenlos iſt des Menſchen Leben, der ſein Geſchlecht für abſolut ſchlimm hält, ohne Ausnahme, aber dieſe Meinung bewahrt ihn vor herbem Leiden. Er iſt auf alles gefaſst, was den fühlenden Argloſen, der die Menſchen um ſich her für beſſer hält, ſo ſchmerzlich verletzt.

Dem gröſsten Theil des Menſchengeſchlechts iſt die Kraft des Gemüthes abhanden gekommen, und erbärmlich verhüllen ſie ſich in den Mantel der Delikateſſe. Wer ſich zu ſchwach fühlt, groſs zu ſein, ſucht einen armſeligen Erſaz in dem Streben, zartfühlend zu erſcheinen.

So ſelten findet man heut zu Tage einen Menſchen, deſſen Gemüth etwas Tüchtigkeit und Poeſie enthielte, daſs ich jezt die Bizarrerie eines Diogenes verzeihen würde, die in Hellas Unſinn war.

Wir sind so sehr Sklaven unsrer Organisation, dass selbst jene höhere, geschlechtslose Liebe — nach Platon das reine Attribut der Venus Urania — nicht ganz frei von Einmischung der, wenn gleich einer sehr veredelten, Sinnlichkeit ist. Das höchste Ideal der Tugend in einer mislungenen Gestalt spricht unser irres Gefühl nicht an, während mindere Vorzüge, in eine geglüktere Form gefasst, uns mit unwiederstehlichem Reiz an sich fesseln.

Jahrtausende bemühten sich, des Menschen Götterkraft zu lähmen, und leider ist es dahin gekommen, dass man mit Recht ob seiner Schwäche klagt; in ganzen Generationen findet sich manchmahl kaum einer, der sich über sein Zeitalter empor schwingt, und die eigenthümliche Urkraft seines Geschlechtes erringt. Der Mensch kann, was er will, wenn er sich loszuwinden versteht von der Gemeinheit, und mit Geist und Sinn nach dem Höchsten strebt.

Sogenannte Kunſtwerke, die ſogleich nach ihrer Erſcheinung von dem groſsen Publikum mit ſchallenden Lobpreiſungen empfangen werden, nahen ſich ſelten der Vollkommenheit; wahre Kunſtwerke werden gewöhnlich vom Neid und Unverſtand verhöhnt, und erſt der Nachwelt bleibt es vorbehalten, ihre Vortreflichkeit in ihrem ganzen Umfange zu erkennen.

Lafontaine hat viel Muſik, er hat gefehlt, daſs er ſich in Proſe vertieft; die Lyra würde ſüſs erklungen ſein von ſeinen Griffen, nun verhallen ſeine Töne im weiten Reich der Langeweile. Er verſteht es, den Eros zu mahlen mit zarten, wohlthuenden Farben, aber es iſt in allen ſeinen Gebilden immer derſelbe, gleichmüthig ſchmeichelnde Knabe; vom Sturm des liebenden Gemüths, von der hohen poetiſchen Raſerei der Liebe hatte er nie eine Ahnung.

Täglich mehren ſich die Klagen der Alten über die Neigung — beſonders der Mädchen —

Romane zu ſpielen, und rühmen ihre alte gute Zeit, wo man von dieſer verheerenden Seuche keine Ahndung hatte. Die Menſchen ſind ſich gleich geblieben, nur in dem Prinzip der neuern Romantik liegt der Fehler; es gehörte vor Zeiten gar viel dazu, die Heldinn eines Romans zu ſein; heut zu Tage findet das Töchterlein im lieben Meſsgut auf jedem Blatte ein Weſen als Ideal aufgeſtellt, ganz an Alltäglichkeit ihr gleich, und kann dem Drang nicht wiederſtehen, ebenfalls wohlfeilen Preiſes eine ſo wichtige Perſon zu werden.

Dr. Gall iſt der unumſtöſslichſte Beweis für die hohe Wiſſenſchaftlichkeit unſers Zeitalters. Nur der Abſtich erregt Aufſehen, und in einem minder philoſophiſchen Jahrhundert würde dieſer unphiloſophiſche Geiſt vielleicht vergeſſen worden ſein, ohne daſs man ſein Syſtem — doppelt bewundernswerth als Frucht der nakten Empyrie — gehörig gewürdigt hätte. Verſchmähte er nicht eigenſinnig den Beiſtand der Philoſophie, er könnte noch der Stolz ſeiner Zeit werden.

Nur in der reinen Bruſt des Mannes, der vor verkrüppelnder Gemeinheit ſich zu bewahren ſtrebte, erglüht der Funke der Göttlichkeit, der ihn mit Allgewalt zu dem Ewigen und Unendlichen hindrängt.

Noch immer werden die poſitiven Wiſſenſchaften als Handwerke betrieben; die Furie Empyrie drängt ſich wüthig dem Vorwärtsſchreitenden in den Weg, ängſtet des Schwankenden Seele mit Zweifel und Vorurtheil, und verfehlt ſelten ihren ſchändlichen Zwek, ihn in ihrem engen Kreiſe gefeſſelt zu erhalten. Der Jüngling allein, der Kraft und Muth genug hat, die Läſtige abzuwehren, nur die Erinnerung an ihre Geſetze auf ſeiner neuen Bahn als Leitſtern zu gebrauchen, und thätig fortzuſchreiten auf dem Pfade der Wahrheit — er wird zum tüchtigem Manne reifen, und erhaben über ſeine Mitbürger, die Geheimniſſe des Unendlichen verkünden.

Wehe! dem die Natur einen Funken Poesie in sein Gemüth gegeben, wenn sein Geschik ihn in den Strudel der Gewöhnlichkeit hinausschleudert! die Prose des bürgerlichen Lebens wird ihn ersticken, tödten, wenn nicht die Wissenschaft mit starker Hand ihn erhebt, und vereint mit ihrer holdseligen Gefährtinn, der Kunst, ihn sanft und weise zum Tempel der Humanität leitet, aus welchem unendlichen Standpunkt er ruhig und duldsam dem Getümmel der Gemeinheit zusieht, sein Wesen begreift und das Wesen der Gottheit und der Menschheit.

Der rühme sich keines Funkens von Genie, der nicht mehr weis, als er gelernt hat.

Das Thal der Scharka bei Prag.

An Karl Streckfuſs.

Lieblicher Sänger! ich fand dich der Kunſt an leitender Rechte,
Freute mich ſinnig des Glüks, daſs ich dich, Herrlicher! fand;
Aber zu flüchtig entſchwebte dem Blik das frohe Gebilde,
Fernhin dich rief dein Geſtirn, fern von dem trauernden Freund!
Leiten wollt' ich den Gaſt, den theuern, in freundliche Fluren,
Froh mich ergehen mit ihm, und im edeniſchen Thal
Blumen entpflüken mit ihm dem Mutterbuſen der Erde —

Aber ein ſtrenges Geſchik wehrte dem ſüſsen Genuſs.
Darum den Pinſel zur Hand, das Enna-Thal dir zu mahlen,
Das ich mit Bluthen geſchmükt, nicht dir zu zeigen vermocht.
— Sei mir Muſe, Natur! daſs ich würdig dein Bildniſs geſtalte,
Mahle den ſchwellenden Berg, den du gekränzet mit Luſt,
Daſs ich dem Waller voraus ſchon künde, was du für Schäze
Häufteſt im lieblichen Thal, ehmals der Heldinnen Siz —
Würdig zu ſchmüken dein Haupt, geweihter Liebling der Muſe!
Wähl' ich mit ſorglichem Fleiſs, Blüthen der ſchönen Natur,
Nicht verſchmähe den Laut der ſchwachbeſaiteten Lyra,
Leihe der Schwachen dein Ohr, die nur in Liebe ertönt.

Nicht inmitten üppiger Gefilde erhebt ſich Böhmens Hauptſtadt; düſtre Berge bilden groſsentheils den weiten Keſſel, in deſſen Mitte die Moldau langſam dahinwogt. An beiden Ufern breitet ſich das groſse Oval der Stadt aus, auf zwei Bergen erheben ſich ihre ſtolzen Thürme, und ſie gewährt einen höchſt impoſanten Anblik; doch trägt er nur den Charakter der Gröſse, von leichtem Reiz entblöſst; nur ſpärlich hat die Natur ihre freundlichen Gaben verſtreut, und um ſo mehr iſt es Bojemiens Sohne ſüſse Pflicht, ihre holden Geſchenke dankbar zu preiſen. Erfreulich iſt ſchon der Austritt aus dem Marienthore in die anmuthige Gegend, die das beſchauende Gemüth gleichſam zu den Genüſſen des lieblichen Tempe vorbereitet, deſſen Bild zu entwerfen, ich nun mit ſchwacher Hand verſuche.

Eine weite Ebene, reich gesegnet mit Dämätärs goldenen Gaben, öffnet sich dem Blike; freundliche Landstrasen, mit jungen Bäumen besezt, durchkreuzen sich nach allen Seiten, sanftgewölbte Berge begrenzen das Thal; im Hintergrunde lehnt am Fuss eines Hügels das Schloss von Troja, auf hohem Bergestüken thront das Dorf Prossik mit seinem spizen Thurm; artige Landhäuser, ein schimmernder Tempel im Garten der Gräfinn von Schlik, ein gothisches Jagdgebäude König Wenzels, das wogende Silber des Stroms, dessen Ufer hier mit den schönsten Baumgruppen prangen, alles scheint von den schaffenden Händen der Natur und Kunst in freundlichem Verein so schön geordnet zu sein, damit dieser Landschaft kein Reiz fehle.

Durch reich gesegnete Gefilde wallt man zum Gestade des Flusses, dessen linke Seite nun steinig zu werden beginnt; rohe Steinmassen thürmen sich empor, auf ihrer Spize ruhen die Trümmer eines kleinen viereckigten Gebäudes, und junges Gebüsch verhüllt theilweise die dunkle Farbe des Felsens, an dessen Fuse die göttliche Flora in ihren tausendfaltigen Gestalten thront. Der Bo-

taniker findet ſchon hier eine reiche Ausbeute; gleichſam eine frohe Vorbedeutung, welche Schätze ihm der Schoos des Thales bewahrt.

Hier glüht in zartem Purpur auf dem Geſtein der herrliche Dictamnus albus, unten blüht die Potentilla recta, verna und argentea, Geranium sanguineum, Clematis erecta, Anthericum Liliago, Hyacinthus comoſus, Convallaria majalis und C. Polygonatum, Asplenium germanicum, Chryſocoma Linosyris, Solidagum, Virg — aurea, Sempervivum montanum, Veronica latifolia, V. spicata, Alſum flavum, A. anguloſum und das zweifelhafte A. montanum des Bot. Schmidt, die gewöhnlichern Wieſenblumen nicht gerechnet, die durch ihre bunte Farbenmiſchung wenigſtens das Auge erfreuen. Ein ſchlängelnder Felspfad führt durch ſchattige Laubgänge in ein wirthliches Dörfchen, an den Strand des rauſchenden Waldbachs, der hier im Schatten von Bäumen und Geſträuchen helltoſend über rauhes Geſtein hinwogt. Freundliche Häuschen und fruchtreiche Gärten ſchmiegen ſich vertrauend an die einſturzdrohenden Felſen, als huldigten ſie der Gewalt.

Die zerſtreuten Hütten — der Stadt ſo ganz entfremdet, die noch nicht ganz dem Blik entſchwunden iſt — umzäunte Felder und Gärten, die alte ländliche Kirche mit dem hohen rothen Kreuz; alles ſpricht die ländliche Einfalt ſo lebhaft aus, daſs es nur eines unbefleckten Gemüths bedarf, das ſeinen Sinn für die Natur bewahrte, um mit Schiller ausrufen zu wollen:

Wohl dem, ſelig muſs ich ihn preiſen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreiſen,
Kindlich ruht an der Bruſt der Natur.

Das Dorf iſt zu Ende, und mit ahnendem Schauer betreten wir die ſchattigen Propylaien des Heiligthums, daſs dem Mahlkünſtler gewiſs reichen Stoff zu ſeinen Schöpfungen böte. Oft ſchon drängte ſich mir der Gedanke auf, das Thal in gewiſſe Zonen einzutheilen, deren jede ſich dem Genie eines groſsen Künſtlers anſchmiegte. Für den poetiſchen Geſsner würde am beſten der liebliche Eingang mit ſeinen Laubgehölzen und freundlichen Mühlen taugen, die gedehntere Mit-

te für den ernſten Schwanefeld, und das felsgethürmte Ende für den pathetiſchen Salvator Roſa.

Enge Laubgänge umſchlieſsen den Waller mit ſanftem Dunkel, und der zarte rothe Flieder (Syringa vulgaris) füllt die Luft mit ſüſsen Düften. Nur einzelne Hütten, von ſchönen Büſchen verhüllt, rollende Mühlräder und halbverfallne Grenzmauern, deren trauriges Kolorit mit hängendem Grün überdekt iſt, erinnern noch an den Zuſammenhang mit der menſchlichen Geſellſchaft: die Bewohner des ſchattigen Thales leben ſtill und ruhig in ihren einſamen Klauſen, und nur ſelten wird einer erblikt.

Nun öffnet ſich das Bild. Der Mühlbach gleitet ſanft über Kieſel hin, wilde Roſen und Stachelbeerſträuche blühen an ſeinem Ufer, Stachelbeeren drängen ſich üppig die Mauern herab; Hügel mit Korn und Fruchtbäumen heben ſich ſanft zur Rechten, an der Linken winken höher gewölbte Berge, und laden, in allen Abſtufungen des glühenden Grüns prangend, zu frohem Genuſſe ein. Immer dichter wird das Geſtrüpp am Berge, eine Wieſe dehnt ſich, mit üppigem Gras und Blumen geſchmükt; Obſtbäume mit dem duftenden

Schnee der zarten Blüthen bedekt, glänzen im Sonnenstrahl — mit jedem Schritte vorwärts erhöht sich die Anmuth des Thales, und nimmer kann der fühlende Wandrer dem Drange widerstehen, einzudringen in den dichten Hain. Beflügelt gleitet sein Tritt über die thauende Wiese, an dem rothen freundlichen Häuschen vorüber, und er schreitet, triefend vom Nass des hohen Grases, in den Schatten der Bäume. Auch hier labt der Duft der Syringe und des zarten Geisblattes, (Lonicera Periclymenum) das sich schmeichelnd an Hartriegelstauden (Cornus sanguinea) empor schlingt. Des Wallers Fuss tritt das giftige Aconitum lycoctonum, eine üppige Vegetation lacht ihm entgegen, und schwer reisst sich das bewegte Gemüth von dem schönen Hain los, und kehrt zu dem Mittelwege zurük, um die lyrische Schöpfung in ihren holden Gluthen zu verfolgen.

Ein schattiger Gang von blühenden Pflaumbäumen (Prunus domestica) und Hollunder (Sambucus nigra) führt in sanfter Kühle zu den Ruinen eines Gebaudes, worinn, nach dem Ausspruch einiger bohmischen Archaiologen, die schöne Scharka einst gehaust haben soll. Fruchtgärten

dehnen sich zu beiden Seiten immer mehr aus, und dieser dichte Hain Pomonens, den Wandrer umhüllend, raubt ihm die Ansicht der fernern Hügel. Er hört nur das Rauschen des verborgenen Mühlbachs, die tausend Stimmen der gefiederten Zweigebewohner, und das Rufen des waldeinsamen Gukuks.

So erreicht man die wenigen Trümmer eines Hauses, in denen sich ziemlich deutlich der Geist böhmischer Architektur aus dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts ausspricht, und es gehört wahrlich ein hoher Grad von Abstraktionsvermögen dazu, dies für die Wohnung einer Jungfrau aus Böhmens heroischem Zeitalter zu halten, die überdies nach den Traditionen, die uns geblieben, nie hier gewohnt haben kann. Jene verkünden uns zwar, dass die listvolle Scharka — im Dikigt des Berges ihren Triumph über Ctirad und seine Genossen gefeiert habe, doch wohnten die wehrhaften Jungfrauen stets jenseits auf der Burg Dewin in der Gegend von Libin.

Diese Periode der böhmischen Geschichte ist gewiss eine der glänzendsten, und so romantisch, dass es uns nicht befremden kann, wenn die

Nachwelt, durch die innre Poeſie des Faktums begeiſtert, das Wahre immer mehr mit Blumen der Dichtkunſt umhüllte, bis es zulezt in romantiſchen Nebel verſank und uns ſtatt der Geſchichte nur ein ſchöner epiſcher Roman blieb.

Hier wechſelt die Szene auffallend. Das Thal weitet ſich in einen Keſſel, und man tritt ſchnell aus Geſsners lyriſcher Welt in Schwanefelds plaſtiſche Regionen.

Auf einem mäſsigen Berge erhebt ſich die glänzendweiſse St. Mathiaskirche zu dem Erhabenen, deſſen Verehrung ihr Inneres geweiht iſt; ein Hain von Buchen (Fagus sylvatica) umſteht das Heiligthum, das nur auf dieſer Höhe zu thronen ſcheint, um Segen über ſeine Umgebungen zu verbreiten.

In dieſem Hain fing Scharka mit arger Liſt den Zeman Catirad auf Befehl ihrer Gebieterinn Wlaſta — die ihm ewige glühende Rache geſchworen hatte, weil er ſich von Premisl zum Werkzeug eines Verrathes gegen ſie brauchen lieſs — betäubte ihn und ſein Gefolge durch einen aus Wein und Kräutern künſtlich bereiteten Trank, mordete dieſe, und führte

jenen in Banden vor den Richterſtuhl der beleidigten Fürſtinn. Hier thürmte der fromme Glaube dieſe Kirche auf, um Scharkas Geiſt zu erlöſen, der, der Sage nach, ruhlos in dieſen Gefilden umher wandelte.

Einige ländliche Gebäude ſind in der Tiefe verſtreut, arbeitende Landleute ſchreiten in den Feldern und Gärten umher, und der Bach flieſst ſtill und ruhig durch die Ebene. Immer mehr und mehr dehnt ſich die Fläche, die Berge ſenken ſich und laſſen uns fernere ſchauen; minder ſchön als jene, kränzen ſich dieſe mit Gebäuden, die Bäume und Geſträuche drängen ſich minder dicht aneinander, und nur glänzt üppig im Sonnenlicht die ſilberne Blüthe des Weisdorns. (Crategus Oxyacantha) Lämmerheerden weiden auf den Bergen und muntre Knaben treiben die Ochſen im Thal, Hunde bellen, und des Hirten Flöte ertönt: die belebte Natur ſcheint mit der bewegungsloſen um den Preis zu ſtreiten.

Der Reiz der Gegend ſchwindet allmählich. Durch weite Ebenen ſchlingt ſich der Pfad, das Symphytum officinale flore albo keimt unter den Fuſstritten, und in hellem Gelb erglänzt auf den

Wiesen das zahllose Heer der Ranunkeln mit dem gemeinen Klee (Trifolium pratense) vermischt. Wir sehen uns bald von kahlen Bergen umschlossen, bald verliert sich unser Auge in flachen Getreidefeldern, und schon befürchtet man die hohe Poesie des Thales in rohe Prose aufgelöst zu sehen, aber siehe! gleichwie durch den Schlag einer Zauberruthe sehen wir uns noch einmahl in Gesners gemüthliche Gefilde zurük versezt, der Pfad kehrt wieder in die Nähe des weidenbekränzten Baches, dichte Schatten grünender Erlen (Betula alnus L. vel B. glutinosa Hoff.) umhüllen uns, und neu schmüken sich reichlich die Berge mit erquikendem Grün. Dem Ufer entkeimet die Parasitenpflanze, (Lathrea Squamaria) Mühlräder rauschen, und kaum kann man die wirthliche Mühle aus dem Dunkel des Gebüsches herausfinden. Wir steigen sanft aufwärts und bliken in ein weites anmuthiges Thal, welches bald unser Fuss betritt. Rükwärts kehren wir den bewegten Blik — die Mathiaskirche thront gleich einer Säule des Glaubens auf dem schönbekränzten Berge. Eine erhebende Reminiscenz an die schönen Zeiten der

Gröfse durch Tugend und frommen kindlichen Sinn.

Vorwärts prangt ein ſtattliches Schloſs im einfachen italiſchen Stil, eine Kapelle erhebt ſich auf einem mahleriſchen Felshügel, an deſſen Fuſs, von Bäumen und Geſträuchen umkränzt, ein blinkender Teich ſich dehnt.

Ein Zeolithbruch öffnet ſich zur Linken und rechts am Wege erſcheint auf einer abgeriſsnen Quarzmaſſe, eine reinliche weiſse Niſche, dem Heil. Johann von Nepomuk geweiht. Am Schloſſe vorüber zieht ſich nun abwärts der Weg, an den rauſchenden Mühlbach, in Florens Gebiet, die Sierra Leone der Botaniker. Am Ufer glüht in hellem Blau die zarte Myosotis palustris, der Dipsacus lucinatus, Tussilago Farfara, Triglochin palustre, Mentha aquatica L. vel M. hirsuta Hoff., Adonis vernalis, Veronica prostrata, Genista germanica und viele andre.

Endlich verengen ſich die Berge wieder, der Bach rollt ſchneller über groſse Steine; einzelne Felsmaſſen erheben ſich in den Hainen, und bereiten das Gemüth gleichſam darauf vor, daſs bald eine wildere kühne Natur es umgeben, wir bald

in die Regionen des Salvator Rosa eingehen werden.

Ein Hain von jungen Eichen (Quercus, robur) aus moosbewachsnen Felsstüken — die sich in mahlerischen Gruppen aufthürmen — emporkeimend, zieht den sinnigen Waller mit unwiederstehlichem Zauber an, sich in ihrem Schatten zu ergehen, und lohnt die Ersteigung des steinigen Hugels mit reichem Genufs. In grofser Menge entkeimt dem Berge die *Viola mirabilis*, Stellaria graminea, Polygala vulgaris flore albo copiosissimae, Gnaphalium dioicum mit weifs und rother Blute, Rubus saxatilis, Physalis Alkekengi, Silene viscosa, und ein Heer von Flechten bedekt das Gestein. Man übersieht vom Gipfel einen grofsen Theil der nachbarlichen Gegend: Thürme, Klofter, das glänzende Kirchengebäude der heiligen Jungfrau vom Siege auf dem weifsen Berge, das uralte fernförmige Schlofs im (ehmaligen) Thiergarten, alles dies schwimt in mildem Rosenlichte vor dem Auge des Schauers. Gesättigt kehrt er zurük an das Ufer des Baches und wandelt still und gemüthlich weiter, um die neuen Genüsse aufzugreifen, die sich in uppiger Fülle ihm darbieten.

Höher thürmen sich die Felsen; abgerissne Steine, in den Bach und an seine Gestade gerollt, sind zur Linken in seltsamen Gestalten aufgehäuft; rechts strebt gleich einer sinkenden Burg ein Fels empor, dreimahl geborsten und von kräftigen Eichstämmen umgeben.

Die Szene schmilzt noch einmahl in liebliches Laubgewirre, noch einmahl schwinden die ernsten Felsengruppen hinter dichtes Grün, und schattige Gänge leiten uns zur letzten Mühle, wo der Bach in ein Bassin gefasst, und durch Schleussen ihm mehrere Kraft gegeben ist, das Rad zu treiben.

Dichte Wildnis, ein Gemisch von Wald und Fels reiht sich an dies letzte sanftere Bild; im Dunkel des Gesträuches kommt man an eine labende Quelle; der Bach theilt sich in mehrere Streifen und umgiebt schmale Erdtheile, die Ufer schmükt das Aspidium Filix mas und Filix femina und das Polypodium fragile.

Die Felsen werden nun immer höher und steiler, immer abentheuerlicher ihre abwechselnden Gestalten — deren mannichfaltige Tinten noch durch das grünliche Gelb des Lichen sulphureus

vermehrt werden — die Haufen einzelner Steinmassen immer gröfser und häufiger. Noch einmahl öfnet sich das Thal in Form einer Eylinie, und schliesst sich dann in eine enge von zwei Felsenwänden beschränkte Schlucht. Der Waldbach strömt tosend über die Massen, die seinen Lauf zu hemmen drohen, nur hier und da ist noch ein schmaler Felspfad: grosentheils muss man im Bache von einem der hervorragendem Steine zum andern hüpfen, oft auch wohl mit einiger Gefahr von einem Felsstüke auf das andre klettern, aus deren steinigem Grunde die lieblichsten Blüten hervorkeimen. Hier wächst das Alyssum saxatile, Biscutella laevigata, Saxifraga tridactylites, Viola tricolor — und in ihrer Nähe eine Varietät derselben Blume, mit der uns Hr. P. Schmidt vor einigen Jahren unter dem Namen Viola saxatilis bekannt machte — auf dem Gipfel dieser Felsen thront das, selbst in seinen Vaterlande so äusserst seltne, Ornithogalum bohemicum.

Die enge Kluft ist in ein heiliges Dunkel gehüllt, und ahndungsvoll naht man dem Ausgange. — Von einigen Felsstüken, die im Bett des

Ba-

Baches liegen, ergiefst sich das Waffer schäumend, gleichwie aus vier Urnen, in ein Baffin, dichte Büfche des Ranunculus fluviatilis benezend, führt aus diefem noch einmahl herab und rauscht dann rasch über das widerstrebende Gestein hinweg.

Tempe ist durchwandelt! — Uns bleibt nur noch ein etwas steiler Berg zu ersteigen, ein Dorf zu durchschreiten, und wir befinden uns im Sternwalde, wo wir im Schatten schöner Bäume uns ergehen, zu dem Steine wallfahrten, auf dem einst Friedrich der Grofse Plane gegen Prag entwarf, und so den genufsreichen Spaziergang beschliefsen.

Das alte sternförmige Gebäude, inmitten des Waldes, ~~vor Zeiten von Böhmens~~ Herrschern zur Luftwohnung erkohren, ist ist den Söhnen des Mars zur Aufbewahrung ihrer Vernichtungswerkzeuge eingeräumt worden. Der Wald — ehemals ein Thiergarten — hat sehr artige Parthien und schöne Baumgruppen.

Ich ende. Mögen diese Zeilen den Freund der Natur auf die Reize des Scharkathals aufmerksam machen, oder dem sinnigen Beschauer zum

freundlichen Führer dienen, dann bin ich reich für die wenigen Stunden belohnt, die ich darauf wandte, die Genüsse auszusprechen, die mir diese anmuthigen Gefilde gewährten. Wenn man noch tausend andern Reizen begegnet, so verzeihe man mir, dass ich sie nicht alle in dies beschränkte Bild zu fassen vermochte.

Die Insel Korfu.

Nach Paroletti.

Mehrere Zeitschriften lieferten Ueberfezungen dieses Fragments aus den Bemerkungen eines geistvollen Reisenden; wenigstens ein Beweis für das Interesse des Gegenstandes. Man verzeihe der Eitelkeit eines jungen Schriftstellers, wenn ich hoffe, meine Verdeutschung, — in welcher ich mir jedoch hier und da einige Freiheiten erlaubte — werde dennoch neben jenen noch ein Plätzchen finden.

G.

Die Insel Korfu ist berühmt durch die Beschreibungen der Alten und der Neuern, sie ist es, die zu der anziehendsten Episode der Odyssea Stoff

darbot, und sie scheint in allen Zeitaltern ein Gegenstand zu bleiben, werth, die Feder des Dichters und Hiſtoriographen zu beſchäftigen.

Die Natur iſt hier noch immer dieſelbe, die Homäros ſah; noch immer erfreut dieſelbe Milde des Himmels, dieſelbe üppige Vegetation, die ihn erfreute, ihre Blumengarten, von Orangen und Citronen beſchattet, ihre Wieſen mit den tauſendfarbigen Kindern der Flora geſchmükt, ihre lieblichen Olivenhaine, über welchen ſich lachende Hügel mit dunkeln Reben wölben. Das Intereſſe dieſer Inſel, die ehmals einen Vereinigungspunkt zwiſchen Hellas und Italien zu bilden ſchien, wird dadurch noch erhöht, daſs ſie nun zum Obſervationspunkt der nordiſchen Nationen und der Völker des Südens geworden iſt. Aber weder die Citadelle noch der Hafen von Korfu werden den Verehrer des Alterthums und den Freund der Natur beſchäftigen; ein andrer Theil der Inſel wird ſeine Aufmerkſamkeit feſſeln, ein Theil, unwiderſtehlich anziehend durch die Schönheit ſeiner Lage. Phoibos freundliche Gewalt entlokt hier dem Boden die edelſten Kräuter, und reiche Olivenhaine bedeken die nachbarlichen Hügel. Die Quelle des

Krissidas bewässert die herrliche Gegend, Er entspringt kühl und erfrischend, inmitten einer üppigen Wiese, und wogt schnell durch die Ebene hin, tausende von Blüthen erzeugend.

Ein Italischer Reisender, der aus Liebe für die Naturkunde die Inseln der Levante durchstrich, faßte zuerst den Gedanken, die hochgepriesenen Gärten des Alkinoos mögten in diesen von der Natur so sehr begünstigten Gefilden gelegen sein, und so gewagt auch die Vermuthung des Philosophen der Natur sein mag, so wird sie doch durch Spuren alter Gebäude einigermaßen gerechtfertigt, die wohl einer Stadt jener Zeiten angehören könnten, durch die Volkssagen, die diese Denkmähler des Alterthums für Ruinen eines Pallastes des Königs von Scheria ausgeben, durch die Ortsverhältnisse, die wunderbar mit den Gebilden des göttlichen Dichters zusammen stimmen, und durch die Entdekung einiger Münzen der grauesten Vorzeit.

Wahrlich, wenn Homäros nach der Natur mahlte, so untersuche man die Lage dieser Gegend, mit dem Gedichte in der Hand, und man wird den Fluß erkennen, der seine schäumenden

Wogen ins Meer trug, den blühenden Rasen, der seine Gestade schmükte, das dichte Gehölz, die Flur bekränzend, und in geringer Entfernung die Baustelle, die ehmals Alkinoos königliche Stadt eingenommen haben soll; man wird die kleine Halbinsel wieder erkennen, auf die man den Tempel Poseidons gebaut hatte, und den Plaz der zur Werkstätte des Schiffsbaues und der Bewaffnung für die beiden Häven diente.

Homäros sagt uns noch, die Gärten des Alkinoos seien von der Stadt so weit entfernt gewesen, als eines Menschen Stimme zu erschallen vermag, in seinem Umfange befänden sich zwei Quellen; ein Pfad vom Flusse zum Garten führe an einem der Athänä geheiligten Pappelhaine vorüber. Den heiligen Dienst der Göttinn ausgenommen findet man noch alles, wie der jonische Sänger es angab. Vom Flusse — den man im Meffongi nennt — führt ein Pfad, von alten Pappeln beschattet, in die Mitte der Ebene, ein Bach entspringt ohnweit jener Quelle, und drängt seine Gewässer von der entgegengesezten Seite, und die Stimme eines Mannes, von den Trümmern der alten Stadt erschallend, kann im Hintergrunde der

Ebene gehört werden. Der Ort, von welchem ich ſpreche enthält vier Morgen Landes im Umfange — ein Maas, welches uns die Odyſſea genau eben ſo angiebt — und iſt nur gegen das Meer zu geöffnet. Zu allen dieſen Aehnlichkeiten des Oertlichen, kömmt noch, daſs man auch hier wahrhaft den ewigen Frühling bewundert, deſſen Bild uns Homäros ſo himmliſch mahlte. Die Fruchtbäume ſcheinen durch eigne Thätigkeit ihren Wachsthum zu betreiben, und die Folge der Blüthen und Früchte iſt ſo ſchnell und gewaltſam, daſs man beide zugleich zu ſehen wähnt.

Die Combination des reiſenden Italiers, die einiges Licht über die antike Ortsbeſchreibung der Inſel Korfu wirft, erhält noch mehr Feſtigkeit, wenn man genau unterſucht und beobachtet, daſs weder die Umgebung der Hauptſtadt, noch irgend eine andre Gegend der Inſel eine ſo auffallende Zuſammenſtellung von ähnlichen Gegenſtänden, mit dem unſterblichen Bilde des joniſchen Sängers darbietet. Wo findet man, von der Stadt Korfu ausgehend, in der, durch den Schall der Stimme bemeſsnen Entfernung, den Fluſs, die beiden

Quellen, und die Landzunge, die zur Beförderung des Schiffbaues tauglich wäre?

Man muſs ſich von der Stadt entfernen und an die Quelle des Kriſſidas halten. Die Stadt, von welcher Homäros ſpricht, iſt die alte Kerſepolis, berühmt bei den Römern und Griechen, die durch die Barbaren zerſtört wurde. Die Stadt Kopſu entſtand aus einem Theil ihrer Trümmer. Die Ruinen der erſten ſind noch an jenem Plaze; die beiden Golfen, durch jene Landzunge geſtaltet, deren einer die nunmehrige Rhede iſt, die andre Porto Catena genennt wird, und das Zuſammentreffen der andern Umſtände, von welchen ich oben geſprochen habe, vermehren die Wahrſcheinlichkeit dieſer Hypotheſe.

Es iſt alſo im Fluſs Meſſongi, wo Odyſſeus ein Aſyl gegen die empörten Meeresfluthen fand; im Schatten dieſer Haine erſchien ihm die ſchöne Nauſikaa, die eben von der Quelle kam, wo ſie die Gewande ihres Vaters wuſch.

So wahrſcheinlich dieſe Meinung auch iſt, ſo wird doch hoffentlich niemand erwarten, heut zu Tage an der Quelle des Kriſſidas den berühmten Pallaſt des Alkinoos wieder zu finden, die

eherne Mauer, die ihn umgab, die goldnen Thore und die Hunde, ein Werk des Lemniſchen Gottes. Aber wenn auch die Zeiten der Menſchen Arbeiten nicht ſchonten, ſo ehrten ſie doch die Werke der Natur, und noch in unſern Tagen iſt Korfu, entblößt von aller Herrlichkeit der Vorwelt, ein entzükender Aufenthalt.

Lyrische Grille.

Floken schmelzen,
Blüthen kehren
Hin zu den grünenden Auen,
Sträuche schmüken
Neu sich wieder.
Lieblicher sind sie zu schauen;
Blätter die Bäume umkosen,
Nimmer mit rauschendem Tosen
Stürzet der schäumende
Strom von des Felsens
Spize herab.

Sonnenstrahlen
Hell erglänzen;
Phoibos versinket in Wesen,

Tage schwinden,
Jahre rollen,
Kehren in ewigen Fesseln.
Alles gleich lieblichen Träumen,
Kehrt in bemessenen Räumen,
Ach, nur der Mensch allein
Nimmer, ach nimmer
Kehrt er zurük!

Bunte Träume
Beut das Leben,
Drohet mit tödlichen Leiden;
Zu der Sterne
Reinen Höhen
Bliket das Auge mit Freuden
Wie, unter glühenden Thränen,
Bliket der Wandrer mit Sehnen
Hin nach den freundlichen
Fluren des Landes,
Das ihn gebahr.

Säze,

aus den Werken des heiligen Kirchenvaters Clemens von Alexandria.

Der Reichthum gleicht der Schlange, die der Magier beim Schweif zu faſſen verſteht, ohne von ihr gebiſſen zu werden; die ſich aber tükiſch zurük windet, und den Argloſen tödlich verwundet, der ſie nicht zu bezaubern weis.

Das wahre Bedürfniſs iſt der Maasſtab der Genüſſe, gleichwie der Fuſs des Schuhes Maasſtab iſt. Nur der Mangel des Nothdürftigen kann Armuth genannt werden.

Wenn einer sagt, dass er einen Gerechten sah der an Brode Mangel litt, so werde ich ihm antworten, dass dies an einem Orte geschah, wo es keinen zweiten Gerechten gab.

Die Weiber, die sich allzuviel mit ihrem Puze beschäftigen, sehen nicht ein, dass sie, sich mühend eine fremde Schönheit zu erkünsteln, ihre eigenthümliche verlieren. Sie quälen sich vom frühen Morgen an, sich mit verschiedenen Zusammensezungen zu bemahlen, die die natürliche Lebhaftigkeit ihres Angesichtes ertödten. Durch unaufhöriges Waschen zerstören sie selbst die Blüthe ihrer Reize, und ihr Fleisch, das durch den Gebrauch dieser langsamen Gifte Schnellkraft und Festigkeit verloren hat, vermag nicht dem krankhaften Zustande zu widerstehen, der sie anfällt. Sie beleidigen den grosen Werkmeister, der sie also gestaltet; als ob er ihnen nicht Reiz genug gegeben hätte. Stäts beschäftigt mit ihrem Schmuke, und alles andre vernachlässigend, bleiben sie ohne Bewegung, gleich Schildereien, die blos zum Anschaun gebildet worden, ohne

zu ahnden, dafs sie bestimmt seien, ihrem Hause vorzustehen, und ihre Kinder zu erziehen. Sie gleichen den Tempeln der Aigypter, die in den glänzendsten Hallen, von Gold und Azur strahlend, eine Kaze, eine Schlange oder ein Krokodil verschliefsen. Wenn du ihre Gewänder, ihre Schminke, ihren glänzenden Puz durchdringest, so wirst du nicht das Ebenbild Gottes finden, sondern eine ehebrecherische verdorbne Seele, ein thierisches Gemüth.

Das Weib, die mit einem Ueberflusse von Gold und Edelsteinen sich beladt, scheint zu fürchten, man würde sie für eine Sklavinn halten, wenn sie ungeschmükt erschiene.

Die Sinnlosen, die ihre Haare färben, und mit kostbaren Essenzen salben, ergrauen vor der Zeit und verlieren schnell ihre Haare, die die Wohlgerüche austrokknen.

Ohne die Sonne würde, trotz der andern Sterne Finſterniſs die Welt umhüllen; und wären wir nicht durch Gottes Wort erleuchtet, ſo würden wir uns in nichts von den Vögeln unterſcheiden, die man in dunkeln Behältniſſen für den Tod mäſtet.

Laſst uns durch Andacht und Verehrung dem groſsen Gott den Miethzins für die Wohnung entrichten, die er uns auf dieſer Erde gab, und den Preis der Güter, deren Genuſs er uns gewährte. Er giebt uns wahrlich viel für einen billigen Preis; für etwas Glauben, dieſe Erde, die wir bebauen, dieſe Luft, die wir einathmen, dies Waſſer, das unſern Gaumen erquikt, und jenes andre, auf dem wir ſchiffen, dies Feuer, das mächtige Hülfsmittel zu all' unſern Arbeiten, die ganze Welt giebt er uns, aus der es uns erlaubt iſt, glükliche Colonien zum Himmel zu ſenden.

Das Pferd wird durch den Zügel beherrſcht, durch das Joch der Stier, das wilde Thier durch das Nez, in dem wir es fangen, und den Menſchen regiert das Wort, die göttliche Vernunft — dies Wort iſt es, das uns das Nez machen lehrte, und die Angel, an der wir die Fiſche fangen, und die zarten Gewebe, die flatternden Vögel zu erhaſchen. Es iſt dies Wort, das die Felder bebaut und die Städte verwaltet, der Künſtler und Beherrſcher des Weltalls.

Es giebt Menſchen, die unaufhörlich das Wort Gottes anhören, ohne drum beſſer zu werden, den Fiſchen gleich, die in den Gewäſſern des Weltmeers geſchmaklos bleiben, und bei der Zubereitung erſt geſalzen werden müſſen.

Die Erde und das Waſſer umſchlieſsen nur entbehrliche Dinge — der Himmel iſt euch offen, und ihr ſuchet darinn nicht euern Herrn und Schöpfer auf, aber ihr durchwühlet die Erde, um

Gold

Gold und Edelſtein' ihr zu entreiſsen. Schändliches Beginnen! zu dem unter uns das Geſez die Verbrecher verdammt.

Ihr habt alle Stufen des Lebens betreten, ohne beſſer zu werden. Ihr ſeid Kinder geweſen und Unmündige, mannbare und vollendete Weſen; aber nimmer wart ihr gut; achtet wenigſtens euer Alter, und nahe dem Ziel des Lebens, werdet mäſsig, enthaltſam und gerecht, daſs euer Ende euch zum freudigen Anfang des Heils werde.

Wenn mir einer vorwirft, daſs ich mich zu viel mit weltlichen Gegenſtänden beſchäftige, dem werde ich antworten: daſs man auch der Heiden Bücher, in chriſtlicher Abſicht leſen könne, und daſs die Philoſophie der Griechen (die den weiſen Propheten der Hebräer ein wenig des himmliſchen Feuers entwandte) würdig der Erhaltung ſei, und ein Licht, das, ſo ſchwach es iſt, dient, unſre Schritte zu leiten. Wenn ich nun aus ihren

Werken ſchöpfe, ſo nehme ich nur zurük, was ſie aus jener himmliſchen Quelle entlehnten.

Dem das Evangelium nicht angekündigt war, der wird mit Unwiſſenheit entſchuldigt werden.

Athän wollte, um den Demetrius zu ehren, die Vermählung dieſes Fürſten mit der Athänä feiern; aber er verſchmähte die Göttinn, weil ſie nur von Stein war, und umarmte ſeine Lieblinginn Lamia auf Minervens Bette, um der alten Jungfrau zu zeigen, was eine junge Buhlerinn thue.

Es giebt Menſchen, deren Gefräſsigkeit ſie in die Reihe der abſcheulichſten Thiere ſezt; ſie verſchlingen die Speiſen mit ſolch einem Heishunger, daſs es ſcheint, ſie wollten in ihren Mägen Vor-

rath für eine Reise sammeln, nicht die augenblicklichen Bedürfnisse des Lebens befriedigen.

Es ist ein schändlicher Gebrauch, auf Federn zu schlafen; eine Kunst sanfter zu ruhen, als die Ruhe selbst. Das Federbette, den Körper auf allen Seiten umhüllend, verdirbt die genossnen Nahrungsmittel, statt sie ordentlich verkochen zu helfen. Ein festeres und solides Bett ist der wahre Ruhplatz, wo sich der Mensch dem Schlafe hingeben soll.

Der zu häufige Gebrauch des Bades raubt die Kräfte und schadet mehr als er nüzt. Man bade sich nicht ohne Nothdurft. Der Name, den die Griechen den Bädern gaben, bezeichnet fast so viel als Lohgerberei, weil sie das Gewebe der Haut erweichen.

Wie ein gieriger Zöllner zwingt uns der Schlaf, mit ihm die Hälfte unsers Lebens zu theilen.

Es giebt Verworfne (Verkäufer der Sklavinnen) die die Meere durchstreichen, um die Sünde zu Markte zu bringen wie Korn und Wein, und andre noch niedrigere Gemüther kaufen sie, wie Brod und Fleisch.

Was ist der einzige und allgemeine Maasstab der Dinge? — Gott! der stets gleich und sich ähnlich bleibt, der alles wägt und misst, und die gesammte Natur in ewigem Gleichgewichte erhält.

Der Philosoph hatte vollkommen recht, der zu den Aigyptern sagte, als sie des Apis Tod beweinten: Wenn ihr ihn einen Gott glaubet, so weinet nicht um ihn, wenn ihr ihn aber beweinet, so haltet ihn für keinen Gott.

Ein Philoſoph legte eine hölzerne Statue des Härakläs aufs Feuer, um ſein Mahl zu kochen. Nun, Härakläs, rief er, verzichte die dreizehnte deiner Arbeiten.

Die Metragyrten, Prieſter der Rhea, die zu den Feſten und Opfern dieſer Göttinn Allmoſen ſammelten, heiſchten auch vom Anthiſtenes eine Gabe; er antwortete ihnen: Die Götter nähren ohne Zweifel ihre Mutter im Alter, und ſie bedarf meines Beiſtandes nicht.

Ich kann nicht begreifen, wie man Ephemerus und Nikanor ruchlos und gotteslängneriſch nennen konnte, und Theodor, und Diagoras und viele Philoſophen, die ein kluges und beſcheidenes Leben führten, und mehr als andere Menſchen die Sinnloſigkeit der Meinungen einſahen, die man zu ihrer Zeit und in ihrem Lande von der Gottheit hegte; denn, wenn ſie gleich nicht den rechten Begriff gefaſst hatten, ſo haben ſie doch den Irrwahn erkannt oder geahnet, und dies iſt kein kleiner Vorſchritt auf dem Wege zur Wahrheit.

Clemens
an die Heiden.

Unglükliche! Ihr glaubet, dafs eure Götter durch die Stimme einer Eller reden, und weigert euch, die Gottheit durch eines Menschen Stimme verkündet zu hören. Ihr ehret den kreischenden Raben als das Werkzeug eines Gottes, und verfolgt einen Gesandten des Himmels, der mit sanfter und menschlicher Stimme die Sprache der Tugend und Würde mit euch spricht, um euch auf den rechten Pfad zu leiten.

Euer Orpheys, nach den Gesängen eurer Dichter, besänftigte die Tiger durch seine Töne — der Gott der Christen berief die Menschen zum wahren Glauben; er hat mehr gethan, die wildeste Gattung hat er gezähmt.

Sie mögen kommen, sie mögen kommen, die Anbeter eurer Ideale, und die Künstler, die sie gestaltet haben; euer Phidias und Polikletes, Praxiteles und Appelles, und ich werde ihnen sagen, dass ihre Kunst schändlich ist, und dass sie nur gemeine und irdische Bearbeiter einer gemeinen und irrdischen Materie sind. Keiner von ihnen hat aus leblosem Thon ein belebtes Wesen gestaltet. — Welcher von ihnen hat Beine geformt, des Wachsthums fähig, und ein flüssiges Mark enthaltend? welcher hat Nerven gespannt, Adern geschwellt, und sie mit Blute erfüllt, wer die Haut über das künstliche Gebäude gespannt? Wer hat Augen gebildet, und sie mit Sehkraft ausgestattet, wer diesem Werke eine Seele und ein Leben gegeben? — Gott allein hat diese Wunder gewirkt, weil seine Kunst erhaben ist über alle Künste; er allein vermochte es, diese lebende und belebte Statue zu bilden, die man Mensch nennt.

Ich will euch nun das sagen, was ihr verberget. Die Schändlichkeiten eurer Mysterien

und eurer Religion, und ich werde nicht erröthen, das zu enthüllen, was ihr anzubeten nicht erröthet; die ärgerliche Geburt eurer Kythereia, eure Fehe der Rhea und des Atys, eure Korybanten und die Blutschande des Zeus mit der Dämätär und Persephonä.

Frühlingsmorgen.

Nach dem Italieniſchen.

Schon glüht der Frühling wieder
Mit ſeinem Blüthenleben,
Und zarten Weſtes Beben;
Die Freude tönt im Liede.
Schon kehrt das Laub zum Strande,
Die Gräſer zu den Wieſen;
Nur mir kehrt nimmer wieder
Des Herzens ſtiller Friede.

Es ſchmelzen Phoibos Strahlen
Das Eis von Berges Rüken;
Man ſiehet mit Entzüken
Die Flur im Prachtgeſchmeide.

In sanften Tonen rauschet
Der Bach durch Blumenauen,
Der Strand in zarten Farben
Beut süsse Augenweide.

Die hochbejahrten Eichen
Auf steilen Felsenhöhen,
Die Blätter schüttelnd, wehen
Der hohen Zweige Loken.
Zur Wette sind gesehmücket
Die neubekränzten Fluren
Mit tausend schönen Blüthen,
Mit zarten Silbergloken.

Zum alten werthen Neste
Aus des Aigyptos Lande
Die Schwalbe kehrt zum Strande
Des Vaterlands zurüke.
Und schneller will sie fliegen,
Und sichet nicht die Nezе,
Und sorglos wird die Arme
Ein Raub von Jägers Tüke.

Die liebevolle Hirtinn,
(Ihr Auge glühet helle)
Sie eilt zur nahen Quelle,
Das goldne Haar zu schmüken.
Die Heerden auf die Weide,
Die Wandrer weiter gehn,
Der Fischer eilet schnelle
Zu seines Nezes Striken.

Der alte Schiffer selber,
Den falschen Meeres Tosen
Ans Ufer ausgeflossen
In Sturmes bangen Stunden:
Es ruhig wieder sehend
Ergreift er schnell das Ruder,
Was ehmals ist geschehen,
Ist seinem Sinn entschwunden.

Noch immer willst du, Holde,
Mir keine Hoffnung geben,
Als wär mein wildes Leben
Nicht deine Schuld allein.

Wenn frei ich wieder werde,
Die alten Bande lösend,
Trägt keine neuen Ketten
Das Herz, das arme meine.

Dein vielgeliebter Name
Er glüht in Blüthenzeiten;
Gar oft die goldnen Saiten
Liefs ich von ihm ertönen.
Und bleibst du immer strenge
So mögen meine Klagen
Die Schmach der Liebe rächen,
Dafs du mich willst verhöhnen.

Doch nein, verzeihe, Holde,
Den Ausbruch wilder Plagen!
Es sind die bittern Klagen
Der wahren Liebe Zeugen;
Machts Freude dir, so liebe,
Und willst du mich verachten,
Sei grausam oder gütig,
Mein Herz bleibt stets dir eigen.

Die Kunſt zu reiſen,

von J. J. Rouſſeau.

Man öffnet nie eine Reiſebeſchreibung, ohne Darſtellungen von Sitten und Charakteren zu finden; aber ſtaunend ſieht man am Ende daſs alle jene, die über dieſe Gegenſtände ſo viel ſchrieben, uns dennoch nichts geſagt haben, was wir nicht vorher ſchon wuſsten, am andern Ende der Welt nur bemerkten, was ſie hätten bemerken können, ohne die Strafse ihrer Wohnung zu überſchreiten, und daſs ihnen die wahren Charakterzüge, welche die Nationen unterſcheiden, faſt immer entgingen. Bis dahin ſchwang ſich die alte moraliſche Sentenz, von den Philoſophen ſo oft bekämpft, daſs die Menſchen überall dieſelben ſeien, dieſelben Laſter und Tugenden am Ganges

wie an der Themse herrschen, und es deshalb unnöthig sei die verschiednen Völker zu charakterisiren. Dieser Ausspruch ist fast so vernünftig, als ob man sagte, man brauche Peter von Jakob nicht zu unterscheiden, die beide einen Mund, eine Nase und Augen haben.

Wird denn nimmer jenes glükliche Zeitalter wiederkehren, wo der grosse Hause sich nicht in das Geschäft des Philosophierens mischte, aber die Platone und Pythagoraße, ermuthigt durch eine glühende Begierde nach Wissenschaft, Reisen in die fernsten Länder unternahmen, um ihre Kenntnisse zu erweitern, in der Ferne das Joch nationeller Vorurtheile abwarfen, die Menschen durch ihre Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten kennen lernten und lehrten, und sich ein Wissen erwarben, das nicht der ausschliessende Antheil eines Landes oder Zeitalters war, sondern allen Zeiten und Ländern angehörig.

Man bewundert den erhabnen Sinn einiger Neugierigen, die mit grosem Pomp und Kostenaufwand Reisen in den Orient anordneten, mit Gelehrten und Malern ausgestattet, um Ruinen zu zeichnen und Inschriften zu enträthseln oder zu

kopiren; aber ich kann es nicht begreifen, daſs in dieſem wiſſenſchaftlichen Jahrhundert, wo man ſo ernſtlich nach neuen Kenntniſsen ſtrebt, nicht zwei Männer einen Bund ſchlieſsen, gleich reich, der eine an Geld und der andre an Geiſt, glühend beide für wahren Ruhm, und nach Unſterblichkeit ſtrebend, von denen der eine einen Theil ſeines Vermögens, der andre zehn Jahre ſeines Lebens einer Reiſe um die Welt opferte, um zu ſtudiren, nicht aber immer Steine und Pflanzen, ſondern endlich einmahl die Menſchen, ihre Eigenheiten und Allgemeinheiten. Nachdem man ſchon tauſend Jahre das groſse Haus unterſuch und miſst, ſo wäre es wohl endlich Zeit, auch auf ſeine Bewohner einen ſorglichen Blik zu werfen.

Das Augenmerk der Akademiker, die den Norden von Europa, und Amerikas ſüdlichen Theil bereiſten, war Geometrie, die Philoſophie vernachläſsigten ſie. Daſs aber dennoch einige Ausnahmen giebt, ſo kann man die Regionen, die von einem Condamine und Maupertuis geſehen und dargeſtellt wurden, nicht ganz unbekannt nennen. Der Juwelenkrämer Chardin, der wie Plato

reiſte, hat über Perſien nichts zu ſagen übrig gelaſſen. China ſcheint am beſten von den Jeſuiten gekannt zu ſein; Kämpfer giebt eine leidliche Idee von dem wenigen, was er von Japan geſehen; nach allen Nachrichten aber kennen wir die Völker des ſchönen Oſtindiens ganz und gar nicht, das einzig von jenen Europäern beſucht wird, denen es mehr um die Füllung ihres Beutels als ihres Kopfes zu thun iſt. Das geſammte Afrika mit ſeinen zahlreichen Bewohnern, ſo bemerkenswerth durch die verſchiedenen Abſtufungen ihrer Charaktere und ihrer Farbe, ſind noch zu unterſuchen übrig. Ein groſser Theil der Erde iſt mit Nationen bedekt, von denen wir nur die Namen kennen, und dennoch befaſſen wir uns damit, über das menſchliche Geſchlecht abzuſprechen.

Wir wollen einen Montesquieu, Buffon, Diderot, Duclos, d' Alembert, Condillac (?) annehmen oder irgend einen Mann dieſer Art, reiſend, um ſeine Mitbürger zu unterrichten, bemerkend und darſtellend, was wenige ſo wie ſie aufzufaſſen vermögen: denken wir uns dieſe auf Reiſen durch die Türkei, die Barbarei, Guinea, das

Kaf-

Kaffernland, das Innre von Afrika, die Küſte von Malabar, das Reich des Moguls, die Königreiche von Siam, Pegu und Ava, China, und vor allen die Tartarei und Japan; dann auf der weſtlichen Halbkugel in Mexiko, Peru, Chili, Patagonien, Paraguay, wo möglich Braſilien; dann die Karaiben, Florida und alle die wilden Länder — ein bedeutender Theil der groſsen Reiſe, auf den die meiſte Sorgfalt gewendet werden müſste. Nehmen wir an, dieſe neuen Alkiden kehrten ſiegreich von dieſer herrlichen Tour zurük, und geſtalteten aus ihren Erfahrungen, bei einiger Muſse, ein allgemeines Bild der Natur, Moral und Politik; eine neue Welt würde ſich unſern Bliken eröffnen, und wir erſt in dieſem Gemälde die unſrige deutlicher erkennen. Es giebt viele Menſchen, die durch Reiſen minder als durch Bücher unterrichtet werden, weil ſie die Kunſt zu denken nicht inne haben, und im Leſen ihr innerer Sinn von dem Verfaſſer geleitet wird, auf Reiſen hingegen ohne feſten Punkt unſicher hin und her ſchwankt. Von allen Völkern unſers Erdballs iſt der Franzoſe gewiſs derjenige, welcher am mei-

nen reiſet; aber eingenommen von den Sitten und Gebräuchen ſeines Vaterlandes, verwirft er ungeprüft alles, was dieſen nicht gleicht, und die neuen Bilder, die ihm erſcheinen, verwirren ſich vor dem Auge ſeines Geiſtes. In jedem Winkel der Erde findet man Franzoſen, und kein Land zählt ſo viel gereiste Menſchen. Trotz alle dem aber kennt dasjenige von Europens Völkern, welches am meiſten reiſet, am wenigſten. Auch der Engländer reiſet jetzo auf eine ganz andre Art; dieſe beiden Völker halten einander immer das Widerſpiel. Der engliſche Adel reiſet, der franzöſiſche bleibt zu Hauſe. In Frankreich reiſet der Bürgerliche, Britanniens Bürger bleibt daheim bei ſeinem Heerde, und dieſe Verſchiedenheit ſcheint mir den letztern zu ehren. Bei den Franzoſen lauſcht faſt immer ein eigennütziges Streben im Hintergrunde, aber die Engländer verſchmähen es, ihr Brod bei fremden Nationen zu ſuchen; in Geſchäften ihres Handels mit vollen Händen reiſen ſie, um fremde Länder mit ihrem Golde zu überſchütten, nicht um von ihrem Kunſtfleiſs zu leben. Der Britte iſt zu ſtolz, um auf fremden Boden abgefallne Früchte aufzuleſen; daher kommt

es, daſs ſie in einem günſtigern Lichte erſcheinen als die Franzoſen mit dem entgegengeſetzten Zweke; aber auch die Engländer haben ihre nationellen Vorurtheile, ja ſie haben deren mehr als die meiſten Volker, aber dieſe ſind mehr Attribute der Leidenſchaft als der Thorheit. Der Britte iſt ſtolz, und eitel der Franzoſe.

So wie die minder gebildeten Völker gewöhnlich die klügſten ſind, ſo reiſen auch die, welche am wenigſten reiſen, am vortheilhafteſten; minder verſunken in frivolen Pleonasmen des menſchlichen Wiſſens, minder beſchäftigt mit den Auswüchſen einer fruchtloſen Spekulation, widmen ſie dem, was ſie ſehen, ihre ganze Aufmerkſamkeit. Ich kenne kein Volk, welches beſſer reiſte als die Spanier; — während der Franzoſe die Werkſtätten der Künſtler durchfliegt, der Engländer eine Antike zeichnen läſst, der Deutſche ſein Album bei den Gelehrten herumſchleppt, ſtudirt der Spanier ſtill und anſpruchslos die Verfaſſung des Landes, die Sitten und den Charakter des Volks, und iſt der einzige von allen vieren, der nüzliche Bemerkungen mit nach Hauſe bringt.

Um Menſchen zu ſtudiren, muſs man deshalb die geſammte Erde durchlaufen? Muſs man nach Japan gehen, um die Europäer kennen zu lernen, um die Art zu kennen, muſs man jedes einzelne Glied betrachten? Nein! es giebt Menſchen, die ſich ſo ähnlich ſind, daſs es Thorheit wäre, ſie im Einzelnen zu beſchauen. Wer zehn Franzoſen geſehen hat, ſah alle. Obſchon man von den Britten und einigen andern Nationen nicht daſſelbe ſagen kann, ſo iſt es doch gewiſs daſs jedes Volk einen individuellen Charakter hat, der ſich regelmäſsig fortpflanzt, und in dem Einzelnen bald mehr, bald minder deutlich ausſpricht. Wer zehn Völker verglich, kennt die Nationen, wie jener die Franzoſen kennt, der ihrer zehn beobachtete.

Das einzige Mittel ein Volk kennen zu lernen iſt, das häusliche Leben ſeiner zahlreichſten Stände zu beobachten; ſich mit den Menſchen zu beſchäftigen, die eine Rolle ſpielen, heiſst Komödianten leben.

Das Studium der Welt hat mehr Schwierigkeit, als man wohl glaubt. Jeder Gegenſtand den der Philoſoph erblikt, wird von ihm gewöhnlich

nur einzeln betrachtet, und da ihm seine Verbindungen, und der Zusammenhang mit andern Dingen nur undeutlich erscheint, so sieht er die Dinge nie gut, und bleibt in ihren Wirkungen fremd. Der Weltmann sieht alles und hat nicht Zeit das Gesehene zu überdenken; die Beweglichkeit der Gegenstände erlaubt ihm nur, sie zu erblikken, nicht, sie zu beobachten; sie schwinden vorüber, und ihm bleiben nur verwirrte chaotische Eindrüke.

Man kann nicht zugleich sehen und denken, denn die sinnliche Anschauung erfodert eine Aufmerksamkeit, die das Denken unterbricht; ein Mann, der seine Zeit abwechselnd in Einsamkeit und Weltgenuss theilen wollte; würde stets aufgeregt in der Einsamkeit, und fremd in der Welt, an beiden Orten nichts sein, er müsste denn sein gesammtes Leben in zwei grosse Hälften theilen—Sehen und Denken. Allein auch dies ist unmöglich, denn die Vernunft ist kein Gewand, das man nach Gefallen ablegen und wieder hervorhohlen kann, und wer zehn Jahre lebte, ohne zu denken, wird nie wieder denken.

Auch das ist eine Thorheit, die Welt als stiller Beobachter zu studiren; wer nur bemerken

will, bemerkt nichts, da er, unnütz in den Geschäften, und lästig bei den Genüssen, nirgends aufgenommen wird. Man sieht die andern nur handeln, wenn man selbst in Bewegung ist; in der Schule der Welt, wie in der Schule der Liebe, muss man mit Praxis anfangen, um eine Theorie zu erringen.

Die Alten reisten wenig, lasen wenig, und machten wenig Bücher; und dennoch beweisen die wenigen Werke, die uns von ihnen blieben, dass sie tiefere Blike in den Geist ihres Zeitalters gethan, als wir. Man kann dem Herodot nicht läugnen, dass er die Sitten seiner Zeit in seiner Geschichte meisterhaft schilderte, obschon er mehr historische Gemählde als philosophische Betrachtungen geliefert hat; besser hat er sein Zeitalter gefasst, als die mehresten unsrer neuen Historiker, indem sie ihre Werke mit Bildern und Charakterschilderungen überhäufen.

Tacitus hat die Germanier lebhafter gemahlt, als irgend ein Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts die heutigen Deutschen darstellte, und Menschen, welche sich viel mit der Geschichte des Alterthums beschäftigen, werden die Griechen, die

Karthager, die Römer, Gallier und Perfer beſſer kennen, als irgend eine Nation unſrer Zeiten ihre Nachbarn kennt.

Man muſs aber auch geſtehen, daſs die Originalcharaktere der Volker von Tage zu Tage an Individualität verlieren, und eben deshalb ſchweer zu begreifen ſind. Nach dem Maasſtabe, in welchem die Gattungen ſich vermählen, die Völkerſchaften ſich vermiſchen, verſchwinden nach und nach die nationellen Verſchiedenheiten, die ehmals lebhaft hervortraten.

In der Urwelt blieb jedes Volk mehr in ſich ſelbſt verſchloſſen, es gab weniger Verbindung mit andern, weniger Reiſen, weniger allgemeines und ſich durchkreuzendes Intereſſe, weniger bürgerliche und politiſche Verbindungen eines Volkes mit dem andern. Groſse Schifffahrten waren eine Seltenheit; man trieb wenig Handel in die Ferne. Heut zu Tage giebt es tauſendmahl mehr Verbindung zwiſchen Aſien und Europa, als ehmals zwiſchen Gallien und Hiſpanien beſtand. Europa allein war mehr getrennt in ſeinen Theilen, als nun die geſammte Erde.

Ueberdieß waren die alten Völker zu ursprünglich mit ihrem Vaterlande verwandt, zu lange in dessen Besitz, und die physische Lage desselben wirkte kräftig auf ihre Gemüther; erst während den Kämpfen der Römer und Deutschen haben die Völkerwanderungen der Barbaren alles vermischt, alles durcheinander gewirrt. Die heutigen Franken sind nicht mehr jene hohen, weissen, blondgelockten Gestalten jener Zeit, nicht mehr die Griechen jene edeln, reizvollen Wesen, von der Natur so reich begabt, und den Göttern verwandt, auch der Römer Bau und Antlitz hat sich verwandelt, wie ihr Charakter. Perser — ursprüngliche Tataren — verlieren von Tage zu Tage von ihrer Häßlichkeit durch die Vermischung mit den schönen Cirkassiern. Die Europäer bestehen nicht mehr aus Galliern, Germanen, Iberiern und Allobrogen, alle sind nur Skythen in verschiedenen Abstufungen, ausgeartet in Gestalt, wie im Gemüthe. Nach ähnlichen Betrachtungen wird man sich vielleicht minder zwingen, Plinius, Herodot und Ktesias lächerlich zu finden, weil sie uns in den lebhaftesten Farben die scharfen Züge

verschiedener Nationen darstellen, wie wir sie heut zu Tage nicht aufzufinden vermögen.

In dem Maasse, als die Hindernisse sich häufen, wird diese Kunst auch lässiger behandelt; dies ist eine bedeutende Ursache der geringen Fortschritte, die wir in der Geschichte des menschlichen Geschlechts machen. Die Belehrungen die uns unsre Reisebeschreibungen bieten, werden grösstentheils durch den Zwek des Reisenden motivirt. Der sogenannte philosophische Reisende sieht gewöhnlich nie, was er zu sehen wähnt, und wen der Eigennuz leitet, bei dem verschlingt dieser Unhold jeden edlern Beweggrund, und bemächtigt sich ausschliessend der ganzen gespannten Aufmerksamkeit des Mannes, der sich ihm Preis gab. Handel und Künste tragen auch das Ihrige bei, die Völker zu vermischen und zu verwirren, dass keins eine vollkommene Kenntniss von dem andern zu erringen vermag; wenn sie nur den baaren Nuzen kennen, den sie von einander ziehen können, was bedürfen sie weiter zu wissen?

Reisen ziemt nur dem festen Manne, der Kraft genug in seinem Innern fühlt, des Irrthums Lehre anzuhören, ohne geblendet seinen Lokungen

zu folgen. Reisen führt das Gemüth zu seinem Ziel und vollendet den guten oder den bosen Menschen. Wer von einem Zuge durch die Welt zurükkommt, ist das, was er während seines ganzen Lebens sein wird. Es kehren mehr Verderbte als Veredelte zurük, weil mehrere den Keim des Bösen mit sich forttragen. Junge Leute, schlecht erzogen und schlecht geleitet, fassen auf ihren Reisen alle Laster der Nationen auf, die sie besuchen, ohne sich eine der Tugenden anzueignen, die jene bei diesen ausgleichen. Aber jene Glüklichgebohrnen, deren reines Gemüth wohl geleitet wurde, und deren edles Streben nach höherer Erkenntnis geht, kehren stets besser und weiser zurük, als sie das Vaterland verliessen. Zu Fuss reisen, heisst reisen, wie Thales, Platon, Pythagoras; ich kann nicht begreifen, wie ein Philosoph sich entschliessen kann, auf eine andre Art zu reisen, und sich den Anblik der endlosen Schätze zu versagen, in deren Mitte er einhertritt. Das Kabinet eines gebildeten Geistes ist reicher, als alle Sammlungen der Könige; die ganze gesammte Erde ist sein Kabinet. Jedes Ding ist hier an sei-

nem Plaze, und der sorgsamste Beschauer findet alles in der schönsten Ordnung gereiht.

Wie viel verschiedne Genüsse vereinigt nicht diese schöne Art zu reisen? die Gesundheit ungerechnet, die an Stärke täglich zunimmt, die Laune, die in dem schönsten Colorit erglüht und selbst durch kleines Ungemach gesteigert wird. — Die, welche in wohlkonditionirten Kutschen reisen, sah ich mehrentheils trüb gelaunt, verdrüslich und krankhaft, während der muntre Fus-gänger in steter Heiterkeit sich in dem schonen Garten der Natur ergeht.

Wenn man nur anzukommen wünscht, nehme man immerhin die Post, wer reisen will, der muss zu Fusse gehen.

Die Lieblinge der Aeos.

Erotiſche Mythe.

Im krokusfarbigen Gewand erhob
Auf goldnem Wagen ſich — mit hoher Hand
Den Phaeton und Lampos ſicher leitend —
Die Schöne, Hyperions und der Theia,
Der herrlichen Titaninn, hehre Tochter;
An ihrer zarten Stirn erglänzte hell
Ein Stern, der Gaia Kinder froh erwekend.
So zog die Göttinn hin am Himmelsbogen,
Als in Sikaniens Hain Orion muthig
Der wilden Thiere tiefe Spur verfolgte.
Orion war von rieſenhaftem Wuchſe,
Und keiner von der Erde vielen Söhnen
Vermochte ſich zu meſſen mit dem Schönen,

Und kaum erſchaute Aeos ihn, ſo war
Mit Lieb' erfüllt der Göttlichen Gemüth,
Und nicht erwartend Helios heiſsre Strahlen,
Hob ſie Orion auf den Roſenwagen,
In ſchnellem Flug zur hohen Heimat eilend.

Der ſüſsen Minne Spiele trieben ſie
In ewig grünend, blühenden Gefilden,
Von zarter Horen ſchönem Chor umtanzet;
Und täglich kehrt' der ſtarke wilde Mann
Aus dunkeln Haines wildem Jagdgetoſe
Zurük in ſeiner Aeos zarten Arm.
Orions Wonne währte Jahrelang,
Bis der Titan' im frechen Uebermuth,
Verblendet durch das niegehoffte Glük,
Daſs er die Göttliche Geliebte nenne,
Nach der Artemis Liebe kühn begehrt.
Es jagte einſt die jungfräuliche Göttinn
(Die ob der Beiden Glük ſchon längſt gezürnt)
Im Hain Ortygia; da naht' Orion ihr,
Verfolgte ſie mit ſeiner Liebe Gluth —
Und von der keuſchen Göttinn ſcharfem Pfeil
Ward er dahin geſtrekt. Die Schuld zu büſsen,

Ging in des Aides Reich sein Schatten ein;
Dort trieb, die Asphodeloswief' entlang
Er jenes Wild, das ehmals er erlegt.
Doch Dios Gunst — die stets das Eigenthum
Gewaltiger verbleibt — hob ihn empor,
Den Rielen an den Himmelsbogen sezend.
Und dort erglänzt, dem Bären gegenüber,
(Dess Brüder oft sein eh'rner Spiess erlegt)
Orion seinen treuen Hund zur Seite,
Dort glühet feurig er die Nacht hindurch
Am Morgen in der Aeos Schoos verschwindend.

Für Klytos, Sohn des tapfern Mantius,
Melampos Enkel, der in Argolis
Erkannt ward als der Schönste aller Männer,
Für ihn entbrannt' sodann der Göttinn Herz;
In heisser Sehnsucht helle Liebesflammen.
Er sah mit Gluth von ihrem Rosenarm
Umschlungen sich, und schnell emporgetragen
Zu der Unsterblichen erhabnen Sizen.
Ganz unerfahren war der Jüngling noch
In zarter Minne wundersüssen Spielen;
Noch hatt' er nie ein sterblich Weib umfangen,

Als scheu er vor der hohen Göttinn stand.
Er fühlt, in Himmelsgluth getaucht, erschlossen
Zum erstenmahl der Liebe Wunderblume —
Doch Wankelmuth und neues Liebessehnen
Entraubten ihm gar bald der Göttinn Gunst.
Tithonos Bild, des Lieblichen, erfüllte
Der Aeos Sinn. Erkaltet sandte sie
In seine Erdenheimat Klytos wieder.

Es war Tithonos, Laomedes Sohn,
Aus Troas hohem Königsstamm entsprossen,
Mehr als alle liebte Aeos ihn;
In [illegible] Wolke führt' sie eingehüllet
Den Liebling aus der Troer Hauptstadt fort,
Und flehet den erhabnen Vater Zeus,
Unsterblichkeit dem Sterblichen zu gönnen.
Der Hocherdonnernde gewährt das Flehn
Der zarten Tochter Hyperions,
Und diese kehrt, von Liebeswonne trunken,
An ihres Tithon glühend Herz zurük.
Doch weh! vergessen hatte sie im Taumel,
Für ihn der ew'gen Jugend theures Gut
Vom Herrscher des Olympos zu erbitten.

So Arm in Arm verlebten Jahre Beide,
Als wärens Tage nur, und sieh! ein Greis
Wankt Tithon von der Göttinn Hand geleitet,
Jahrhunderte nun freudenlos umher,
Bis er zulezt, in blosen Hauch der Stimme
Geschmolzen, von der hohen Götter Gunst
Mitleidig menschlicher Gestalt entlöset,
In der Cikade Form den Hain durchirrt.

Der Söhne zwei hatt' Aeos ihm gebohren;
In zarter Jugend sank dahin Emathion,
Zum König von Numidien erkohren,
Und wie der Vater schön, wie Arës stark,
Beherrschte Memnon machtvoll die Aithioper.
Als um die Helena des Krieges Fakel
Der Erde Kreis erhellte, eilte er
Dem Priamos, dem weisen Oehm, zu Hülfe.
Ihm folgte seines Volkes grosse Schaar,
Des Indus Stämme folgten seine Tritten;
Voll Muth und Kraft focht er vor Ilion,
Es fiel von seinem Schwert Antilochus,
Des weisen Nestors Sohn, da nahte schnell

Achil-

Achilleys, des Patroklos wilder Rächer.
Es treffen beide Helden hart zusammen,
Verderben blisen ihre Eisenwaffen;
In banger Furcht eilt Thetis schnell herbei,
Achilleys herrliche Gebährerinn.
Auch Aeos bangt um ihres Sohnes Leben
Zur göttlichen Moira eilen sie.
Die Mütter flehen brünstig zu der Hohen,
Vor ihrem Sternensiz nieder sinkend.
Da hebet sich des Schicksals Lenkerinn,
Mit hoher Hand in ihre Urne greifend,
Und weh! — dem Memnon fällt das Todesloos.
Es fleucht die Goldne von Moirens Size,
Herab sich wendend zu den Kämpfenden.
Zerrissen wird ihr fühlend Mutterherz;
Aus vielen Wunden fliesst des Sohnes Blut,
Dem starken Arm entweicht die Kraft —
Und von des Päläjaden Speer getroffen,
Fällt Memnon hin, und haucht die Seele aus.
Und Zeys erblikt der Aeos grosen Jammer,
Und es beschliesst der Götter Hochgebieter,

Durch Wunder den Gefallenen zu ehren;
Und es geschieht, wie er beschlossen.
Die Leichengesänge
Ertönen gar festlich;
Es rasselt die Flamme
Zur göttlichen Mutter
Des scheidenden Helden
Verwundend empor.
Und siehe, und siehe!
Die Asche des Helden,
Nicht haftend, wie immer,
Am Schooße der Erde,
Erhebt sich gen Himmel,
In schwärzlicher Vögel
Gezüge sich wandelnd.
Mit Tönen der Klage
Erfüllet die Lüfte
Das Trauergeschlecht.
Und jährlich am Tage
Des schrecklichen Falles,
Da kehren sie wieder
Und kämpfen in Lüften,
Den Manen des Helden,
Des Lobes so würdig,

Das Opfer, das blut'ge,
Des Todes zu weih'n.

Es ehrte Memnons Volk des Königs Namen
Den Göttern gleich, und angebetet ward
Er an Aigyptus lieblichen Gestaden.
Bei Thebais ward von glänzendem Metalle
Ihm eine Säule aufgethürmt, das Haupt,
Das hehre, stolz und froh zum Himmel hebend;
Und wenn die Mutter sich von Tithons Seite
Erhob, der Erde und des Himmels Fluren
Die neue Leuchtung bringend, tönte hell
Ein zarter Ton von Memnons Trauersäule,
Der goldumschleierten Gebährerinn
Den süfsen Morgengrufs zu bieten.

Der schöne Kephalos, Sohn Dejoneys,
Umfing mit zarter Liebe weichem Sinne
Die holde Prokris, des Erechtheys Tochter,
Des hochgesinnten Lieblings der Athänä,
In dessen glanzumstrahltem Königshause

Die Göttinn oft das Gaſtgeſchenk empfing.
Der Herrſcher von Athän gewährt dem Tapfern
Der Tochter Hand, und liebevoll umfängt
Der edle Pandion den theuern Schwäher.
Des Hochzeitfeſtes ſchöner Wonnetaumel
Erfullte noch der Neuvermählten Sinn,
Von Gäſten wimmelte das Königshaus,
Als dem Getöle Kephalos entwichen
Auf des Hymettos hoch erhabnen Gipfel,
In ſchnellem Lauf das ſcheue Wild verfolgte.
Da ſchaute Aeos ihn mit Liebesblikeu,
Dem Manne nahte ſie mit Freundlichkeit;
Umarmend ihn auf goldnen Wagen hob,
Mit ihm zur hohen Götterwohnung eilte.
Doch des Kephalos Gemüth erkannte
Der jungen Gattinn Reiz allein; er floh
Der Gottinn Roſenarm, und wallte traurig
Im ewig blüh'nden Haine des Olympos:
Sein Mund erſchallte von der Prokris Lob,
In ſeinem Herzen lebt' allein ihr Bild.
Umſonſt verſchwendet' Aeos ihre Gaben,
Verhieſs ihm Gold, Gewalt, Unſterblichkeit,
Gewährt' ihm die Kunſt, zu wandeln die Geſtalt;
Sein Herz bleibt feſt an der Geliebten hangen.

Sieh! da verwandelt Aeos ſich, die Schöne,
Sie wählt der Prokris freundliche Geſtalt,
Und nahet ſo dem Lager Kephalos.
Erſchauend die Geliebte ſeiner Seele,
Fährt er vom ſchönen Blumenbette auf,
Mit heiſser Liebe brünſtig ſie umfaſſend.
Gewährend ſank ſie hin an ſeine Seite —
Doch als der Liebe Becher ſie geleeret,
Da hob die Göttinn zürnend ſich vom Lager,
Im eignen Glanz dem Sterblichen erſcheinend,
Und laut ſprach ſie die innhaltſchweren Worte:

Nun kehre zur Gattinn,
Der Innigeliebten,
Der Harrenden wieder;
Und möge die Reue
Dich nimmer erfaſſen,
Daſs Liebe der Gottinn
Zum Opfer du brachteſt
Dem ſterblichen Weibe —
Es harrt in der Zukunft
Das grauſame Schikſal
Des frevelnden Mannes.

Da floh der schöne Kephalos von dannen,
Und nahet' schon den heimischen Gefilden,
Als bange Ahnung schnell sein Herz erfullt.
Der Göttinn letzte Worte dünken ihm
Auf gar verschiedne Weise auszulegen:
Vielleicht hat Prokris ihrer Treu' entsaget? —
Leicht ist der Weiber Sinn, und leicht vergessen
Der Schwur, den sie dem Gatten einst gethan.
Der Argwohn quälte Kephalos Gemüth,
Und er beschloss, der Prokris Treu zu prüfen.
Verwandelt tritt er an die eigne Schwelle,
Begehrend Zutritt zur verlassnen Frau.
Ihn freut des Hauses weisgeführte Ordnung,
Der Herrinn Eingezogenheit bewährend.
Nicht lange hatt' im Vorhof er geharret,
Da kehrt die abgesandte Sklavinn wieder;
Mit nichten will den Fremden Prokris seh'n,
Befiehlt, ihn gastlich aufzunehmen zwar,
Doch nimmer mög' ers wagen, einzudringen
In ihres hillen Grames Heiligthum.
Doch nicht vermag die Sklavinn abzuweisen
Den kühnen Mann: vom Herrn, von Kephalos
Betheuert er, gesandt zu sein. Dies Wort
Eröfnet ihm der Prokris Pforte schnell.

Mit lauter Sehnſucht eilet ſie zum Boten,
Dem Langgewünſchten, in die weite Halle.
Von hoher Wonn' erfüllt ſieht Kephalos
Die ſchöne Gattinn, deren holde Züge
Des langen Grames tiefe Spuren tragen.
Er folgt der Fragenden in ihr Gemach,
Bereuend faſt des Argwohns harte Probe,
Doch nimmer konnt' er nun zurük ſich wenden;
Und mit verſtelltem Sinne kündet er:
Wie Kephalos im Arm der Himmliſchen
Die Treu gebrochen, ja, wie ſelbſt er ihn
An Aeos Bruſt geſeh'n — der Gattinn Schmerz
Zerſprengte faſt des Lügners eigne Bruſt —
Mit ſüſsem Troſt ſucht er das ſchöne Weib
Emporzuheben aus des Jammers Noth;
Allein ſie flob von ihm, um ohne Zeugen
Des Schmerzes Göttern opfernd ſich zu weih'n.
Als Fremdling blieb er nun im eignen Hauſe,
Als ſolchen reich bewirthete man ihn:
Man führt ihn in das ſchönſte der Gemächer,
Des Hauſes Sklaven lauſchen ſeinen Winken,
Und als am Morgen er die Herrinn zu erſchauen
Noch einmahl wünſchet, wirds ihm nicht verſagt.
Ihr Thränenlager hatte ſie verlaſſen,

Auch noch im Sturm des wilden Schmerzes ſchön.
Er nahet ihr mit ſüſsen Liebesworten,
Doch ſtrenge wies die Fürſtinn ihn zurük,
Gelobend ew'ge Treu dem Ungetreuen,
Daſs nimmer eines Mannes Frevelhand
Den Leib, den zarten, mehr berühren ſolle,
Der eines Undankbaren Angedenken
Auf ewig ſei geweiht.
Mit nichten rührt' der Schwur den kühnen Mann,
Er drang in ſie mit wilder Minne Tönen,
Beſtürmt' ihr Herz, beſtach die Wärterinnen
Mit Gold, der Herrinn Lieb' ihm zu gewinnen.
Die köſtlichſten Geſchenke, ſonder Zahl,
Bracht' er der Fürſtinn dar, ſchwur Glük und Liebe,
Und Wonn' und ew'ge Treu ihr zu, der Holden.
Und ſieh! es wankt der Schönen treuer Sinn.
Des Mannes hohe liebliche Geſtalt
Gefiel dem Auge wohl, der Liebe Drang,
Die heiſse Gluth, mit der er zu ihr flehte,
Im Wiederſpiel mit Kephalos Verrath,
Erweicht' ihr Herz. Erhellt ſah Kephalos
Den trüben Blik — er ſinket auf ein Knie,

Der Prokris Hand, die zitternde, ergreifend.
Es fieht des Jünglings Liebesglut die Schöne,
Ihr Auge haftet an den holden Zügen,
Sie finkt befiegt, des hohen Schwurs vergeffend,
In feinen Arm mit liebevollem Blik.
Sie von fich fchleudernd rafft fich Kephalos
Empor. Ha, Ungetreue! ruft er laut,
Iſt das dein Schwur, hältſt fo du deine Fide?
Entfleuch, dafs nimmer in Athan ein Auge
Erfchauet deine Schmach — und Prokris floh,
Den Tod im Herzen, aus Athänäs Stadt.
Im Haine der Artemis fand fie Schuz;
Die Männer haffend, da der Einzige,
Den einzig fie geliebt, fie hart verliefs,
Wollt' Prokris fich der Göttinn Dienfte weih'n,
Und es empfing Artemis fie, die Hohe,
Mit mildem Lächeln himmlifch reiner Gunft,
Und nahm in ihrer Nymphen Zahl fie auf.
Der zarten Erdentochter frommes Herz
Gewann gar bald der Göttinn Mutterliebe,
Erhielt, zum Zeichen von Artemis Gunft,
Das göttliche Gefchenk des Wurfgefchoffes,
Das, von der Hand gefchleudert, nie fein Ziel

Verfehlet, auch der Göttinn liebſten Hund
Empfing Ortoſiens treue Jagdgenoſſinn.

Die Reu' zerfleiſchte Kephalos Gemüth,
Daſs er die Treue allzuſchwer verſucht;
Von grauſem Jammer ſah er ſich befangen;
Im Haus umſonſt die zarte Gattinn ſuchend
Durchſtrich in wildem Schmerz der Jammernde
Den weiten Hain; und es erbarmte ſich
Die Holde ſein, ſich ſeinen Bliken zeigend.
Auf ſeine Knie ſtürzte Kephalos,
Vergebung von der zarten Gattinn flehend.
Sie reichte gütig ihm die ſchöne Hand,
Des wilden Argwohns Frevel ſanft verzeihend.
Der Göttinn heil'gen Dienſt verlaſst das Weib,
Dem Gatten wieder in die Heimath folgend;
Und allzugütig ſchenket ſie den Bogen,
Den treuen Hund, als Zeichen der Vergebung,
Dem Reuigen, der ihr allein zu leben
Zu ihren Füſsen ſchwört. — Des Gatten Dank
War gränzenlos, und gränzenlos
Das hohe Liebesglük der frohen Beiden.
Da fühlte Aeos Neid im Götterbuſen,

Beſchloſs, es zu vernichten, dieſes Glük.
Und ſchnell geſchah der Himmelstochter Wille.
Es ſchwebte aus dem Thor von Elfenbein
Ein luft'ger Sohn der Nacht, dem Lager nahend,
Wo ſanft im Schlummer beide Gatten lagen.
Der Prokris zeigte er ein trüglich Bild —
Den Vielgeliebten, Aeos feſt umſchlingend,
Des holden Weibes ſpotteten die Bilden —
Im Schlafe fuhr die Leidende empor,
Von wildem Grame ward ihr Herz zerriſſen;
Und wenn dann Kephalos beim Morgenroth
Sich ihrem Arm entwand, zum Hain zu eilen,
Da glaubt' ſie ſtrafbar den geliebten Gatten,
Und wähnt', er ſuche jene Himmliſche,
Die ihn ſo grauſam einſt von ihr geriſſen.
Mit eignem Aug' der Liebe Schmach zu ſchauen,
Begehrt verzweifelnd ſie. — Am frühen Morgen
War Kephalos dem Hauſe kaum entwichen,
Mit unfehlbarem Jagdgeſchoſs umgürtet,
Da hob ſich Prokris von dem weichen Lager,
Des Mannes feilen Tritten leiſe folgend.
Hoch ſchlug das Herz ihr auf, der Zagenden,
Und bange Ahnung hob den Schwanenbuſen,
Als in des Haines Dunkel ſie nun trat.

Umnachtet sah von dichten Laubes Schatten
Die Aermste sich, als sie das goldne Horn
Der göttlichen Artemis schallen hörte.
Und sie beschloss zu seh'n, wie Kephalos
Der Treue Schwur gebrochen, dann zurük
Zur himmlischen Gebieterinn zu eilen,
Um neue Huld zu flehen, und Vergebung,
Dass sie, dem ungetreuen Manne folgend,
So schändlich ihrer Göttinn Dienst verlassen;
Zu sühnen hoffet sie die Schuld mit Reue,
Und so zum zweitenmahle zu gewinnen
Der strengen Götterjungfrau Mutterhuld.

Im dichtesten Gesträuche barg sie sich,
Des noch geliebten Ungetreuen harrend.
Es war derselbe Tag, wo Kephalos
Den ersten Liebesblik von ihr empfangen;
Drum wollt' er dankbar auf dem Hochaltar
Der zarten schaumgebohrnen Kythereia
Das frischeste der weissen Rehe opfern.
Gestrafft mit rascher Hand den festen Bogen,
Durchstrich er rasch den schattenreichen Hain.
So innig glühte seine Liebe noch,
Als an dem Tage fröhlicher Vermählung.

Er ſank an heil'ger Stätte betend nieder,
Die Gunſt Unſterblicher für ſie erflehend,
Die einzig ſein Gemüth mit Lieb' erfüllt.
Es hörte Prokris Kephalos Gebet;
Der Reue bitterſüſse Zähren rollten
Von ihrem ſanften Taubenaug' herab.
Und ein Geräuſche lenkt des Jägers Blik
Auf das Gebüſch, in dem ſie ſich verborgen;
Ihr blendend weiſs Gewand erſchauet er,
Im Wahn, es ſei das weiſse Reh,
Deſs Spur er viele Tage ſchon verfolgt,
Spannt er das grimmige Geſchoſs, drükt ab,
Und weh! — in roſenfarbnem Blute ſchwimmt
Die Liebliche. — Der Jäger eilet froh herzu,
Das Opfer Aphroditens fortzutragen;
Die Gattinn findet er, Artemis Pfeil,
Den unfehlbaren, aus der Wunde ziehend.
Ich ſcheide, ſagte ſie mit ſchwacher Stimme,
Und ſcheide gern, es bleibt kein Zweifel mir,
Daſs einzig, Kephalos, du mich geliebt.
Ich habe ſtets dich liebend angebetet,
Ich liebe ewig dich; doch folge mir nicht nach,
Eh Thanatos, der mohnbekränzte Knabe,
Zu ſüſsem Schlummer ruft an meine Seite.

Die Liebliche verſchied, und Kephalos
Sank auf den Leichnam hin in ſtarrem Schmerz;
Verblühet war ihm nun des Glükes Blume,
Von eigner Hand geſchlachtet ſeine Freuden —
Er kehrte mit zerriſſenem Gewand
Verzweiflungsvoll zurüke nach Athän,
Und als die raſche That nun ruchbar ward,
Da füllte Klaggeſchrei das Königshaus.
In lautentflammtem Grimme zog das Schwert,
Das gute, ſieggewohnte, Pandion,
Der heiſsgeliebten Schweſter Tod zu ſühnen;
Allein Erechtheys hielt zurük den Wilden,
Vor dem Gericht des weiſen Airopagus
Die Klageſtimme laut erhebend.
Und es entſetzten ſich die werthen Greiſe
Ob ſolcher unerhörten Frevelthat.
Es ward vor ihre Size Kephalos
Gerufen. Er erſchien, ein Jammerbild,
Des Todes Farbe auf den Wangen tragend.
Nicht läugnet er die Blutſchuld, Strafe ſelbſt
Des Greuels auf ſein Haupt herab erflehend.
Es ſah den vielgeliebten Eidam an
Erechtheys, und das ſanftere Erbarmen,
Die Rache löſchend, füllte ſein Gemüth.

Es jammert ihn des Aermſten groſse Noth,
Ja ſelbſt erfleht er von dem Blutgericht
Für ſeinen Kephalos Barmherzigkeit.
Und es erſchallt der weiſe Richterſpruch:
Es ſoll der Mörder ſeines eignen Weibes
Die Vaterſtadt auf immer flieh'n,
In ferne Fremde mög' er reuig zieh'n,
Die unbewuſste Greuelthat zu ſühnen.
Vergebend naht' Erechtheys dem Beklagten,
Umarmte ihn, mit Vaterhand ihn ſegnend;
Auch Pandion dem wilden Groll entſagt,
Und reicht dem Scheidenden die treue Hand
Zum Lebewohl. — So floh nun Kephalos
Aus der Athänä hochgeprieſnen Stadt,
Nachdem zur Warnung in der Göttinn Tempel
Das tödliche Geſchoſs er aufgehangen,
Das ihm ſo herbes Leid bereitet.

Durch blüh'nde Fluren wallt' er trauervoll,
In tiefem Gram verſunken, ſtumm und blaſs,
Der Göttin von Epheſos opfert er,
Der Gattinn treuen Hund, das Huldgeſchenk
In frommer Demuth ihr zurükzugeben.

Es schlug die Flamme hell gen Himmel,
In grader Säule stieg der Rauch empor;
Mit Wohlgerüchen füllten sich die Lüfte,
Es nahm Artemis huldvoll an sein Opfer.
Auch Aeos Blik erschaut den Jammernden:
Die Göttinn, hold von Rosenglanz umflossen,
Die einst so sehr den Sterblichen geliebt,
Gewahret seine herbe Herzenspein
Und es erblüht der schönen Götterbrust
Des Mitleids Blume zart — aus ihrem Schoos
Entsprossen war der Liebe zarte Frucht,
Der wunderfüsse Knabe Phaeton.
Mit süssem Troste naht die Göttinn ihm,
Des Herzens Liebling nimmt sie wieder auf,
Dass er in Vaterfreuden den Ersaz
Für seine bittern Erdenleiden finde.
Der schöne Knabe kömmt ihm froh entgegen
An Aeos Hand, und Ahnung flüstert ihm
In frohen Tönen sanfte Tröstung zu.
Er presst der Wonne Kind an seine Brust,
Ihm däucht, er säh' im runden Angesiht
Der Prokris vielgeliebte Züge wieder,
Die damahls zu umfassen er gewähnt.

Der Zeit und Liebe mächtige Gewalt
Verlöschten im Gemüth des Kephalos
Des wilden Schmerzes grause Spuren,
Und unter seinem Vateraug' erwuchs
Zum göttergleichen Jüngling Phaeton.
Der Jugend Blüthe glänzt' auf seiner Stirn,
Mit Wohlgefallen ruhten alle Blike
Auf seiner hohen, lieblichen Gestalt;
Doch kaum bezog ein leichter Flaum
(Der schönen Wangen zartes Roth beschattend)
Das runde Kinn, da naht ihm Aphrodite,
Der Liebe und der süßen Spiele Göttinn;
Den Jüngling raubt die Liebelächelnde.
Des hellen Tempels Obhut ihm vertrauend
Erhebt sie ihn zum Rang Unsterblicher.
So war dem Sohn ein hohes Loos gefallen,
Und Kephalos entschlief in Aeos Armen.

Blüthen der Liebe.

Nach dem Ailian.

Welten bauen gnügt dem tiefer dringenden Sinn nicht,
Aber ein liebendes Herz sättigt den strebenden Geist.

Novalis.

Es lasse keiner sich, der frei von Liebe ist, mit einem in Kampf ein, den diese Leidenschaft ermuthigt. Er erkenne es, dass er, uneingeweiht in die Mysterien der mächtigsten Gottheit, mit ihrem Lieblinge in die Schranken zu treten nicht wagen dürfe.

Wer nicht liebt, iſt nur ſo ſtark, als er Muth und Kräfte hat; er fürchtet den Gegner, der nicht nur von Arës, ſondern auch von des freundlichen Eros Raſerei erglüht, und wehe! dem die hohe erhabne Raſerei der Liebe fremd iſt.

Amors Bakchanten, Mars und dem Gott der Liebe geheiligt, werden von beiden mit ätheriſcher Wuth begeiſtert, und iſt es dann ein Wunder, daſs ſie unüberwindlich ſind?

Nimmer verarge man es einem Krieger, den nur eine dieſer Gottheiten begeiſtert, wenn er ſich weigert, mit einem Manne zu kämpfen, aus dem Arës und Eros athmen.

Die Lakedämonier opfern, ehe ſie ihren Phalanx ordnen, dem Eros, damit Liebe ihre Kämpfer verbinde. Auch Kretas Bewohner wählen aus den Reihen ihrer Krieger die ſchönſten, und ſenden ſie, feſtlich geſchmückt, zum Altar des Liebesgottes, ihm Opfer zu bringen.

Unüberwindlich war lange jene heilige Schaar der Thebaner, aus dreihundert Liebenden und Geliebten beſtehend. Ihr verdankte Epaminondas den Sieg bei Leyktra, und erſt in der

Schlacht von Chäroneia nahmen die Götter sie — alle auf einmahl — von dieser Erde, die ihr reines Feuer so lange verschont hatte.

Chariton und Melanippos.

Glühend für das Gute und Schöne, hatte sich der edle Chariton von Agrigentum an Melanippos — gleich untadelhaft an Gemüth und Leibesschöne — gekettet. Sein Gefühl ward erwiedert, und längst war schon der schöne Bund geschlossen, als Phalaris der Kretenser, aus seinem Vaterlande vertrieben, nach Sikilien floh, und die Herrschaft über das herrliche Agrigentum errang.

Melanippos führte damals vor Gericht die Sache einer unterdrükten Familie, deren Gegner ein Freund des Phalaris war; mit edler Dreistigkeit sprach er nach Recht und Billigkeit, aber bald erhielt er den Befehl, die Sache ruhen zu lassen. Melanippos achtete dessen nicht; da drohte ihm

eornig der Tirann mit dem Tode, wenn er nochmahls ihm zu widerſtreben wagte. Dennoch wollte der edle Jüngling noch einmahl gegen dieſe Ungerechtigkeit ankämpfen, aber die Richter, für das Leben Melanippos beſorgt, unterdrükten die neue Anklage.

Empört ſchwur Melanippos dem Phalaris ewige glühende Rache; er theilte dem geliebten Chariton mit, was ihn ſo quäle, und foderte ihn auf, Theil an einer Verſchwörung gegen den Tirannen zu nehmen, zu welcher er ſchon mehrere Jünglinge ermuth'gt hatte. Melanippos heftige Glut bemerkend, fürchtete Chariton einen raſchen Schritt, der ihn an den Rand des Verderbens führen müſſe, und beſchloſs ihn zu retten, um jeden Preis. Auch ich, mein Geliebter, rief er, auch ich glühe wie du vor Sehnſucht, meine Vaterſtadt von den Feſſeln zu befreien, in die ſie der Tirann ſchlug; — doch ſei behutſam, ſchenke nicht Ungeprüften dein Vertrauen, überlaſſe es mir, die Frucht zur Reife zu bringen, die unſerm liebenden Buſen entkeimte.

Chariton, der den Gedanken nicht ertragen konnte, den Geliebten ſeiner Seele gefährdet zu

wiſſen, wollte allein das groſse Wageſtük beginnen. Mit einem Dolche bewaffnet lauerte er dem Tirannen auf, entſchloſſen, ihn dem Tode zu weihen; aber die Trabanten des Tirannen bemerkten zu früh des Jünglings Unternehmen, ſie ſtürzten herbei, entwaffneten Chariton und ſchleppten ihn in den fürchterlichſten Kerker. Phalaris verlangte von dem Gefangnen, er ſollte ſeine Mitverſchwornen nennen, aber ſtandhaft beharrte Chariton, er habe keine; ſelbſt auf der Folter änderte er ſeine Ausſage nicht; doch ſieh! da öfnete ſich ſchnell die Thüre, und herein ſtürzte athemlos der ſchöne Melanippos.

Haltet ein, rief er, haltet ein! ich allein bin der Schuldige.

Er überlieferte ſich den Trabanten, und ſagte kühn dem Tirannen, wie er, empört über ſeine Grauſamkeit, den Chariton überredet habe, Agrigentum von ſeiner Ketten zu befreien.

Erſtaunt über dieſe Kühnheit ſtarrte der Tirann den ſchönen Jüngling an, der mit nervigem Arm den gefolterten Freund umſchlang; aber die beſſern Gefühle erhielten diesmahl in ſeinem Gemüth die Oberhand; er wollte nicht die beiden

Jünglinge ſeiner Rache aufopfern, und begnügte ſich, ſie aus Sikilien zu verbannen. Gern verlieſsen die Edeln das Vaterland; ihre Liebe bot ihnen überall eine ſchöne Heimath zum reichen Erſaz.

Spartaniſche Liebe.

Viel Gutes lieſse ſich von Lakedaimons Ephoren ſagen, aber ich will nur von ihren Geſezen über die Liebe ſprechen. — Es iſt ſo erfreulich, ein Land zu nennen, wo die Liebe Geſezen unterworfen iſt.

Einen Bürger, der keinen Jüngling zum Liebling wählte, ſtraften ſie, weil er nicht ſeines Gleichen liebe, und nichts beitragen wolle, einen edlen Knaben zur Tugend zu bilden, denn die zarte Sorgfalt der Liebhaber für ihre Günſtlinge ward in Sparta für das ſicherſte Mittel gehalten, die Gemüther der Jünglinge zu erheben.

Wenn ein Knabe etwas verbrach, verzieh man ihm leicht, seiner Jugend wegen, aber die Liebhaber wurden darüber zur Verantwortung gezogen, da ihr Gefühl sie zu Aufsehern über das Betragen jener eingesezt hatte.

Wenn einer ihrer schönen Knaben einen reichen Liebhaber dem edlern armen vorzog, so straften ihn die Spartaner an Gelde, um seinen Geiz zu züchtigen.

Weder Stolz noch Hätte war in dem Betragen der schönen Jünglinge Lakedaimons gegen ihre Liebhaber. Das reine Verlangen, rein geliebt zu werden sprach sich in ihren Bliken aus.

Die Spartanische Liebe ist frei von den Lastern, womit sich die üppigen Athänaier befleken. Liefs sich ein Jüngling von seinem Liebhaber zur Entweihung der himmlischen Uranis verleiten, so mufsten beide schnell entfliehen, denn das Gesez sprach Tod über sie.

Tempe.

Zeys gewaltiger Donnerkeil riſs den Olympos und Oſſa voneinander, die ehedem nur ein einziges Ganzes geſtalteten, und auf der Götter Wink entſtand hier dies himmliſche Thal, das ich zu beſchreiben wage.

Der Raum zwiſchen den Gebürgen enthält an Länge ohngefähr vierzig Stadien, an Breite ein Plethron, an manchen Stellen wohl etwas mehr. Der Peneys durchſchneidet das Thal, in deſſen Mitte die Natur alle ihre Schäze aufgehäuft hat. Auf allen Seiten ſieht man ſich von den lieblichſten Szenen begrüſst, und kaum vermag das Auge alle die Herrlichkeiten zu erſchauen, die ſich gedrängt und himmliſch ſchön, ihm darbieten. Dicht und üppig entkeimt der ſchmiegſame Epheu dem fruchtbaren Boden, umſchlingt gleich edeln

Reben die kräftigen Bäume, und seine Ranken vermählen sich mit den Aesten der Krone.

Stolz erheben sich Taxusbäume und bedecken mit ihrem wohlthuenden Grün die erzeugenden Felsen. Schattige Haine, von lieblichen Bächen durchschnitten, gewähren Schuz und Erholung von der Glut des hellstralenden Phoibos. Heilsame Quellen drängen sich aus Klippen hervor, dem Gaumen Labsal, und Genesung dem Leidenden gewährend, und Töne der Freude erschallen aus den bewohnten Zweigen. So ergeht sich der Waller in diesen himmlischen Gefilden, und fühlt neu gestärkt seine Kräfte, seine Seele mit den Göttern verwandt. Dichte herabhängende Zweige beschatten den Peneys, und gewähren dem Schiffer Erholung, der getrost seinen Nachen den Strom entlang rudert.

Die Bewohner der Gegend versammeln sich freundlich, stellen Gastmähler und Feste an, gemeinschaftlich bringen sie den Göttern ihre Opfer dar. Wohl mit Weihrauch eingerieben legt mit festlichem Gepränge der Priester das dargebrachte Opfer auf die Flamme; das Gebet der Frommen steigt empor mit der dichten Rauchwolke, die

die Luft mit ſüſsen Düften erfüllt. Liebe, Eintracht und Andacht heiligen das freundliche Tempe.

Hier feierte, erzählen die Theſſalier, Apollon das Feſt ſeiner Reinigung, nachdem er durch Pythons Tod der Mutter Leiden an dem Verfolger gerächt, und den Beſitz des Delphiſchen Orakels errungen hatte. Zeys und Latonens blondlokigter Sohn wuſch ſich in den Fluten des Peneys, und dann bekränzte er ſeine Schläfe mit dem Lorber von Tempe, ergriff in ſeine Rechte einen Lorberzweig, und ging ſo geſchmükt nach Delphi, um ſich des Tempels zu bemächtigen.

An dem Orte, wo ſich Phoibos bekränzte, iſt ein Weihaltar errichtet, und von neun zu neun Jahren ſchiken die Delphier Knaben aus den edelſten Stämmen, unter der Anführung eines Architheoren dahin, um das Feſt der Heiligung dieſes Plazes feierlich zu begehen. Sie opfern, flechten mit gewandter Hand Kränze von dem Lorberbaum, mit deſſen Zweigen ſich der ſchöne Gott einſt bekränzt, und kehren auf dem Pythiſchen Wege zurük.

Die Völker, deren Gebiet sie betreten, nahen sich dieser frommen Botschaft mit derselben zarten Verehrung, die sie den Gesandtschaften der Hyperboräer gewähren, die demselben Gotte die ersten Früchte zum Opfer bringen.

In den Pythischen Spielen — von Phoibos selbst gefodert, von Diomedes eingeführt — werden von diesem Lorber die sieglohnenden Kränze gewunden.

Briefe der Babet an Bourſault.

Aus dem Franzöſiſchen.

1.

Ich erwartete Sie den ganzen langen Dienſtag, weil Sie mir am Montage verſprochen hatten, mich zu beſuchen, aber Sie kamen nicht. Geſtern, muſste ich eine Viſite machen; ganz gegen alle Regeln der Etiquette ging ich Vormittags, um Ihre Gegenwart ja nicht zu verſäumen, falls Sie etwa Nachmittags bei uns einſprechen, aber Sie erſchienen abermahls nicht. Heute wartete ich auf Sie in meinem Zimmer, bis man mich zum Abendeſſen rief, aber ſie lieſsen ſich nicht ſehen. Ich wünſche Ihnen alles Böſe! Ich kann es nicht leiden, wenn man mir etwas verſpricht, das man

nicht Luft hat zu halten. Man bewirbt ſich bei mir ſehr dringend um das Wohlwollen, das ich Ihnen zu leicht zugeſtand, und ich kenne Leute — man muſs bei Ihnen Hochmuth mit Hochmuth vergelten — denen mein Anblik ſo viel Vergnügen gewährt, als mir Montags ihre Unterhaltung. Wenn ſie ſehr viel Geiſt haben, ſo bedenken Sie, daſs ich leidlich ſchön bin, und das Geſchlecht, zu dem ich mich zähle, mir ein Recht giebt, noch etwas ſtolzer zu ſein. Gute Nacht!

2.

Ich bin entzükt, daſs Sie mich fürchten; wahrlich, ich hielt mich kaum für ſo furchtbar. Wäre ich in der That ſo reizend, als Sie beſcheiden, ich wollte Ihnen zeigen, daſs ich Ihre Eroberung nicht ſo gering achte, als Sie wohl glauben; an meiner Sorgfalt ſollten Sie ſehen, wie hoch ich ſie halte. Es giebt keinen glänzendern Sieg, als die Herrſchaft über jene, denen die Gabe ertheilt ward, mit leichter Mühe ihrem Geiſte die Gemüther zu unterwerfen, und ich wurde

kein Mittel unverſucht laſſen, einen ſchönen Geiſt in meine Netze zu verſtriken. Käme es nur aufs Liebäugeln an, ſo weis der Himmel, wie gut ich meine Sachen machen wollte.

Um Ihnen zu beweiſen, daſs ich nicht leere Worte mache, und in ehrlicher Fehde, ſonder Tüke und Hinterliſt gegen Sie ziehe, ſo kundige ich Ihnen an, daſs Sie Ihr Herz zu vertheidigen habe, weil ich geſonnen bin, es zu beſtürmen. Ihr Beſtreben mich zu ſehen, oder die Anhänglichkeit, meine Gegenwart zu fliehen, wird mir ſeine Stärke oder Schwäche verrathen.

Als ein Mädchen, das Ihnen den Handſchuh hinwirft, erkläre ich Ihnen von nun an, daſs Sie die frohe Laune — die ſie bei uns gelaſſen haben wollen — nicht eher zurük erhalten, bis Sie ſelbſt kommen, ſie zu ſuchen, und auch wenn Sie kommen, iſt es noch nicht ſicher, ob Sie ſie ganz wieder mit ſich forttragen, und es ſteht bei mir, ob ich Sie Ihnen groſsmüthig wiedergebe. Leben Sie wohl.

3.

Wäre ich ſicher, daſs Sie ganz überwunden ſind, ſo würde ich mich meines Sieges beſcheiden bedienen; ich bin nur ſtreng gegen die Hartnäkigen, und zufrieden, durch die Waffen meiner Reize Sie überwunden zu haben, würde ich nur mit Güte Sie zu erhalten ſuchen.

Finden Sie ſich um Sieben oder Acht Uhr am Luxembourg ein, und ich werde Ihnen die frohe Laune zurükgeben, was ich zu thun vergaſs, als Sie das leztemahl bei mir waren.

Sie haben meine Neigung ſo leicht erworben, und ſie iſt ſo ganz frei von Eigennuz, daſs ich — wenn ich Sie etwa langweilen ſollte — volle Freiheit gebe, zu ihrer ſchönen Michelon zurükzukehren, ohne Ihnen deshalb das Geringſte meiner Achtung zu entziehen.

Ich zweifle nicht an ihren Vorzügen, da Sie ſie liebten. Sie ſprachen, als ich das erſtenmahl das Vergnügen Ihrer Geſellſchaft genoſs, mit ſo glühender Zärtlichkeit von ihr, daſs ſie dieſe hohe

Gunſt

Gunſt nicht werth iſt, wenn Sie ſich nicht darnach beeifre, ſie zu belohnen. Ich hoffe, daſs Sie dieſen Ausdruk nicht misdeuten werden, denn ſo ſehr ich auch eine geſchworne Feindinn der Prüderie bin, ſo würde es mich doch ſehr ſchmerzen, wenn meinem Frohſinn etwas entſchlüpfte, das meiner ſtrengen Tugend Eintracht thäte.

Ich achte Sie, weil ich in Ihnen einen Ehrenmann fand, und rechne feſt darauf, Ihre Achtung zu gewinnen, wenn Sie mich näher kennen lernen werden. Ich bin gewiſs ein recht braves Mädchen. Bis dahin, Adieu.

4.

Ich will Morgen ins Hotel de Bourgogne gehen, um die Nikanders zu ſehen, die nicht ſchlecht ſein können, da Sie ſie gemacht haben. Sonntag war ich bei St. Paul und lieſs mir ihre Michelon zeigen, die an der Seite der Sakriſtei ſaſs. Ich fand ſie ganz ſo ſchön, als Sie mir ſie ſchilderten, aber auch Schwermuth in ihren Zü-

gen. Vielleicht, weil sie Sie nicht mehr sieht. Ich fühlte mich vielmahl verflucht, sie anzureden, und ihr zu versichern, sie habe Unrecht, denn ich bin fest überzeugt, dafs Sie nicht Unrecht haben können.

Gern gäbe ich vier Pistolen, um in eine Loge an ihre Seite zu kommen, und mich zu überzeugen, ob auch ihr Geist dem glänzenden Bilde entspricht, das Sie mir von ihm entworfen haben. Sie sind zwar fähiger als irgend jemand, hierüber abzusprechen, das gebe ich zu, aber, abgerechnet, dafs wir den Gegenstand, den wir grade zu lieben Lust haben, mit dem Lieblichsten ausschmücken, so lehrt mich auch das Gute, das Sie von mir sagen, in diesem Punkte etwas mistrauisch gegen Sie zu sein.

Mein Vater ist zu Bagnolet, und mein Bruder, der Rentmeister, speist morgen bei mir; wollen auch Sie kommen, so legen Sie ihm eine grosse Verbindlichkeit auf; er ist so begierig Sie zu sehen, als ich es war, Ihre Herrinn zu erschauen. Was mich betrifft, so wissen Sie wohl, dafs ich nichts lieber thue, als Ihnen zu sagen, ich sei die Ihre.

5.

Sie gestehen mir eben so viel Reize, so viel Geist und so viel Tugend zu, als jener Undankbaren, die Ihrer Liebe entwich; aber Sie vergelten, dafs ich gerechter bin als sie. Mit dieser Wahrheit will ich Sie so gerne vertraut machen als ich es höre, dafs Sie mich lieben. Sie versichern, Sie sprächen ernstlich, ich thue dasselbe. Der Zorn, den die meisten Weiber zur Schau stellen wenn man ihnen dasselbe sagt, ist lächerlich oder erlogen. Wer uns liebt, ehrt uns, und ich gestehe Ihnen gern, dafs ich höher erröthen würde, Sie zu verlieren als Sie zu erobern.

Wenn ich bis jezt nur spielend Ihre Gunst erwiederte, so lag die Schuld daran, dafs ich sie nur für Spiel hielt. Ich war artig gegen Sie, weil ich Ihnen Artigkeit schuldig bin; ich achtete Sie, weil Sie Achtung verdienen, und wenn ich selbst dem feurigsten Dringen wiederstand, zu sagen dafs ich Sie liebe, so würde es mir sehr leicht geworden sein, Nein zu sagen, wenn ich dazu grade Lust gehabt hätte.

Ich verbiete Ihnen, mir etwas von der Liebe wiederzugeben, die ich Ihnen gab; Sie haben selbst nicht allzuviel, da Sie es nicht wagen, sich mir unbedingt zu ergeben, und wenn ich finden sollte, es fehle mir, so weis ich schon woher zu nehmen. Wenn Sie einst mehr Liebe haben als ich wünsche, so werde ich Ihnen so viel entwenden als ich bedarf. Adieu.

Verbrennen Sie meinen Brief, wenn Sie ihn gelesen haben, und kommen Sie Nachmittag gewifs. — Ich glaube deutlich genug gewesen zu sein, und darf es wohl nicht erst durch Schwüre beurkunden, dafs es mich entzükt, wenn Sie lebenslang der Meine sein, und mich die Ihre — ich bin entschlossen, es zu sein — nennen wollen.

6.

Flattergeist! du siehst grade so aus, als wolltest du mich betrügen. Du sprichst zu viel Gutes von der jungen Dame, die du gestern auf dem Balle trafst, um nur Achtung für sie zu fühlen. Ich sehe aus deinem Bilde, dafs sie höchst reizend,

höchſt liebenswürdig iſt, und dennoch haſſe ich ſie, denn ich fürchte, du könneſt ſie lieben.

Dies Geſtändniſs iſt vielleicht etwas zu ſchmeichelhaft, aber du haſt mir ſo oft geſagt, Güte ſei die feſteſte Kette für dich, daſs ich mich ihrer bedienen will, um nicht einen Verräther zu verlieren, der mir nur zu leicht entſchlüpfen könnte. Sei mir treu, und ich will alles für dich thun, was man vernünftigerweiſe thun kann, wenn man ſich ſo liebt, wie wir uns lieben. Ohne zu unterſuchen, ob es Menſchen in der Welt giebt, die man dir vorziehen könnte, verſpreche ich dir, dich allem vorzuziehen, was es von Menſchen auf Erden geben mag. Ich beſtelle dich ſelbſt zum Richter, und frage dich im Vertrauen, ob du nicht der undankbarſte Mann wäreſt, wenn du mir untreu würdeſt? Heute Abends iſt Geſellſchaft bei uns; wir können alſo weder nach Herzensluſt ſchwazen, noch uns einander Küſſe durch die Scheiben zuwerfen, aber morgen bin ich wieder in Paris, und zur Entſchädigung für hundert eingebildete Küſſe ſollſt du von mir den herzlichſten wirklichen erhalten.

7.

Wenn du morgen mein Wort nicht einlöseſt, ſo biſt du ein verlohrner Mann. Mein Bruder, den du nicht fortzujagen wagteſt, als du mir dein leztes Stük vorlaſeſt, hat davon einen ſo vortheilhaften Bericht erſtattet, daſs die bravſten Leute des Landes vor Sehnſucht glühen, deine Freunde zu werden.

Man befürchtete, du würdeſt dich nicht entſchlieſsen, dein Werk fremden Leuten vorzuleſen; aber ich habe ihre Zweifel gehoben. Auf meinen Befehl, ſagte ich, wird er keinen Augenblik zögern zu erſcheinen; ein ſo ehrfurchtsvoller Anbeter widerſtrebt niemals dem Gebote einer ſo gütigen Dame. Ueberhaupt, mein Herr Superklug, möchte ich wohl wiſſen, wofür Sie mich halten? Gilt Ihnen mein Urtheil ſo wenig, daſs Sie, nachdem ich ſo gnädig war, es ſchon zu finden, ſich noch weigern, Ihr Stük andern Leuten vorzulegen? — Sie glauben wohl, weil ich ſelbſt keine Verſe zu machen im Stande bin, ich könne auch nicht über ihren Werth oder Unwerth urtheilen?

Du ſollteſt doch begreifen, daſs ich, als dein Liebchen, deinen Ruhm theile, und dein Bischen Ehre keine Gefahr läuft, ſo lange es in ſo getreuen Händen, als die meinigen, ruht.

Bedürfte ich deiner morgen nicht, ſo würde ich gegen dich wüthen, aber wenn ich dich nicht mehr brauche, will ich mich recht ſehr bemühen, dir übel zu wollen, und ich verſichre dich, du würdeſt viele Mühe haben, meinen Zorn zu beſchwichtigen, wenn ich ſo herzlich böſe wäre, als ich von ganzer Seele — du verſtehſt mich.

8.

Aha, mein Herr Verräther! Sie ſagen alſo, daſs Sie ſich gar nicht unterhalten? Ich war geſtern ſchon bei Madam Reverend, als Sie in der beſten Geſellſchaft, mit Babet und Catos Perier und Demoiſelle Celoron, dort ankamen. Nun ſehen Sie, ob ich Ihre Geheimniſse nicht weis? Sie tanzten eine Bourrée herzlich ſchlecht, und die folgende Courante fiel noch ſchlimmer aus. Sie erſchienen als Muſelmann, und die Babet war

ihre Favorite. Sie tanzt unvergleichlich und ihre Braut ist eine der schönsten, die ich je sah.

Obschon ich Ihnen ganz nahe war, so verbarg ich dennoch „die Anmuth, die mir angebohren, und keinem andern Wesen in dem Grade eigen ist„ so wohl, dass Sie mich nicht erkannten. (1) Ich hatte die Maske eines Scaramouche, und unterhielt ein junges Dämchen, die, als ich einen Augenblik die Larve abnahm, in mir einen so hübschen Jungen fand, dass sie mir nicht viel weniger gut ward, als ich Ihnen bin.

Wissen Sie wohl, mein Herr, dass Ihr Verfahren weder schön noch rechtlich ist? wenn ich gewußt hätte, sie seien mit Zärtlichkeiten, die mir gebühren, so verschwenderisch, so würde ich mit den meinigen besser Haus gehalten haben.

Wir schwärmten die ganze Nacht herum; ich kann die Augen nicht mehr offen halten. Meine Müdigkeit erspart Ihnen heute einen gewaltigen Straffermon, dem Sie dann aber noch nicht für immer entgangen sind. Ich gehe vor Sonntag nicht in die Kirche St. Martin, und Sie werden mich eher sehen, wenn Sie mich lieben.

9.

Geſtehe nur immer, daſs es ſehr ungefällig von dir iſt, mir eine Abſchrift des Briefes zu verweigern, den du nach deiner Rükkehr von Chantilly ſchriebſt. Mein Oheim, der ihn vor mehr als vierzehn Tagen leſen hörte, und in dem Wahn ſteht, ich hätte einige Gewalt über dich, drängt mich ſo ſehr, ihm ſelben zu verſchaffen, daſs du mich ſehr verbändeſt, wenn du ihm eine Gunſt zugeſtehen wollteſt, die du mir ſo hartnäkig verſagteſt.

Jede andre an meiner Stelle würde glauben, deine Ungefälligkeit ſei eine Frucht der Geringſchäzung, aber ich weis nur zu gut, daſs es blos Trägheit iſt; ſei du nun aber ſo träge als du willſt, ſo wiſſe doch: daſs, wenn du mir bis Sonnenuntergang den Brief nicht ſchikſt, ich dir einen Streich ſpielen will, auf den du gewiſs nicht gefaſst biſt. Das „Ganz und gar nicht„ das ſich in dem Munde der artigen Bäuerinn von Chantilly ſo naiv ausſprach, ſoll in dem meinigen ſehr boshaft werden (2.) So oft du mich frägſt, ob ich dich liebe — und du frägſt ſo unzählige Mah-

le, als zweifelteſt du daran — ſoll ein "Ganz und gar nicht„ meine ganze Antwort ſein. Wenn du ſelbſt mir ſagſt, ich allein ſei das Weſen, das dich mit der reinſten Liebe erfüllt, wenn du mit der Glut, die dich nie verläſst, Schwüre ſtammelſt, daſs es auf Erden keine Probe gebe, die deine Liebe nicht beſtünde, wird mir ein zweites "Ganz und gar nicht„ zu Gebote ſtehen, und wenn ich mich herablaſſe an dich zu ſchreiben, und ich habe alles anbefohlen, was ich gethan haben will, dann glaubſt du wohl, mein Brief werde wie gewöhnlich mit der Verſicherung ſchlieſsen, ich ſei die Deine auf immer — Ganz und gar nicht.

10.

Ich habe dich für übermorgen zu einer Parthie nach Verſailles verſagt; daſs du anderswo verſagt ſein könnteſt, fiel mir gar nicht ein, denn ich glaube faſt, es ſei dir nicht erlaubt, über deine Zeit zu gebieten, ohne meine Zuſtimmung.

da du mir unzählige Mahle verſichert haſt, du ſeieſt ganz der Meine.

Die Ferrari, die Morangis, der Abée von St. Preuil und Lebrun werden unſre Begleiter ſein, und alle ſind der einſtimmigen Meinung, die Geſellſchaft ohne dich wäre nur unvollkommen; die Morangis vor allen, entdekte mir im Vertrauen: die Ferrari ſei zu gefallſuchtig, Lebrun zu troken, der Abée bigott, und keiner behage ihr ſo ſehr als du. Wäre ſie nicht ſo lange ſchon meine Freundinn, das Intreſſe welches ſie für dich äuſsert, könnte mich beunruhigen, ich könnte auf den Verdacht gerathen, du macheſt ihr den Hof, da du jezt ſo ſelten wirſt als dein Verdienſt. Du wirſt mir einwenden, daſs mein Vater nur des Sonntags zu Bagnolet iſt, die ganze Woche aber an ſeinem Pulte feſt genagelt ſizt; aber hätteſt du Sorge getragen, dich zu unterrichten, was ich dieſe Woche über ſchaffte, ſo hätten ſich dir mehrere Gelegenheiten dargeboten, mich zu ſehen. Ich will dir ſie nun recht boshaft aufzählen, um dich für ein andermahl aufmerkſamer zu machen. Montag fuhren wir zur Meſſe, und blieben da von vier bis neun Uhr; wir ſchikten nachzuſehen, ob

du zu Hauſe ſeieſt, denn wir hatten die Abſicht, dich mit zu nehmen, aber du warſt nicht da. Dienſtag ſpielten wir den ganzen Nachmittag bei der Ferrari a la léte, wo es nur an dir fehlte, um hinzukommen. Mittwochs als ich beim Bruder Rentmeiſter zu Mittage, wohin du auch gekommen wareſt, wenn man dich zu Hauſe gefunden hätte, und geſtern ging ich in die Nachmittagspredigt des Pater Dom Cosmas, wo du dich auch hätteſt einfinden können, wenn du gewollt hätteſt. Siehſt du, wie viel verlohrne Zeit! aber Sonntag wollen wir uns entſchädigen, denn wir werden von Früh bis Abends beiſammen ſein. Ich kann den Augenblik nicht mehr erwarten, wo wir uns zurufen: amamus et amabimus bis zum lezten Athemzuge.

II.

Sagen Sie mir einmahl ein wenig, Herr Landſtreicher, wo ſie herumſchwärmen, und wo ihr Brief herkömmt, den ich ſo eben erhalte? Hätten Sie mich nicht böslich verlaſſen, ſo würden

Sie schon gestern Abends erfahren haben, dafs Versailles, so entzükend es auch sein mag, für mich keinen Reiz hat, wenn Sie nicht dort sind.

Die Gefälligkeiten, die ich für dich habe, sollten dich belehrt haben, dafs eine Liebe, wie die meinige, auch mit einer hinlänglichen Portion Ungeduld vergesellschaftet ist, und der Sonntag nicht so oft kömmt, als ich ihn herbei wünsche.

Dieser Tag ist mir unendlich lieb geworden, seit er es ist, wo ich bei dir bin, und er ist kaum vorüber, so sehne ich mich nach seiner Wiederkehr. Wenn wir erst Montag zählen, so erscheint er mir in so grauer Ferne, dafs mir der Zwischenraum das Jahrhundert der Jahrhunderte zu sein dünkt.

Jezt ist die Reihe an mir, dich mit denselben Waffen zu bestrafen, womit du gegen mich zu Felde zogst; du sollst, so wie du dies Billet erhältst, in deiner innersten Seele mich um Verzeihung bitten, dafs du Ungerechter zu wähnen wagtest, ich hätte dein vergessen.

Bekenne andächtiglich die grofse Sünde, und lafs deine herzzerfleischende Reue dir zur

Warnung dienen, dich in Zukunft vor dergleichen gewagten Urtheilen in Acht zu nehmen.

Dann, wenn du dich erhohlt haſt, darfſt du nur morgen vor Acht Uhr die Meſſe bei den Weifsmänteln (3) hören; ich wette, ehe der prieſterliche Segen ertheilt wird, erſcheint an deiner Seite eine kniende Jungfrau, die leiſe dir ins Ohr raunt: ſie ſei die Deinige auf ewig.

12.

Ich weis nicht, ob ich über dein Abentheuer lachen, oder dein Trübſal beweinen ſoll; du zeichneſt mir beides ſo anmuthig, daſs ich dem Mädchen nicht gram ſein kann, die dich mit einer naſſen Salve regalirte, da ich ihr deinen Brief verdanke. (4)

Abée St. Preuil, der ſchon über eine Stunde da iſt, und ſo eben das Frühſtük herbringen lieſs, das er geſtern verloren, ſendet dir ſeinen Leibrok und groſsen Mantel, um dir jede Entſchuldigung des Wegbleibens zu rauben. Ein Schlafrok meines Vaters — der, wie der Sabbath

eintritt, unaufhaltſam gen Bagnolet ſchreitet — wird den Reſt des Tages über, deine Blöſse deken, und da wir grade die lezten Athemzüge des Carnevals feiern, ſo darfſt du Abends nur meine Sammtlarve nehmen, und auf die Gaſſe herunter gehen, um dem ſchauluſtigen Publikum meiner werthen Vaterſtadt ein ſehr erbauliches Spektakel zu geben.

Wenn du meinem Rathe folgen willſt, ſo gehe in dem geiſtlichen Gewande unſers theuern Freundes — der indeſſen Muſse haben wird, ſich nach Herzensluſt zu langweilen — in irgend eine Kirche, um die Meſſe zu hören, ſonſt läufſt du Gefahr, ſie ganz entbehren zu müſſen. Ich glaube dir ſchon geſagt zu haben, daſs, wenn du fromm biſt, ich dich noch zehnmahl mehr liebe, und troz dem traue ich dir ſo wenig, daſs ich Colinet befohlen habe, dich nicht eher zu verlaſſen, bis er dich in eine Kirche geführt hat.

Gefrühſtükt wird nicht vor deiner Ankunft, darauf gebe ich dir mein Wort; du weifst, es iſt unverlezlich, und ich habe es noch nicht gebrochen, ſeit ich verſichre, ich ſei die Deine auf immer.

13.

Wenn ich dich frage, ob du mich liebst, so wirst du gewiss Ja sagen, wenn du Ja sagst, so werde ich vielleicht thöricht genug sein, dir zu glauben, und bin ich thöricht genug, dir zu glauben, so kann ich mich nicht überreden, dass all das Böse, das ich dir auf den Hals wünsche, auch morgen noch mein Wunsch sein werde.

Gestern — ich verhehle es dir nicht — war ich ganz entsetzlich wild, als ich mich aber heute Morgens erinnerte, dass du eben so zornig warst, so wüthete ich gegen mein eignes Fleisch, mich einer so häslichen Leidenschaft Preis gegeben zu haben, und ich blieb eine volle Stunde länger in der Kirche, um zu sehen, ob du mich nicht aufsuchen würdest.

Ich bitte dich, lass uns diese Lage aus allen Kräften vermeiden, denn die Freuden der Versöhnung wiegen die ängstliche Ungewissheit lange nicht auf, ob man sich auch versöhnen werde. Versprich mir, nie wieder mit Michelon

nach

nach Notre Dame zu gehen. Du ſuchſt ſo emſig nach Anläſſen, von ihr mit mir zu ſprechen, und allemahl, wenn du von ihr ſprichſt, wählſt du die lebhafteſten Ausdrüke, um zu bezeichnen, was du ehmahls für ſie fühlteſt; — du würdeſt nicht ſo ſprechen, wenn du gar nichts mehr für ſie fühlteſt. Mir bangt, ihr könntet das zerriſſne Band wieder anknüpfen, und wenn du nichts zu thun haſt, will ich dir lieber Geld zum Spielen ſchiken, um mir den Verdruſs zu erſparen, den ich habe, wenn du mit ihr gehſt. Nicht etwa, als ob ich ſie haſste, aber ich liebe dich, und nur die Forcht dich zu verlieren ängſtet mich, nicht der Gedanke, daſs ſie dich dann beſizen würde.

Ich bin mir ſelbſt Beiſpiels genug, daſs der Liebenden Zorn nicht lange anhält; geſtern war ich ſo böſe, daſs ich einen Kizel fühlte, dich zu ſchlagen, und heute bin ich wie immer die Deine.

14.

Mein guter Freund und Gevatter! ich will alles halten, was du mir zu halten giebſt, klein oder groſs, männlich oder weiblich, mir alles gleich. Du darfſt nur um drei Uhr zu mir kommen, und wirſt mich wenigſtens eben ſo gepuzt finden, als du es warſt, wie du den ſchwindſüchtigen Klepper beſtiegſt, deſſen Bild du in dem Brief an Madam d' Angouleme ſo meiſterhaft entwarfſt. Ich wette, wenn du willſt, die Kollen der Taufe, daſs du unter allen deinen Gevatterinnen noch keine ſo artige zählſt, als ich heut vorſtellen werde.

Ich habe eine blonde Haartour, die mich engelſchön macht, und ich wünſchte, du hätteſt, als wir uns geſtern zankten, mir dein Herz weggenommen, um zu ſehen, ob ich es heute nicht wieder herauskriegte.

Ich puze mich aus allen Kräften, um der Ehre würdig zu ſein, die du mir erzeigt, mich zur Gevatterinn zu bitten; da dies ſchon das funfzehnte Kind iſt, deſſen Taufpathinn ich ſein wer-

de, so giebt es keine Nuance der heiligen Handlung, die ich nicht an den Fingern herzuzählen wüßte, und du wirst — wenn du genau auf mein Benehmen bei der Ceremonie achtest — gesehen müssen, daß ich dazu gebohren bin, Christen zu machen. Ich bitte dich, laß dies nicht den letzten sein, den wir zusammen in den Schoos der katholischen Kirche introduziren, verbinde alle Frauen, die du kennst, dich bei den Kindern, die sie gebähren, zum Pathen zu machen, demnächst alle Mädchen, die dereinst welche zur Welt zu bringen Lust haben; ich werde deine Gevatterinn sein, so oft du es wünschest, und mein Herz sagt: diesen kleinen Verbindungen werde eine ernstlichere folgen, die mich auf ewig zu der Deinigen macht.

15.

Ich ersparte dir gestern wenigstens neun bis zehn Franken — die Kosten einer Taufe belaufen sich auf dem Lande nicht so hoch, als in Paris. —

Kaum war ich von unsrer Gevatter Buchdrukerinn zu Hause, als unser Gärtner von Bagnolet zu mir kam. Er hatte mich mit Ungeduld erwartet und bat mich um meine Fürsprache bei dir, du mögest das feierliche Amt eines Taufpathen bei dem Kinde seiner Frau übernehmen. Um ihn nicht gleich abzuschreken, sagte ich ihm, du würdest gar sehr erfreut sein ob der Ehre, die er dir erzeige, setzte aber hinzu, du habest einen hohen Eid geschworen, nie ein Kind aus der Taufe zu heben, dem du nicht deinen eignen Namen gäbest; und als der Schmerzensmann mich fragte, wie dieser laute, nannte ich dich Calvin.

Er fuhr zusammen und verschwor sich bei allen Teufeln, lieber sollte sein Kind ohne Taufe sterben, als ein Ketzer werden. Der arme Kerl verliefs mich so entrüstet gegen dich, dafs, wenn es von ihm abhängt, ich nicht daran denken darf, dafs du je wieder einen Fufs über meine Schwelle sezest.

Wäre ich nicht schon seine Gevatterinn, so würde ich heute wieder die deinige gewesen sein; da ich aber nicht zwei seiner Kinder zur Taufe

halten kann, so glaube ich, du würdest lieber zu Paris mit mir und meinem Bruder zu Mittage essen und nichts zahlen, als nach Bagnolet gehen, einen Pfarrer, einen Kaplan und eine Wehmutter bezahlen, und nicht zu Mittag essen.

Wenn du heute ins Palais gehst, und um Mittag an der Boutique zur Fürstinn von Florenz sein willst, so wird uns mein Bruder seine Chaise borgen, und du wirst das Vergnügen haben, mich während des Weges wiederhohlen zu hören, dass ich ewig die Deine bin.

16.

Um dir zu beweisen, dass deine Unterhaltung für mich anziehender ist, als selbst Corneilles Meisterstüke, so werde ich Freitag von meinem Vater Erlaubniss verlangen ins Theater zu gehen, und wenn du willst, so bleiben wir den ganzen Tag bei meinem Bruder. Es giebt keinen Verlust, über den du mich nicht trösten könntest, auch kümmerts mich wenig, ob ich eine Tragödie mehr

oder weniger ſehe. Weit entfernt, mich für die Szene intereſsiren zu können, aus der du ſo viel Weſens machſt, würde die Prinzeſſinn, die ſich nicht entſchlieſsen kann, zu ſagen „ich liebe„ mir nur vorwerfen, daſs ich es dir zu früh geſagt habe, und wenn du mir verſicherſt, ihr Widerſtand ſei Tugend, ſo würde mich der Gedanke quälen, meine argloſe Hingebung ſei ein gewaltiger Fehler. (5) Ich bin ſehr froh, daſs mein Bruder ſo ganz von dir bezaubert iſt, als er ſein ſoll; ſeine Bemühungen bei meinem Vater zu Gunſten unſrer Liebe verbürgen mir ſeine brüderliche Zuneigung, und obſchon deine Verdienſte wohl jedem Achtung abnöthigen, ſo bin ich ihm doch für die Gerechtigkeit verbunden, die er dir wiederfahren laſst.

Wenn deine Ungeduld mich zu ſehen, ſo gar ſehr groſs iſt, ſo darfſt du nur zur Morangis kommen, wohin ich auf eine Partie a la bête gebeten bin. Da du regelmäſsig ein oder zweimahl die Woche hinkommſt, ſo wird niemand ahnen, daſs ich dich dahin beſchieden habe. Willſt du dich in unſer Spiel miſchen, ſo wird es mich ſehr

freuen, denn ich will lieber mit dir, als mit irgend jemand die bête machen.

17.

Man hat uns eine silberne Kanne gestohlen, und ich habe eine Messe bei dem Heil. Anton von Padua bestellt, ihn zu ersuchen, er möchte doch die Güte haben, sie uns zurükstellen zu lassen, falls ihm bekannt sei, wer sie genommen hat.

Da nun der gute Heilige in deinem Viertel wohnt, so wollte ich dich bitten, ein nachbarliches Fürwort einzulegen, und dich früh beim Ave Maria einzufinden, um, bevor seine Sorgfalt noch an jemand andern vergeben ist, mit ihm zu sprechen. Du weisst wohl, dass er von allen Heiligen des Paradieses, die meisten Geschäfte hat, da hienieden in dieser argen Welt ein Verlust den andern jagt. Wenn man ihn nicht in Anspruch nimmt, ehe die andern kommen, so hat man dann den Rest des Tages seine liebe Noth, ihm ein Wörtchen im Vertrauen sagen zu können.

Wenn du willſt, daſs ich mit noch drei Freundinnen bei dir zum Frühſtük einſpreche, ſo bedarf es nur eines kleinen Winks; aber, ich ſage dir im Voraus, wir ſind eben nicht ſehr genügſam, und wenn du von allem, was wir brauchen, keinen hinlänglichen Vorrath haſt, ſo wirſt du deine Zeit ſo übel zubringen, als du uns die unſrige zubringen läſſt.

18.

Komm Morgen zu meinem Bruder zum Frühſtük, oder ich ſage mich los von dir. Man hat ihm ein Geſchenk von ſechs Bouteillen Arbois gemacht, die er bei einem Gericht Auſtern mit dir verzehren will. Ich werde deine Frage wegen der Biederkeit des Hrn. * mündlich beantworten; ich habe einen Vorfall aus ſeinem Leben erfahren, den ich am liebſten dir ganz allein anvertrauen möchte. Thue keinen Schritt für ihn, ohne mich erſt um Rath gefragt zu haben.

Ich bin in der beſten Laune da ich dies ſchreibe; ich ſpielte geſtern den ganzen Nachmit-

tag, und weil du nicht da warſt, um mir Unglük zu bringen, ſo gewann ich zwei hundert, und ich weis nicht wie viel Livres, die dir zu Befehl ſtehen, mein Guter.

Wenn wir einmahl verheurathet ſind, und du ſpielſt auf einer Seite, ſo will ich mich hurtig auf der andern an einen Spieltiſch pflanzen, um wieder einzubringen was du verlierſt.

Die Ferrari verlor ſechs Louisdor, und verliefs den Spieltiſch mit den feierlichſten Schwüren, in ſechs Monaten keine Karte anzurühren; eine halbe Stunde darauf bat ſie mich, ihr vier Dukaten zu leihen, und verlor ſie im Nu wieder.

Perrichon, der ſo empfindlich gegen den kleinſten Verluſt iſt, und diesmahl aus Achtung gegen die Damen ſich befchied, nur verſchiedne Beſchwörungsformeln in den Bart zu murmeln, hat zwei und zwanzig Thaler verlohren, die er ohngefähr mit demſelben Gefühl aus der Börſe zog, als mein Onkel vorgeſtern die lezte Salbung empfing — und die gute fromme Frau, die gewohnt iſt, der argen Welt ihr Sündengeld abzugewinnen, liefs mehr als hundert "Jeſus Maria„ erſchallen, ohne einen Double machen zu kön-

nen. Nur ich war glüklich, und ich hoffe es noch mehr zu ſein, wenn ich mich der ganzen Welt zum Trotz, öffentlich die Deine nennen kann.

19.

Es liegt nur an dir, wenn wir Morgen nicht miteinander ſchlafen, oder wenigſtens in einem Zimmer. Mein Vater hat mir erlaubt, dem groſſen Ballet zu St. Germain beizuwohnen. Ich befahl Colinet dich aufzuſuchen, wo du auch ſeieſt, im ſchlimmſten Falle läſst er mein Billet bei dir, und wenn du mich liebſt, ſo wird dein Herz dir ſagen, was deiner harrt.

Wenn du nach Hauſe kömmſt, es ſei um welche Zeit immer, ſo eile ſogleich zur Morangis, ſelbſt auf Gefahr deines Mantels, und einiger Degenhiebe uber die Ohren. Sie hat mir verſprochen, dein Lieblingsſpiel mit dir zu ſpielen; dann wird ſie dich an ein ſehr elegantes Bette führen, und erbot ſich, auch mit dir zu ſchlafen, wenn deine Suade hinreiche, ſie zu verführen. Ich werde

morgen um sieben Uhr nachsehen, ob deine Eloquenz verfing.

Du hast mich versichert, du habest zu St. Germain den gefälligsten Freund, der uns aufs erste Begehren ein Couvert an seinem Tische geben würde. Das war meine einzige Sorge, in allem andern darfst du dich ganz auf mich verlassen.

Wenn du mein Billet frühe genug erhältst, um noch bei uns vorsprechen zu können, so erinnere ich mich eben, dass ich noch etwas auf dem Herzen habe, dessen ich gar zu gerne entledigt wäre; ich kann nicht eher froher Laune werden, bis ich dir die Ohrfeige gegeben habe, die ich dir gestern versprach, wolltest du, um mich zu verbinden, mir deine Wange herbringen, so soll mirs sehr lieb sein. Du kannst doch nicht weniger für ein Wesen thun, das ewig dein sein will.

20.

Despreaux Satyren, die du mir gestern Morgens fandest, beschäftigten mich den ganzen Abend ich fand darinn eine Menge Sachen, die nicht

minder geiſtvoll ſind, als wenn ſie von dir kämen, aber ſein Werk würde, nach meinem Gutdünken, nichts an Werth verloren haben, wenn er etwas weniger Leute angriffe. Der arme Quinault, dem ich von Herzen gut bin, ſeit ich Alirate'n ſah, iſt ganz wüthig mißhandelt, und ich glaube, wer beide kennt, und beiden Gerechtigkeit wiederfahren laſst, hält mehr auf den Beleidigten, als auf den Beleidiger.

Porcival, dem ich mein Bischen Latein verdanke, und der gewiſs unter allen Menſchen den Namen ſeines Nebengeſchöpfs am meiſten ſchont, hat mir ſo eben geſagt, die Stellen, die mich am meiſten anſprechen, ſeien nur ein Diebſtahl, und wäre Juvenal noch am Leben, er würde ihn verklagen, daſs er ihn von Kopf zu Fuſse ausgeplündert habe. Ich will mich ſelbſt überzeugen, ob er wahr geſprochen.

Wenn du dieſes Tage einmahl Zeit haſt, und willſt die Schmach rächen, daſs er dich nur ſo im Vorbeigehn erwähnt, ſo will ich dir — du armer Unwiſſender, der vom Latein ſo wenig weis, als ich vom Hebräiſchen — alle jene Stellen überſe-

zen, von denen ich ſehe, daſs ſie dir Vortheil bringen. (6.)

Ich bin ſehr verdrieſslich, die Seiltänzer nicht ſogleich ſehen zu können; — da du mit meinen Suſsigkeiten ſo wohl zufrieden biſt, ſo zögre nicht, mir die deinigen zu bringen. Meine Tante, die Nonne, die ſo eben angekommen iſt — die lahtigſte Fromme, die je auf Erden wandelte — verliert mich keinen Augenblik aus den Augen; ſo lange ſie da bleibt, habe ich keine gute Stunde, als wenn ſie betet, und ich wollte, ſie betete ſo lange, als ich Luſt habe die Deine zu ſein.

21.

Wenn ich dir noch nicht berichtet, daſs ich ein wohlkonditionirtes Stük Liebhaber aus der Normandie erhalten habe, ſo war dies nur meine beſondre Güte, dich nicht ohne Noth zu betrüben. Mein werther Herr Vater, der ihn ganz im Stillen kommen lieſs, um mir eine heimliche Freude zu machen, wollte ihn geſtern von mir gewürdigt wiſſen, und that mir kund, daſs man ihn Herr

von Launay nenne, und er Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Mesnil sei — das ills alles. Nur eins reut mich, dafs ich ihm bei seiner Ankunft einen Kufs gab. Ich hätte es der Landesſitte zum Trotz nicht gethan, wenn mein Vater mich nicht mit funkelnden Augen gemeſſen hätte. Abends afs er bei uns, und ſetzte ſich zu Tiſche, ohne die plumpen rothflekigen Hände zu waſchen: ich afs nichts von allem, was ſeine Fauſt berührte, und du kannſt glauben, dafs ich ſehr wenig afs, denn er betaſtete alles: mit jeder Minute platzte ein Knopf, und die acht Gläſer, die er in ſich gofs, wurden ſämmtlich auf das Wohl der ganzen Geſellſchaft geleert. So lange das Eſſen währte, ſprach er kein Wort, als aber das Deſſert aufgetragen wurde, und er eine Reinette nahm, verſicherte er uns, er habe deren genug, um jährlich hundert und zwanzig Fafs Cyder zu machen, und wenn er das Glük hätte mein Gemahl zu werden, ſolle unſer Haus keinen Sol mehr für Aepfel ausgeben dürfen.

Das Tiſchtuch ward abgenommen, und mein Vater ermunterte ihn, zum Kaminfeuer zu ruken; da fragte er, ob der Bader, der meinen Vater raſire, eine leichte Hand habe, denn er wollte es

nicht wagen, sein Gesicht der Willkühr eines Ungeschihten preis zu geben, er pflege seinen Knebelbart nun schon drei Jahre, um ihn zu einer respektabeln Grösse gedeihen zu sehen.

Er beging noch tausend andre Ungereimtheiten, deren jede einzeln ausspricht, wie wenig gefährlich dein Nebenbuhler ist, und obschon mein Vater darauf beharrt, er sei für mich gebohren — er hat ein Vermögen von hunderttausend Livres — so behaupte ich dennoch, dass die Wahl meines Gatten geschehen ist, du oder keiner.

22.

Mein Oheim, der so eben die Reise aus dieser Welt in eine andre angetreten, und geschworen hatte, mir in seinem Leben keine Freude zu machen, ist auch im Tode seinem Worte treu geblieben. Er hätte wahrlich einen Tag früher sterben, oder noch einen Tag länger leben können; er wird morgen begraben, grade um die Stunde wo ihr frühstükt, und ich muss aus Convenienz das Klagweib spielen, und in einer Kapelle vor

Frost erstarren, während ein wohlthätiges Kaminfeuer euch wollüstig erquikt.

Wenn du mich liebtest, und wolltest mir eine grosse Gefälligkeit erzeigen, so würdest du Sorge tragen, dass das Mahl so lange aufgeschoben würde, als ich wünschte, dass mein Oheim seinen Tod verschoben hätte. Uebermorgen erscheine ich dann bei der Verneuil, um mit euch über den Trauerfall zu lachen, den ich heute schmerzlich zu beweinen die Miene annehmen muss.

Bitte die Morangis, die sich übel befindet, sobald es ihr einfällt, morgen krank zu sein, um eine Freundinn zu verbinden; ich habe ihr oft dieselbe Gefälligkeit erwiesen, wenn sie Lust hatte a la bête zu spielen, und ihr Vater wollte es nicht erlauben. Wird die Parthie auf den folgenden Tag verschoben, so melde mir es sogleich, damit ich so froh zu der Beerdigung meines Oheims gehe, als dein Freund dem Leichenbegängnis seiner Mutter beiwohnte. Ich habe heute keine Zeit, mich wegen dem Maltheser (7.) mit dir zu zanken,

ken, schon höre ich meinen Vater, der mich zu Thränen ruft. Gute Nacht.

23.

Morgen werden die Mobilien meines Oheims versteigert, ich habe da ein recht artiges Ruhebette gesehen; wenn du es haben willst, so hoffe ich es um einen leidlichen Preis zu bekommen, und ich will mir eine Quittung über den Betrag geben lassen, damit du nicht etwa glaubst, ich fodre mehr von dir. Es ist da das artigste silberne Schreibzeug, das ich je sah, und ich hatte grosse Lust, es für dich zu kaufen, aber ein Haufen von Livréevolk, das seine Augen so oft auf meine Hände richtete, als du die deinigen in meinen Augen spiegelst, hat mich so schüchtern gemacht, dass ich mit einer Stange Siegellak vorlieb nahm.

Ein junger Seregeant, den ich auf der That ertappte, als er ein sehr prächtig gebundnes Brevier auf die Seite bringen wollte, bot mir es dar, mit der Versicherung, er habe es nur für mich

entwendet. Um seinen Ruf nicht zu schänden, durfte ich ihm das Geschenk nicht zurük geben.

Hätte ich zum Diebstahl so viel Neigung als zu dir, so fände ich wohl tausend nöthige Dinge, mit denen ich mich morgen hier versehen will.

Du wirst mir ein Vergnügen machen, wenn du mir deinen Entschluss über die Sache mittheilst, von der wir heute in der Messe sprachen, und wenn du fest glaubest, es sei mein ernster Wille, es geschehe was immer, stets die Deinige zu sein.

24.

Ich bitte dich, schreibe mir nie mehr: so eben erhalte ich einen Brief von meinem normandischen Liebhaber, der wenigstens eben so gut ist, als die deinigen. Man hat es mir wohl gesagt, dass alle Leute aus jenem Lande sehr viel Geist hatten.

Du wirst dich erinnern im Voiture einen Brief gelesen zu haben, den er an Mlle. Paulet richtet—vielleicht der galanteste, den er je machte—

grade derſelbe iſt es, den mein Liebhaber kopirt hat. Sei ſo gütig, meine Antwort, wenn du ſie geleſen haſt, zu verſiegeln, und ihm zu übergeben. Er wohnt bei uns, wenn wir in Paris ſind, und ſind wir nicht da, ſo logirt er in einem obſcuren Wirthshaus, — zur Bruthenne glaube ich — in der alten Auguſtinerſtraſſe bei einer Fruchthändlerinn, die all' ihren Cyder von ihm nimmt.

Um ſein Plagiat würdig zu vergelten, nahm ich aus Peter von Provence die Antwort auf ſeinen Voitureſchen Brief.

Erſuche ihn, mir noch einmahl zu ſchreiben, aber dringe darauf, daſs es, wo möglich, in deiner Gegenwart geſchieht. Die Verſchiedenheit der Diktion wird uns viel Spaſs machen.

Während mein Vater in ſeinem Bureau arbeitet, ermangle nicht eine Tour nach Bagnolet zu machen, ſollteſt du auch nur eine Minute bleiben können, und ich kaum Muſse haben, dir zu ſagen, daſs ich die Deine bin.

25.

An Herrn von Launay, Erb- und Gerichtsherrn auf Mesnil.

Allendlich verſichert Ihr Verdienſt, deſſen unmäſsige Groſse die Kleinheit des meinen zu ſehr ehret, Ihnen den vollkommenen Sieg, den Sie ſchon längſt erhalten haben würden, wenn Sie mich eher bekämpft hätten.

Sie wiſſen, mein ſehr tapfrer Paladin, aus erlauchtem Geblüt entſproſſen, und beſtimmt, eine Blume der Ritterſchaft zu werden, Sie wiſſen, daſs auch die Nymphen, die in vertraulichem Umgang mit der Tugend leben, ſchmachtend und ſehnſüchtig dem Augenblik entgegen lugen, wo des Vaters Wille ihnen vergönnt, in ihrer Bruſt ein züchtiges Wohlwollen gegen einen edeln Paladin zu hegen.

Das allerlestemahl, daſs Sie an dem magern Tiſche des freundlichen Ritters, der ſich die Mühe genommen, mich in die Welt zu ſezen, das Mahl einzunehmen geruhten, bemerkte ich, Sie anſchauend, Thranen auf Ihrem hellglänzenden

Angeſicht, die aus dem Land Amont kamen, um in das Land Aval zu gehen. Ich bildete mir ein, daſs Ihre Bruſt empfänglich, verwundbar ihr Herze ſeie, und von dieſem Augenblike an, haſste ich ſie nicht, ja ich liebte Sie ſogar.

Geſtern, ungefähr um die Stunde der Veſper, verkündigte mir mein ſehr theurer, und ſehr geehrter Herr Vater — dem Gott ein langes Leben verleihen wolle, und ein geſegnetes — daſs Sie, der vielberühmte Kampfgeſelle ſeien, der anhero kommen, um meiner Jungfrauſchaft den Fehdehandſchuh zuzuwerfen, worüber ich höchlich vergnügt war. Um dieſelbe Zeit verehrte mir Ihr ſehr ſchäzbarer Botſchafter Dero galantes Sendſchreiben, welches verſchiedene ſchöne und kräftige Diskurſe enthielt. Um dieſe gar artige Botſchaft einigermaſſen zu erwiedern, ſpende ich Ihnen meine Empfehlungen mit vollen Händen, und verſichre Sie, daſs der Stok Ihrer Befehle nimmer von der Rakete meines Gehorſams abprallen wird.

26.

Deine Litaneien zur heiligen Jungfrau haben Wunder gewirkt. Mein Vater iſt dein beſter Freund; er warf ſich geſtern an ſein Betpult nieder, und wiederholte das Mater Chriſti wohl ſechs bis ſiebenmahl. Mein Bruder, der ihn in guter Laune ſah, wollte dieſe nicht ungenützt laſſen, und ſagte ihm alles Gute von dir, was ſich nur ſagen läſst; du kannſt denken, daſs er nicht karg mit Lobe war, da ſelbſt ich fand, er ſage mehr als ich weiſs. Er rieth ihm, die Parthie nicht auszuſchlagen, wenn es wahr ſei, daſs du meine Hand zu erhalten wünſcheſt, du ſeiſt reicher an Geiſt als ein andrer an Erde, und ein Mann von ſo groſsen Talenten könne nie zu theuer erkauft werden.

Mein Vater war damit ganz einverſtanden, und ſagte, falls er dergleichen nöthig hätte, und du dich um einen leidlichen Preis geben wollteſt, würde er ſo gut als ein Andrer, Käufer ſein, für iſt aber ſei er mit dieſer Gattung Waare hinlänglich verſehen. Er trug meinem Bruder auf, dir für dein Geſchenk zu danken, und dich zu ver-

ſichern, du würdeſt ihn ſehr verbinden, wenn du Morgen bei uns zu Mittage ſpeiſen wollteſt. Kömmſt du, und wünſcheſt Fortſchritte in ſeiner Gunſt zu machen, ſo ſei — er mag ſagen und behaupten was er will — immer ſeiner Meinung, denn nichts verfehlt den Weg zu ſeinem Herzen minder, als unbedingter Beifall und Unterwerfung. Mir daucht, das ſei die Schoosſunde aller alten Leute.

Wenn du meine Geſundheit trinken willſt, ſo deute mir dies lieber durch einen Blik, als mit dem Fuſse an, du könnteſt, wie neulich, dich unter dem Tiſche verirren. Leb wohl! ich gehe in die Meſſe, ich will den Himmel bitten, er möge mir die Gnade erzeigen, mich die Deinige werden zu laſſen.

27.

Verſage dich für Donnerſtag an Niemand. Die Ferrari, die Morangis, ich, Le Brun, mein Bruder und Du — den ich vor allen andern, es ſei wer immer, hätte nennen ſollen. Jeder ver-

sorgt seine Schüssel, die Ferrari zahlt zwei Kapaunen, Le Brun eine Kraftsuppe, die Morangis vier Rebhühner, mein Bruder 6 Schnepfen, ich den Wein und das Defert, und du sollst mit deiner Person bezahlen.

Noch sollst du als frohe Neuigkeit erfahren, dass mein Vater mir bis zur Aschermittwoche den Zügel auf den Hals geworfen, und wir während dieser Zeit wenigstens acht Stunden des Tages beieinander sein können. Lässt du dir diese Gelegenheit mich zu sehen entschlüpfen, so bin ich ungewiss, ob sie sich dir jemals wieder so günstig darbeut. Du bist so wüste, dass man dich unter zwanzigmahl kaum einmahl zu Hause trift, und bezeigst mir so wenig Sorgfalt, dass ich mich oft verflucht fühle, zu glauben, du vernachlässigest mich ganz.

Ich beschwöre dich, wenn dich mein Billet zu Hause trift, so lies es so schnell als möglich, und komme noch schneller, als du es gelesen, zu mir. Sonntag waren wir keine Stunde beisammen, gestern sah ich dich nur einen Augenblik, und heute noch gar nicht. Diese

Vorwürfe beurkunden, wie sehr ich wünsche, die Deinige zu sein.

28.

Ich bin in Verzweiflung, mein armer Freund, ich läugne dir es nicht. Dieser verwünschte Normann beklagte sich gegen meinen Vater, er müsse hier im Gasthofe fünf und zwanzig Sols ausgeben, zu einer Zeit, wo seine Gegenwart auf dem Gute nöthig ist, um Gerste einsäen zu lassen. — Dieser hat mir nun erklärt, es sei sein ernster Wille, dass ich jenem meine Hand reichen solle.

Gerathe nicht in Sorge! So gross der kindliche Respekt auch sein soll und muss, so werde ich mich dennoch so zu nehmen wissen, dass ich weder gegen die Pflichten des Gehorsams noch der Liebe verstosse.

Ich möchte rasen, dass solch ein Dorfbengel, der durch nichts als seine Hundert tausend Livres bedeutend ist — von denen ich herzlich wünsche, man möchte sie ihm gestohlen haben — von Caen nach Paris kommen, und mich in der alten Tem-

pelstrafse entdeken mufs, um mein Horoskop Lugen zu strafen, das mir Gott weis wie viel Freuden verspach.

Ich wünschte, seine Ausgaben im Wirthshause bezahlt, und ihm ein halb Duzend Faustschläge gegeben zu haben, dann mögte ihn der Teufel in sein Land zurücktragen, dafs er nimmer wiederkomme.

Ehe ich die Sache aufs äufserste treiben wollte, schrieb ich an ihn; lies meinen Brief, und wenn du ihn versiegelt hast, so sei so gütig, ihn selbst zu bestellen.

Da er dich nicht als meinen Liebhaber kennt, so nenne dich meinen Vetter, und ersuche ihn als Blutsverwandter nicht auf einer Verbindung zu bestehen, zu der ich mich nie verstehen würde. Wenn du mit Güte nichts ausrichtest, so drohe! Es ist einerlei auf welche Art du mich ihm entreifsest, um Dein zu sein.

29.

An Herrn von Launay.

Mein Herr!

Mein Vater, der mir so eben befahl, Sie zu lieben, hat mir eine Sache befohlen, die ich nicht anzufangen weiſs. Nicht, als ob Sie keine liebenswürdigen Eigenſchaften hätten — Ihr Blik iſt so edel als Ihre Geburt, Ihr Körper so gebildet als Ihr Geiſt, Sie ſprechen Ihr Normänniſch so korrekt als einer Ihrer Provinz — aber alles das rührt mich nicht. Sie ſollten mir für meine Offenheit so verbunden ſein, als ich es Ihnen für Ihre Liebe bin, mir für die Ausgaben, die ich Ihnen erſpare, ſo viel Dank wiſſen, als ich Ihnen für die gemachten.

Da es ungerecht wäre, daſs Sie ganz auf Ihre Koſten mir den Hof gemacht, und ich die Ehre ganz umſonſt gehabt hätte, ſo ſollten wir uns hierüber vergleichen, und es ſteht nur bei Ihnen, ſo theilen wir uns brüderlich darein. Sie zahlen die Herreiſe, weil ich Sie nicht gerufen,

und ich erbiete mich, die Koſten der Rükkehr zu tragen, weil ich darum bitte.

Wenn Sie meinem freundſchaftlichen Rathe folgen wollen, ſo ſchlagen Sie den Weg ein, auf den ich Sie hinweiſe. Mein Vater, der denn doch noch mehr Liebe für mich hat, als ich für Sie, und in guter Laune immer wieder bereut, was er in böſer Laune gemacht hat, wird mich nicht ſo ſchnell fortjagen, daſs Sie nicht die Säezeit der Gerſte verſäumten, wenn Sie das Ende abwarten wollen. Laſſen Sie mich Ihnen in einer Sache verbunden ſein, die ſonſt geſchehen wird, ohne daſs Sie meinen Dank erndten, denn was eine Heurath zwiſchen uns beiden betrifft, bin ich Ihre gehorſame Dienerinn.

30.

O Gott! ich werde dich vielleicht in meinem Leben nicht wiederſehen. Geſtern — ich verlieſs ſo eben mein Bette, um an dich zu ſchreiben, und es ſchlug zwei, als ich den erſten Buchſtaben mahlte — geſtern ſage ich, gab es einen

Sturm in unſerm Hauſe, der alles durcheinander warf. Mein Bruder, den ich ſo ſehr liebe als dich, ſchlug dieſen verhaßten Launay, mein Vater ſchlug meinen Bruder, ich kriegte im Vorbeigehn einige Ohrfeigen ab, die ich recht gern entbehrt hätte, und was noch ſchlimmer iſt, ſobald der Tag anbricht, wird man mich in ein Kloſter führen. Ich betrübe mich mehr über deine Betrübniſs, als über meine eigne. Da ich nicht weis, in welches Kloſter man mich bringen wird, ſo kann ich dir keine Nachricht geben — Mein Bruder findet ſich hier punkt fünf Uhr ein, er verläſst mich gewiſs nicht, ſo lange er mir folgen kann, und von ihm wirſt du die Art und Weiſe erfahren, mich zu ſehen, falls ich ſichtbar bin, oder mir zu ſchreiben, wenn ich es nicht ſein ſollte. Ich empfehle dir nicht, mir treu zu bleiben; meine Liebe, die ich ſo offen dir geſtand, das Opfer, das ich dir bringe, die Miſshandlungen, die ich erdulde, werden lauter zu dir ſprechen, als ich es vermöchte.

Ich bin untröſtlich, aber tröſte du dich! Wohin ich gehe, da haſt du keinen Rival zu fürchten; möchte ich, wo ich dich zurük laſſe, eben

so wenig von Nebenbuhlerinnen zu besorgen haben.

Leb' wohl, mein Theurer, ich umarme dich von ganzem Herzen, ehe ich in die öden Klostermauern eingehe, und betheure, daß ich sie nie anders verlassen will, als um die Deine zu sein.

Erläuterungen.

8.

1) Bourfault hatte Babet gebeten, zu Madam Reverend zu kommen. Es iſt unnöthig verſicherte er, mir irgend einen Wink über Ihre Erſcheinung zu geben; Sie mögen verkleidet ſein, wie Sie wollen, ſo wird die Anmuth, die Ihnen angebohren und ſonſt niemand eigen iſt, ſie mir im erſten Augenblike kenntlich machen.

9.

2) Bourfault ſchrieb an Herrn Millage, daſs er in Chantilly ein junges Bauernmädchen gefunden habe, die auf die Verſicherungen, ſie ſei ſchön

und habe sehr viel Geist, er freue sich sehr über ihre Heurath, ihr Bräutigam sei ein sehr rechtschaffner Mann, stets mit dem Refrain antwortete: Ganz und gar nicht.

11.

3) Die Benediktinerkirche, die diesen Namen von ihren vorigen Besizern, einem Mönchsorden mit weissen Mänteln, führt.

12.

4) Bourfault — dessen Garderobe eben nicht allzu wohl bestellt sein mochte — ward auf dem Wege zu seiner Geliebten aus einem Fenster, mit eben nicht allzu wohlriechender Lauge begossen, er kehrte nach Hause zurük und meldete, Babet diesen Unfall, der ihn verhindre zu ihr zu kommen, in einem launigen Briefchen.

16.

5) Bourfault hatte in seinem vorhergehenden Briefe Corneilles Attila gelobt, und bittet sie dasselbe

ſelbe mit ihm anzuſehen. Er erzählt, wie der zweite Aufzug des Trauerſpiels mit der rührendſten Szene ſchlieſst — eine Prinzeſſin, ſchreibt er, einem Gemahle beſtimmt, den ſie nicht liebt, und einen andern liebend, den ſie nicht beſizen kann, die ihrem Stande das opfern muſs, was ſie ihrer Liebe darzubieten nicht wagen darf, und die ſich ſo ſchwer entſchlieſst, das Wort, „ich liebe„ auszuſprechen, als ich es mit Genuſs dir ſage, iſt ſo rührend, und erheiſcht eine ſo zarte Behandlung, daſs nur Corneille ſo glänzend dieſes Ziel erreichen konnte.

20.

6) Ich weis nicht — hatte Bourſault geſchrieben — ob du Despreaux Satiren erhalten haſt, die ich dir heute aus dem Palais durch den Mann geſchikt habe, der nach mir den erſten Plaz in deinem Herzen einzunehmen behauptet. Da dein munterer Geiſt ſo ganz mit einer vernünftigen Leichtfertigkeit erfüllt iſt, ſo wird dir dies Buch ein paar ſo vergnügte Stunden ma-

chen als du jemals genoſſeſt. Wäre ich bedeutender als ich nicht bin, ſo würde er auch mir die Ehre erzeigt haben, mich zu zerfleiſchen wie die übrigen; er ſpricht von mir nur im Vorbeigehen, vermuthlich weil er nicht glaubte, ſich bei einem ſo mittelmäſsigen Gegenſtande aufhalten zu dürfen.

Mich kümmerts wenig — antwortete er auf Babets Aufforderung zur Rache — ihm Geringſchätzung mit Beſchämung zu vergelten; ich will ihm lieber gar nicht antworten, als die Zeit, die deinem Ruhme gehört, an Schwähungen verſchwenden. Sein Glük, Beifall einzuerndten und mit Erfolg zu mediſiren, wiegt lange die Seligkeit nicht auf, dein zu ſein.

Obſchon Bourſault von **Despreaux** unter die ſchlechten **Schriftſteller** geworfen wurde, ſo muſs man ihm dennoch die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er bei mehrern Gelegenheiten Gutes von ſeinem Gegner ſprach. Es iſt wahr, daſs er nachher ſeine Meinung änderte, und eine Comödie gegen ihn ſchrieb: **Satire der Satiren**; aber als Boileau zu Bourbon

krank lag, gieng Bourſault zu ihm, um ſich groſsmüthig mit ihm zu verſöhnen. Despreaux ſagt in einem Briefe an Racine: Herr Bourſault, den ich todt glaubte, kam vor fünf oder ſechs Tagen zu mir; ſeine Erſcheinung überraſchte mich ſehr. Er ſagte mir, er habe auf einer Reiſe nach Mont Lucon einen Umweg von drei ſtarken Meilen gemacht, um des Glükes willen, mich zu begrüſsen. Er bot mir alles an, Geld, Bequemlichkeit, Pferde — ich antwortete ihm mit derſelben Freundſchaft, und wollte ihn den andern Tag zum Mittageſſen aufhalten, aber er verſicherte mich, er muſſe am frühen Morgen abreiſen. Wir trennten uns als die wärmſten Freunde.

Dies edle Betragen machte ſo lebhaften Eindruk auf Despreaux, daſs er nachher in ſeinen Satiren ernſtlich vermied Bourſault Namen zu nennen.

22.

7) Bourfault hatte in seinem vorhergehenden Briefe gesagt, er fürchte keinen Nebenbuhler, und habe deshalb den Malthefer — vielleicht einen erfahrnen Chiromantisten der Zeit — zu den Weissmänteln geführt, um in Babets Zügen zu lesen, ob sie ihm treu sein würde.

Die Jungfrau von Phäneos.

Heroiſche Mythe.

Erigonä, die Schöne, Parthenons,
Des hohen Weiſen aus Milät, Erzeugte
Beſtreute mit der Liebe zarten Blüthen
Jalions Pfad, des ſieggewohnten Helden,
Der über Phäneos, das hochbeglükte, herrſchte.
Mit ſanfter Duldung wußte liebend ſie
Des Mannes ſtarriſches Gemüth zu zähmen:
Doch als dem zarten Schoos des holden Weibes
Der Liebe erſtes Pfand entkeimet war,
Und Atalantä ſie ihm bot, die Tochter,
Ergrimmte ſehr der liebeloſe Mann,
Und ſchwur in ungezähmtem Frevelmuthe,
Da ſeines Herzens ſehnſuchtsvollen Wunſch

— Mit Liebe einen zarten Sohn zu küſſen,
Der Götter Willen grauſam ihm verſagt,
Nur Hoffnung ihn getäuſcht — verachte er
Auch dieſes ihr Geſchenk; und ſchonungslos
Riſs von der Mutterbruſt das zarte Weſen
Des wilden Vaters Hand, und reicht es Lyſias,
Der Diener Treueſtem, es fort zu tragen
In öde Wüſtenei, und dort dem Tode
Das Kind zu weih'n, daſs nimmermehr ſein Aug'
Die unverlangte Tochter wieder ſchaue.

Es hat Natur, die nimmerraſtende,
Am Berg Kyllene künſtlich eine Grotte
In dunkeln Marmor ausgehöhlt, vom Schatten
Der hohen Eichenbäume rings umdunkelt;
Und üppig ſtrömet aus dem harten Stein
Ein ſilberklarer Quell, und rieſelt dann
Durch liebliches Gebüſch den Berg hinab.
Dorthin kam Lyſias nun mit dem Kinde;
In dieſer Quelle ſollte Tod
Die kleine Atalanta trinken.
Es lächelte das Kind und ſtreckte arglos
Die kleinen Arme aus, als wollt' es ihn

Umfaſſen, ſieh! da fühlte ſein Gemüth
Der rauhe Krieger wunderſam bewegt;
Erfüllen konnt' er nicht das grauſame
Gebot des Herrn, er ſezte ſchnell
Den Korb zu Boden und entfloh.

Dem Tod geweiht von ihres Vaters Härte
Wich nicht von ihr der Götter Hellas Schuz,
Von deren Gunſt ein ſchöneres Loos beſchieden
Der hochbeglükten Atalanta war.
Beruhigt im Gemüth, ſchritt Lykas
Nun abwärts von des Berges Rüken
Gen Phäneos zu ſeinen Herrn zurük.
Da naht der ſchöngewölbten Marmorhöhle,
Von Milch die Brüſte ſtrozzend, eine Bärinn;
Es hatten ihr der Felſen muth'ge Jäger
Die Jungen all' geraubt, und auserſeh'n
Von den Unſterblichen zum Schuz des Kindes,
Fand ſie, es ſäugend, Lind'rung eigner Pein.
So blieb ſie Mondenlang die Pflegerinn
Der zarten Kleinen, bis die wilden Jäger
Des Thieres Spur erlauſcht. Um Speiſe aufzuſu-

chen

Hatt' einst die tiefe Höhle sie verlassen,
Da drang die Jägerschaar ins Innerste,
Erfah das süsse, wunderliebe Kind,
Und trug in ihre Heimat hin das schöne.
In ihrer Mitte wuchs sie nun heran
Und kraftig ward der schönen Glieder Fülle
In des Gebürges wolkenreinem Aether;
Im Waffenspiele ward sie Meisterinn,
Und keiner der Gefährten warf den Speer
Behender, als sie selbst den schweren warf.
Da zündete in eines Jägers Herzen
Ihr hoher Reiz ein gar verderblich Feuer;
Umfassen wollte er in brunst'ger Glut
Der Bebenswerthen Jungfrau zarten Leib.
Er schlich bei dunkler Nacht in ihr Gemach,
Schon naht' er ihrem jungfräulichen Bette,
Da trat Evrinomä — die weise Alte,
Zur Wächterinn der Lieblichen bestimmt —
Trat strafend dem Verwegenen entgegen.
Schnell fuhr empor die schöne Atalantä;
Es füllte sich ihr Sinn mit bangem Schrecken,
Der Seele Reinheit sah sie schwer gefährdet,
Und nimmer wich der schreckliche Verdacht
Aus ihrem reinen jungfraulichen Herzen;

In jedem Schatten ahndet sie den Bösen,
Der nach der Unschuld goldner Blüthe strebt —
In jedem Rauschen des bewegten Blattes
Das Nahen des verderblichen Verführers;
Vergebens schwört bei Dios heil'gem Haupte
Eyrinomä mit Mutterwachsamkeit,
Vor wildem Hauch die Blume zu bewahren,
Umsonst, sie flieht der rauhen Männer Schaaren.

Die Holdinn floh auf Stymphal's hohen Gipfel;
Im Schatten tausendjähr'ger Eichen fand
Sie eine Freistatt hier. Von Epheuranken
Zur Hälfte überdekt, nahm eine Grotte,
Gewölbt in einen Granitfelsen tief,
Die schöne Atalantä gastlich auf.
Des Krokus und der Hyazinten Blüthe
Erschlosse sich üppig unter ihren Tritten,
Die reine Luft mit süssen Düften füllend;
Zu sanftem Wollustschlummer lieblich lud
Des nahen Lorberhaines sanftes Dunkel,
Und üppig, goldne Trauben bald verheissend,
Erblühten an des hellen Baches Ufer,
Der rasch den Felsen sich hinab ergoss,

Des Dionyſos hochgeweihte Stauden.
Da pflegte Atalantas fleiſs'ge Hand
Die Gaben lorgſam der Unſterblichen,
Und hier in ihrem heiligen Gemüth
Der Tempel herrlicher den Göttern war
Geweiht. Mit Wohlgefallen ſchaut' auf ſie
Der Chor Unſterblicher herab.

Mit ſtarkem Arm den Bogen kräftig führend
Pflegte ſie der wilden Thiere viel;
Zum weichen Lager dienten ihr die Häute,
Zur guten Speiſe ihr das Fleiſch des Wildes,
Der nahen Quelle ſilberklares Naſs
Zum mild erfriſchenden Getränk.
Die Jungfrau war von hohem Reiz umfloſſen,
Und Lieb' und Ehrfurcht und Ergebenheit
Erfüllte eines Jeden Sinn, ſobald
Er die erhabene Geſtalt gewahrte;
Die Weiber Helladas an Groſse ſie
Weit übertraf — Nicht einzig eine
Der Töchter des Peloponneſos wagte
An hoher Schöne ſich mit ihr zu meſſen,
Aus ihrem Götterantlitz ſtrahlte hell

Des Mannes Muth, mit zarter Weiblichkeit
Vereint. Der Unschuld schöner Strahlenkranz
Umfloss sie mild und klar, ein jedes Herz
Verfluchend, hinzusinken in den Staub,
Die engelreine Jungfrau anzubeten.
Geschürzet wie Artemis, die zum Schutz
Sie flehend sich erkohr, war ihr Gewand,
Das einfache, und gleich der Tochter Lato's,
Wollt' sie des Busens keusche Blüthe nie
Den frechen Lüsten eines Mannes opfern.
Das lange goldne Haar flog lokig um
Den schönen Hals, der Wangen frische Blüthe,
(Wie Hebäs Wangen, als den Herakles
Sie bräutlich grüßte) lieh den höchsten Reiz
Dem Antlitz voller Kraft und Götterschöne.
Der Weiber Weichlichkeit war fern von ihr,
Nicht Mutterliebe hatte sie verzärtelt,
Noch einer Amme Thoren-Sorgsamkeit;
Von weicher Betten Fülle stand sie nimmer
Am Morgen auf, und Kraft vermählte sich
Mit zarter Anmuth wunderhaftem Thun —
Beflügelt schien des zarten Fußes Schritt,
Und nie entging ein Mensch, und nie ein Thier

Der Flüchtigen, wenn sie zu fah'n es wünschte,
Da, wo sie floh, ward nimmer sie erreicht.

Ein Feiger hätte nimmer sie zu lieben,
Sein kleines Herz an ihre Heldenbrust
Zu drücken nie gewagt — Gemüther nur,
Dem ihren gleich', mit Liebe sie erfüllte,
Die Herrliche — Auch sah der Menschen Auge
Die schöne Atalantä selten nur,
Nur wenn in Jagdlust sie ein Wild verfolgte,
Wenn hohen Muthes voll, ankämpfend sie,
Dem drohenden Verführer widerstehend,
Gleichwie des Himmels erstes Wunderbild
Der Schauers Aug' erfreuen, und schnell
Dann in des Waldes Schatten wieder schwand,
So ging und kam, erschien und floh — ein Strahl,
Der mit dem Dunkel kämpfet — Atalantä.

Es hauste ein Kentauren-Paar im Hain,
Der Atalantas Wohnung barg; sie pflegten
Ihr nahe oft Gelage zu begeh'n

Und Freudenfeste. Fakeln in den Händen
Durchtobten sie den Wald, und nahten einst
Im Schatten schwarzer Mitternacht der Höhle.
Es hatten von den jungen Myrthenbäumen
Die Rasenden das zarte Laub gerissen,
Damit bekränzt die lustberauschten Häupter.
So rannten sie umher im weiten Hain;
Es loderten gewaltig auf die Bäume,
Die sie in tollem Frevel angebrannt;
Und wüthig eilten sie in wildem Tosen
Ihr Brautgeschenk der Jungfrau darzubringen.
Erwachend aus der Unschuld süßem Schlummer,
Fuhr Atalanta zitternd auf — doch bald
Erkannte sie beim Flammenschein die Wüther,
Und spannte hohen Muthes wieder mächtig
Den sieggewohnten Bogen an. — Schnell flog
Der Pfeil — es sank Hylomenes zu Boden.
Erblickend des Gefährten schweren Fall
Drang Rhokus nun mit sinnenloser Wuth,
Von Rach' und Wollust gleich befeuert, ein,
Und weh der Jungfrau, hätt' er sie erreicht!
Zum zweitenmahle spannte sie den Bogen —
In seinem schwarzen, gift'gen Blute wand
Zu ihren Füßen sich der Rachevolle.

In ganz Arkadia war bald bekannt die Mähr
Von Atalantäs grosser Tapferkeit.
Jason hört — der Kinderlose horet
Die Kunde dieser That; es hatte Reu' ihm oft
Ob seiner Grausamkeit das Herz zerrissen;
Und ahnungsvoll entbrannte sein Gemüth
In hohe Neubegier, die wundervolle
Bewohnerinn des hohen Stymphalon
Zu seh'n, und er beschloss zu rasten nicht,
Bis er die hohe Jungfrau aufgefunden.
Und keine Mühe scheuend, drang Jason
Hin durch die düstern ungemessnen Haine;
Aus dem Gebüsche tretend, fiel sein Blik
Auf eine edel-weibliche Gestalt,
Die kühn mit straffem Bogen auf ihn zielte.
(Durch der Kentauren Ueberfall gewarnet,
Verfolgte Atalantä jedes Wesen,
Das ihrer Wohnung nah zu kommen wagte.)
Schon wollte sie den Pfeil vom Bogen drükken,
Da haftete, von Götterhand gewendet,
Der wilde Blik auf ihres Vaters Antlitz,
Und ein Gefühl, wie keins sie noch empfunden,
Durchglühte ihr Gemüth, und es entsank
Die Todeswaffe dem erschlafften Arm.

Mit froher Ahnung nahten sich die Beiden;
Auch in Jasons Herzen ward sie laut,
Die langverschlossne Stimme der Natur.
In sanftem Liebeston sprach er mit ihr,
Nach ihrer Herkunft forschte sorgsam er,
Nach den Begebenheiten ihres Lebens.
Verschwunden fühlte bei des Greises Worten
Die Jungfrau jene finstre Menschenscheu,
Die noch vor kurzem ihr Gemüth beherrscht;
Sie sagte offen alles ihm, was sie
Von ihrer ersten Tage Schicksal wusste,
Und was die Jäger von Kyllene ihr
Von ihrer ersten Pflegerinn erzählt.
Der Hoffnung Strahl durchfuhr des Alten Herz.
Er fleht die Jungfrau an mit zarten Tonen,
Mit ihm zu gehn, und sie vermochte nicht,
Des alten Mannes Wunsch zu widerstreben —
Es folgte duldsam ihm die Einsame
Nach Phäneos, in das Gewühl der Stadt.

Mit frohen Ahnung schloss Frigonä
Die Jungfrau an die hochbeglückte Brust.
Man rief den treuen Lysias herbei,

(Die Götter hatten ihm im Traumgebilde
Die nahen Freuden voraus schon gekündet;)
Und er bestätigte mit treuen Worten
Der wonnetrunkenen Atalanta Glük,
Die nun zum essenmahl im Hochgenuss
Der Liebeswonnen unersättlich schwelgte.
Mit Freudenfesten, Opfern und Gelagen
Ward hoch geehrt der Jungfrau Wiederfinden,
Und die Pelasger strömten neubegierig
Aus allen Theilen Griechenlands, des schönen,
Herzu, mit Lust die Herrliche zu schauen,
Die von der Götter Hellas weisem Rath
Zu grossen Thaten aufbewahret schien;
Und der Heroen Herz errang gar schnell
Der heldenmuthigen Jungfrau hoher Reiz.
Der Fürsten tapferste in Hellas Fluren
Bewarben um die Schone sich; doch fruchtlos war
Ihr Liebeflehn — der Eltern liebevolles Drangen,
Es war umsonst. Die Götter hatte sie
Schon rathgefragt, ob sanfter Liebe Glük
Zu fühlen, ihr gegönnt vom Schikksal sei,
Und sie vernahm die innhaltschweren Worte:

Flie-

Fliehe des Mannes Umarmung, die Zeit jungfräulicher Blüthe,
Wird gleich einstens sein Kuss fesseln der Fliehenden Flucht.

Drum wollte Atalantä nimmermehr
Die Hand zum Bunde einem Manne reichen;
Verscheuchen wollte sie der Freier Schaar,
Versprechend, wer im Laufe sie besiege,
Den wollt' als Gattinn liebend sie umfah'n;
Doch, fügte sie mit ernstem Ton hinzu,
Doch strafe Tod des Ueberwundnen Frevel. —
So hart und schwer der Schönen Ausspruch war,
So trotzten dennoch der Hellänen viele
Der drohenden Gefahr. Es kam der Tag,
Der grosse Tag heran: der Streit begann,
Doch leicht besiegte Atalantä jeden.

Da hob sich ergrimmet
Die Göttinn der Liebe;
Es schwur Kythereia

Zu ahnden die Schmach,
Dafs frech ihrer göttlichen Macht widerstre-
bend,
Sie wage hellanischer Helden so viele
Mit frevelnder Kalte
Dem Aides zu weihen.
Schon hob sie die Hände,
Zu strafen die Schöne.
Da nahte ihr Eros, der lächelnde Knabe,
Und schmeichelnd erflehte er der Mutter Ge-
duld.
Mir sei allein, so rief der Gott der Liebe,
Des Uebermuthes Strafe überlassen,
Die Sorge mein, durch Liebesallgewalt
Der stolzen Jungfrau harten Sinn zu beugen.

Der schöne Hippomenes, Sohn Megareys,
Aus des Poseidons Götterblut entsprossen,
Auch er war unter der Bewerber Zahl,
Zum Sieger hatte Eros ihn erseh'n.
Nimm hier — so sprach der Gott in süfsen Tö-
nen,
Drei goldne Hesperidenfrüchte dar

Ihm reichend — dies hellglänzende Metall,
Die schwachen Menschen jederzeit verleitend,
Seit es dem Schooße Gaias sich entwand,
Soll dir das Herz der Sprödesten gewinnen.
Im schnellen Lauf lass wie von ohngefähr
Die Aepfel — einen nach dem andern — fallen;
Des Spielwerks Glanz wird reizen zweifellos
Der Jungfrau Neubegier, und wenn darnach
Sie greift, muss zögernd sie den Sieg dir lassen.
Unzählige von Atalantäs Freiern,
Von ihr besieget, waren schon gefallen,
Den Tod der Schmach erblichen waren sie;
Kleomenes der Athänaier auch,
Durch seines Laufes Schnelligkeit berühmt;
Gesunken war der hochgepriesene Held.
Da trat der edle Hippomenes auf
— Der Menge Mitleid rechnet zu den Todten
Den holden Jüngling schon mit tiefer Trauer —
Es haftet Atalantäs ernster Blik
Auf seiner kaum entblühten Jugend Reiz;
Da fodert sie mit kekem Feuerblik
Der Jüngling auf, den Lauf mit ihm zu wagen.
Der hohen Ahnen rühmt er sich, ihr sagend,

Dafs ew'gen Ruhmes mehr sie ihn besiegend
Erwerben werd', als all der andern Fall
Zu geben ihr vermocht. Ein unnennbar Gefühl
Erfüllt der Jungfrau Brust. Es thut ihr weh,
Dafs dieser auch das Leben wagt um sie,
Und nicht gestehend sich, dafs zarte Liebe
Für einen liebenswerthen Jüngling ihr Gemüth
Zu fühlen schon begann, vermeinte sie,
Es sei des Helden zarte Jugend nur,
Der weiche Flaum, der seine Wang' umschattet,
Die hohe Abkunft des erlauchten Knaben,
Die mit Besorgnifs ihr Gemüth erfülle.
Doch fühlte sie von Wonne sich durchdrungen,
Dafs er sein Leben sei bereit zu wagen,
Um sie als Gattinn liebend zu umfassen,
Und klar ihr Auge sprach die stummen Worte:
„Fleh, Jüngling, flieh die blut'ge Hochzeitkammer'
„Denn Atalantis Nähe bringet Tod'."
Doch da ermannte sich der Stolz, der Liebelose —
Was kümmert dich des Jünglings Wohl?
Der Hellas kühnste Söhne sind durch dich gefallen:

Mag er, da ihn ihr Tod zu wagen nicht vermocht

Mag er den Manen jener Edeln folgen.
Die Blike von dem schönen Jüngling kehrend
Schürzt Atalanta hastig ihr Gewand,
Zum neuen Wettlauf sich bereitend.

Dem Pfeile gleich an Schnelle fliegt sie hin,
Nur angestrengt folgt ihr der Jüngling nach,
Doch sieht, als wär' es nur von ohngefähr,
Entschleudert er dem flatternden Gewande,
— Doch dach und nach, nur eine nach der andern —
Die goldne Drei der Hesperidenfrüchte.
Sie rollen vorwärts in den gelben Sand
Hin vor die Läuferinn, die einen greifend,
Dem Gegner einen Vorsprung läßt —
Die andern beiden rollen fort —
Es jubelt laut das Volk! doch bald
Hat wieder sie ihn eingeholt —
Der Schauer Haufe zagt — jedoch
Im Uebermuth, des Sieges zu gewiß,
Bückt sie sich noch einmahl, und noch einmahl;

Die goldnen Früchte sind in ihren Händen
Doch — nimmer kann sie ihn erreichen;
Der Sieg ist sein.

Zum erstenmahle sah sie sich besiegt,
Und Grau verriß der Jungfrau holden Sinn;
Da nahete mit sanften Trostesworten
Der schöne Ueberwinder Hippomenes, ihr.
Es wollte unvollendet nicht sein Werk,
Der mächtigste der Götter, Frea, lassen.
Und sieh! es fühlte sich das stolze Herz
Mit Liebe für den schönsten aller Sieger.
Gar gern entsagte sie dem Siegeskranze
Beglückt in tausendfachen Wonnen
Durch ihres Gatten treue Liebe.

In seines Glückes Taumel Hippomenes
Vergaß das Dankesopfer darzubringen
Dem Liebesgott, da zürnte Kypria.
Sieh hin, mein Sohn, so rief sie zornig aus,
Sieh hin, wie deine Wohlthat sie belohnen —

Ich will nicht länger meinen Sohn dich nennen,
Wofern du grausam diese Schmach nicht rächeß.
Und es versprach der Gott der Liebe
Zu rächen seine Schmach.

Und Hippomenes zog aus Phäneos
Mit der Gemahlinn seiner Heimath zu.
Der Sonne Glut verzögerte die Reise —
Sie traten, Kühlung suchend, in der Rhea Tempel,
Als dieser leer von ihren Priestern war.
Es betet' Atalantä brünstiglich
Zur hohen Mutter aller hohen Götter.
Sieh! da entbrannt, von Eros angeregt,
In rasende Begier der liebevolle Gatte. —
Nicht ihm zu widerstehn vermochte sie,
Die Zärtliche, und frevelnd wagten sies,
Das hochgepriesne Heiligthum entehrend,
In heil'ger Götter heil'gem Angesicht,
Sich sündigem Genusse hinzugeben.
Da wendete Rhea
Den zornigen Blik,
Liess tönen die Worte

Des göttlichen Fluches,
Und ſiehe, und ſehe!
Es wandelte ſchnell ſich der Frevler Geſtalt.
Es hatet die Haut ſich, die Arme die ſtehen
Nur abwärts, und goldene Mähnen umringen
Den Nacken. Die Stimme, die lautte, entſchwindet,
Und heulend durchirret die Schatten des Waldes
Der Löw' und die Löwinn.

Theologiſche Rhapſodien

von J. J. Rouſſeau.

Gott.

Gott iſt allwiſſend! alle Wahrheiten ſind ihm ein einziger Gedanke, wie alle Räume nur ein einziger Punkt und alle Zeiten ein einziger Moment. Er iſt allmächtig! ſeine Macht handelt durch ſich ſelbſt! er kann, weil er will, und ſein Wille macht ſeine Macht aus. Gott iſt gut! nichts iſt bekannter als dies, und von allen Attributen der Gottheit iſt Güte dasjenige, ohne welchen man ihr Weſen gar nicht begreifen kann.

Wenn die Alten das höchſte Weſen Optimus maximus nannten, ſagten ſie ſehr wahr, aber noch beſtimmter würden ſie geſprochen haben, wenn ſie daſſelbe Maximus optimus genannt hät-

ten, da seine Güte aus seiner Macht entspringt. Gott ist gut, weil er gross ist.

Gott ist gerecht! ich bin davon überzeugt, und es ist eine Folge seiner Güte. Die Ungerechtigkeit der Menschen ist ihr Werk, nicht das seine; die moralische Zerrüttung, die in den Augen der Philosophen gegen die Vorsicht zeugt, beurkundet mir unumstösslich ihr Dasein. So enthülle und bekräftige ich mir das Wesen der Gottheit, ohne sie zu verstehen. Ich sage zu mir: Gott ist so! ich fühle es, ich beweise mir es, aber ich begreife darum noch nicht, wie Gott so sein kann. Das ewige Wesen wird nicht gehört, nicht gesehen, nur gefühlt — es spricht nicht zum Auge, nicht zum Ohre, aber zum Herzen, und jedem verständlich. Wir können wohl sein unendliches Wesen bestreiten, frevelnd ihn verläugnen, nie aber ihn verkennen.

Je weniger ich ihn begreife, je mehr verehre ich ihn. Ich beuge mich und rufe ihm zu: Wesen aller Wesen! ich bin, weil du bist; ich gehe von dir aus, der Quelle alles Lichts, ohne mich in fruchtlosen Betrachtungen zu erschöpfen. Das würdigste Streben meiner Vernunft ist, sich vor dir zu

vernichten — es iſt die Entzükung meines Geiſtes, der höchſte Reiz meiner Schwäche, mich von deiner Gröſse niedergedrükt zu fühlen.

Wer das ewige Weſen anbetet, zerſtört mit einem Hauche all' die Phantome des menſchlichen Verſtandes, die nur mit eitlem Schein ſich blahen, und gleich Schatten vor der unſterblichen Wahrheit in Nebel ſchwinden.

Nichts beſteht, als durch den, welcher iſt. Er iſt es, der der Gerechtigkeit ein Ziel, der Tugend eine Baſis, und dem kurzen Erdenleben, wenn man es nach ſeinem Gefallen anwendet einen Werth giebt. Es iſt es, der unaufhörlich den Schuldigen zuruft, daſs ihre heimlichen Laſter geſehen werden und dem vergeſſnen Gerechten mit ſanftem Troſte zuflüſſert: deine Tugenden haben einen Zeugen. Er iſt die unveränderliche Weſenheit, das wahre und einzige Vorbild der Vollendung, deſſen ſchwaches Nachbild wir in uns tragen; unſre Leidenſchaften mögen es immerhin entſtellen; dieſe Züge, mit dem Unendlichen verwandt, ſtellen ſich der Vernunft dar, und lehren ſie, wieder herzuſtellen, was Täuſchung und Irr-

thum verwandelte. Alles, was von dem Begriff dieſes Weſens untheilbar iſt, — iſt Gott.

Nur in der Anſchauung dieſes göttlichen Vorbildes erhebt und reinigt ſich die Seele; hier erhält ſie Kraft und Muth die Gemeinheit zu verſchmähen, und den Hang zur Sünde zu beſiegen. Ein Herz, von dieſen erhabnen Wahrheiten erfüllt, widerſteht den entadelnden Leidenſchaften der Menſchen, die unendliche Liebe erhebt es über kleinlichen Stolz, und die Anſchauung des Himmliſchen leitet es vom Irdiſchen ab.

Wo anders ſollen wir die Vernunft ſuchen, als in dem, der ihre Quelle iſt? und was ſollen wir von Menſchen denken, die ſich dem Geſchäfte weihen, ihre Brüder von dieſer himmliſchen Fakel weg zu leiten, die Er ihnen gab, um ihren Weg durch das Dunkel des Lebens zu erleuchten. Das leichteſte Mittel, das Gute zu finden, iſt auf jeden Fall, es mit aufrichtigem Gemuth zu ſuchen, und ſo kann man es nicht lange ſuchen, ohne ſeine Blike zum Schöpfer des Guten zu erheben.

Wer den allgemeinen und ewigen Vater aller Menſchen erkennt, und ihm mit frommem Sinne dient, glaubt an ſeine hohe Beſtimmung; die Be-

gierde, sein Ziel zu erreichen, befeuert sein Streben, und nach einer gewissern Regel, als jener des menschlichen Hangs zum Bösen, kann er das Gute um jeden Preis ausüben, und selbst seines Herzens Wünsche dem Pflichtgesez zum Opfer bringen.

Haltet euer Gemüth in dem Stande, immer zu wünschen, dass ein Gott sei, und ihr werdet nie an seinem Dasein zweifeln.

Das, was mich angeht, und alle meine Brüder, ist, dass jedermann wisse, dass es einen Gebieter des menschlichen Schikksals giebt, dessen Kinder wir alle sind, der uns gebietet, gerecht zu sein, uns untereinander zu lieben, barmherzig und wohlwollend zu sein, unsre Pflichten zu ehren, auch gegen unsre und seine Feinde, der uns lehrt, dass das scheinbare Glük dieses Lebens nur ein Traum sei, und diesem ein anders folgen wird, in dem dies höchste Wesen uns als Vergelter des Guten und Richter der Schuldigen erscheinen wird.

Wenn die Gottheit nicht ist, so handelt nur der Verworfne vernünftig, und der Gerechte ist ein Tollhäusler.

Ein Buch ist jedem Auge offen und lesbar; es ist das Buch der Natur. In diesem großen und erhabenen Werke lerne ich den Verfasser verehren und ihm dienen. Es ist unverzeihlich, nicht darin zu lesen, denn es spricht zu allen Menschen in einer jedem Geiste verständlichen Sprache.

Wenn ich meine Vernunft übe, wenn ich die unmittelbaren Kräfte die Gott mir gab, benuze, um meinen Geist auszubilden, so lerne ich durch mich selbst ihn kennen und lieben; ich lerne seine Werke lieben, das Gute wollen, welches er will, und um seines Beifalles werth zu sein, alle meine Erdenpflichten erfüllen. Was kann mich alle Gelehrsamkeit der Menschen mehr lehren?

Der Philosoph, der sich schmeichelt, die Geheimnisse des höchsten Wesens zu durchdringen, wagt es, seine Weisheit der göttlichen Weisheit unterzuschieben; er billigt, er verwirft, er verbessert, schreibt der Natur Gesetze vor, und setzt der Gottheit Grenzen, und während er, mit eitelen Systemen beschäftigt, sich in Mühseligkeiten erschöpft, um die Bewegung der Weltmaschine zu ordnen, erhebt der Landmann, der die Sonne und den Regen abwechselnd seine Fluren befruch-

ten sieht, die frohen Blike dankbar gen Himmel, bewundert, preist und segnet die Hand, die ihm diese Gaben gewährte, ohne sich um die Art zu bekümmern, wie er sie erhält. Er sucht weder seine Unwissenheit noch seine Laster, mit Unglauben zu bedeken, er meistert nicht die Werke seines Gottes, und greift nicht seinen grosen Meister an, um seine Talente in helles Licht zu stellen.

Was mich betrift, so weis ich nicht, ob dies eine gute Theologie ist, welche auch bei den natürlichsten Erscheinungen die göttliche Gerechtigkeit vorschiebt, um die Bösen strafen, und die Guten nach Beschaffenheit prüfen, oder belehren zu lassen; aber ich finde darinn eine falsche Methode zu schliesen, nämlich die Proben der Vorsicht auf leere Hypothesen zu gründen und ohne Wahl der unmittelbaren Einwirkung des Unendlichen zuzuschreiben, was nach seinem weisen Weltenplane ohnehin geschehen muste. Dies kann ich mir doch noch denken, dass die unendlich weise Vorsehung, selbst bei ihren allgemeinsten Naturgesezen und daher bei den natürlichsten Erscheinungen der Natur, doch noch individuelle Umstände, und Schiksale einzelner Menschen berüksichtige.

Die Philosophen ihrerseits scheinen mir darum desto unvernünftiger, wenn ich sie gegen den Himmel eifern höre, weil er sie nicht leidenfrei gemacht hat, wenn sie schreien, dass alles verloren ist, weil sie Zahnschmerz haben, arm sind, oder man sie beraubte. Sie beladen Gott, wie Seneca sagt, mit der Aufsicht über ihr Felleisen.

Die Natur mag einen Weg einschlagen, welchen sie will; die Vorsicht hat immer Recht bei den Andächtigen, und bei den Philosophen immer Unrecht.

Quelle der Gerechtigkeit und Wahrheit, guter, wohlthätiger Gott! In meinem Vertrauen auf dich ist es der glühendste meiner Wünsche, dass dein Wille geschehe; der meine ist, zu thun, was du thust. Ich füge mich in deine Gebote, und wähne schon im Voraus die Glückseligkeit zu geniessen, die dereinst die Ergebung lohnt.

Ein Mensch, der Gott fürchtet, ist niemals furchtbar; er steht vereinsamt, und man kann ihm sicher viel Böses thun, ehe er daran denkt, es zu erwiedern.

Die

Die Seele.

Jemehr ich über die Begriffe und die Natur des menſchlichen Geiſtes nachdenke, jemehr werde ich überzeugt, daſs die Schlüſſe der Materialiſten denen eines Tauben gleichen, der das Daſein der Töne läugnet. Sie ſind wahrhaftig taub gegen die innre Stimme, die mit ſchwer zu verkennenden Tönen ihnen zuſchreit: Eine Maſchine denkt nicht, es giebt keine Bewegung noch irgend eine Geſtalt, die das Nachdenken erzeugen kann. Der Raum iſt nicht groſs genug für dich; in deinem Innern lebt und drängt ein edles Weſen, das die Bande zu brechen ſtrebt, die es niederdrüken. Deine Gefühle, deine Wünſche, deine Unruhe und ſelbſt dein Stolz hat ein andres Streben als dieſen engen Körper, in dem du dich gefeſſelt fühlſt. Kein körperliches Weſen iſt durch ſich ſelbſt wirkſam, und ich bin es. Man mag mir dies immer beſtreiten, ich

fühle es, und das Gefühl, welches dies ausspricht, iſt mächtiger als der klügelnde Verſtand, der dagegen ankämpft.

Ich habe einen Körper, auf welchen die andern einwirken, und welcher auf ſie wirkt, dieſes wechſelſeitige Thun iſt nicht zweifelhaft; aber mein Wille iſt von meinen Sinnen unabhängig, ich willige ein, oder ich widerſtehe, ich unterliege oder ich bin Sieger, und ich fühle vollkommen in mir ſelbſt, wenn ich that, was ich thun wollte, oder wenn ich nur meinen Leidenſchaften nachgab. Ich habe ſtets die Macht zu wollen, aber nicht immer die Kraft, auszuüben.

Wenn ich mich der Verſuchung hingebe, ſo handle ich nur von äuſſerlichem Antrieb motivirt, aber, wenn ich mir dieſe Schwäche vorwerfe, höre ich meinen eignen, beſſern Willen. Ich bin Sklave durch meine Laſter, und werde wieder frei durch meine Reue; das Gefühl meiner Freiheit erlöſcht nur dann in mir, wenn ich ſchlechter werde, und die Stimme der Natur verhindre, ſich gegen die Geſetze der Körperlichkeit aufzulehnen. Der Menſch iſt alſo frei in ſeinen Handlungen, und von einem überſinnlichen Weſen belebt. Die Na-

tur befiehlt dem Thiere, und es gehorcht. Der Menſch ſteht in denſelben Beziehungen, aber er fühlt ſich frei, nachzugeben oder zu widerſtehen, und vor allem zeigt ſich die geiſtige Macht ſeiner Seele in dem Bewuſtſein dieſes Vorrechtes, denn die Phyſik erklärt einigermaſſen den Mechanismus der Sinne, und die Geſtaltung der Gedanken, aber in der Macht zu wollen, oder vielmehr zu wählen, und in dem Gefühl dieſer Macht ſieht man nur rein geiſtige Handlungen, von deren Entſtehung man durch die Dynamik nichts erklären kann.

Jemehr ich in mich ſelbſt zurükgehe, jemehr ich mich berathe, deſto deutlicher leſe ich die Worte, mit Flammenzügen in mein Gemüth geſchrieben: Sei gerecht, und du wirſt glüklich ſein! Es iſt aber nichts davon zu ſehen, wenn man die endlichen Verhältniſſe beobachtet. Der Elende ſchwelgt, und Edle werden unterdrükt. Sehet doch, welcher Unwille in uns entbrennt, wenn dieſe Hoffnung uns täuſchte; das Bewuſtſein erhebt ſich, und murrt gegen ſeinen Schöpfer, höhnend ſchreit es ihm zu: „du haſt mich betrogen!"

„Ich dich betrogen, verwegenes Geſchöpf!
„und wer hat dir dies geſagt? Iſt deine Seele ver-
„nichtet, haſt du aufgehört zu ſein? — O Brutus,
„o mein Sohn, befleke dein edles Leben nicht
„durch das Ende: laſſe nicht deine Hoffnung und
„deinen Ruhm mit dem entſeelten Leichnam auf
„den Philippiſchen Feldern. Warum ſagſt du, Tu-
„gend iſt nichts, da du dem Lohn der deinen ent-
„gegen gehſt? Du gehſt zum Tode, glaubſt du?
„Nein, zum Leben leite ich dich, und nun werde
„ich haben, was ich dir verſprach.„

Wenn die Seele überſinnlich iſt, kann ſie den Körper überleben, wenn ſie ihn überlebt, ſo iſt die Vorſehung gerechtfertigt, und wenn ich keinen andern Beweis für die Fortdauer der Seele hätte, als den Sieg des Verworfnen, und die Bedrükung der Edlen in dieſer Welt, ſo würde dieſer Eine mir keinen Zweifel mehr erlauben. Ein ſo auffallend ſtörender Mißklang in der ſchönen Harmonie des Ganzen würde mich bewegen, ſeine Urſache zu ergründen, ich würde mir zurufen: nicht alles endet für uns mit dieſem Leben, aber alles tritt in ſchöne Ordnung mit dem Tode.

Wenn der Verein des Körpers und der Seele gebrochen iſt, ſo begreife ich wohl, daſs ein Theil verweſen, und der andre ſich erhalten kann. Warum ſoll die Zerſtörung des einen auch die unfehlbare Vernichtung des andern mit ſich tragen? Im Gegentheil, da ihr Weſen ſo verſchieden iſt, befanden ſie ſich in ihrer Verbindung in einem gewaltſamen Zuſtande, und wenn dieſer endet, kehren beide in ihren erſten Zuſtand zurük. Das thätige Weſen gewinnt alle Kraft wieder, die es aufwenden muſste, um das leidende — nun verweſende — Weſen zu regieren und zu beleben. Ach! meine Lafter ſagen mir nur zu deutlich, daſs der Menſch während ſeines Lebens nur halb lebt, und das Leben der Seele erſt mit dem Tode des Körpers beginnt.

Das Evangelium.

Das Evangelium, dies göttliche Buch, das einzige nöthige für einen Chriſten, und das nüzlichſte von allen, dies darf nur überdacht werden, um

die Liebe zu seinem Verfasser in die Seele des Lesers zu übertragen, und ihm den Willen einzuflößen, die Vorschriften des Ewigen zu erfüllen. Nie hat die Tugend eine lufsere Sprache geredet, nie hat sich die höchste Weisheit mit mehrerer Kraft und Einfachheit ausgesprochen. Man endet die Lesung des Evangeliums nicht, ohne sich reiner und besser zu fühlen.

Sehet die Werke der Philosophen mit all ihrem Gepränge, wie klein sind sie neben diesem da! Ist es möglich, dafs ein Buch zugleich so erhaben und weise, das Werk von Menschen sei? Ist es möglich, dafs der, dessen Geschichte es uns vorlegt, selbst nur ein Mensch sei? Ist dies der Ton eines Schwärmers, oder ehrsüchtigen Sectirers? — Welche Sanftmuth, welche Reinheit in seinen Sitten, welche rührende Anmuth in seinen Lehren, welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen, welche tiefe Weisheit in seinen Gesprächen, welche Geistesgegenwart, welche Feinheit und Richtigkeit in seinen Antworten! — Wo ist der Weise, der so wie er, ohne Schwäche und ohne Prahlerei zu handeln, zu leiden und zu sterben versteht.

Wenn Plato sein Ideal des Gerechten mahlt, mit aller Schmach des Verbrechens bedekt, und des köstlichsten Lohns der Tugend würdig, so hat er Zug für Zug das Bild Jesus Christus dargestellt. Die Aehnlichkeit ist so treffend, dass alle Kirchenväter dieselbe fühlten, und niemand den Erhabnen verkennen kann. Welcher Vorurtheile, welcher Verblendung bedarf es nicht, um den Sohn des Sophroniskos Mariens Sohne zu vergleichen; welcher Unterschied zwischen diesen Beiden!

Sokrates starb ohne Schmerzen, ohne Schmach, und konnte seine Individualität leicht bis ans Ende seines Lebens behaupten, und hätte dieser leichte Tod nicht sein Leben geehrt, so könnte man billig zweifeln, ob Sokrates mit all seinem Geiste der Nachwelt mehr geworden wäre, als ein Sophist. Er entwarf, sagt man, das Moralprinzip — andre vor ihm übten es aus, und er lehrte nur, was sie gethan. Aristides war gerecht gewesen, ehe Sokrates erklärte, was die Tugend sei; Leonidas fiel für sein Vaterland, ehe Sokrates es zur Pflicht gemacht hatte, dasselbe zu lieben; Sparta war mässig, ehe Sokrates der Mässigkeit eine Lobrede hielt, und ehe er die Würde der Menschheit aus-

gesprochen hatte, besaſs Griechenland unzählige tugendhafte Männer — aber woher nahm Jesus bei den Seinen diese reine, erhabne Moral, deren einziges Beispiel er war. Aus der Mitte des rohsten und wüthendsten Fanatismus ertönte die höchste Weisheit, und die Stimme gleichenloser Heldentugend, und ehrte das tiefstgesunkene der Völker.

Der Tod des Sokrates, der gleichmüthig mit seinen Freunden philosophirte, ist der süſseste, den man sich wünschen kann. Jesus gab seinen Geist unter den fürchterlichsten Martern auf, er ward beschimpft, verspottet, von den Umstehenden verflucht.

Sokrates nahm den Giftbecher und segnete den Weinenden, der ihm denselben reichte; Jesus betete auf der Mitte eines scheuslichen Richtplazes für seine blutbefleckten Henker. Wenn Sokrates das Leben eines Weisen führte, so ist Jesus Leben und Tod das Leben und der Tod eines Gottes.

Wollen wir glauben, daſs die Geschichte des Evangeliums zum Zeitvertreibe erfunden ist? — So erfindet man nicht, und Sokrates Thaten, an denen niemand zweifelt, sind minder verbürgt, als die Thaten Jesus Christus. Noch unbegreiflicher wäre

es, dafs mehrere Menschen im Verein dies Buch geschrieben hätten, als dafs ein Einziger den Stoff dazu hergab. Nimmer würden die Israelitischen Schriftsteller diesen Ton und diese Moral gefunden haben, und das Evangelium enthält Charaktere von so treffender Wahrheit, so hoher Vollendung, dafs der Erfinder derselben bewundernswerther wäre, als der Held.

Andacht.

Es ist nichts in der Welt, das nicht durch Uebertreibung tadelhaft würde; selbst die Andacht, die sich endlich in Wahnsinn verwandelt. Wisset ihr, woher die Entzükungen der Afecten kommen? — Indem sie ihre Gebetstunden unmäfsig dehnen, ihren Geist mehr anstrengen, als seine Schwäche ertragen kann. Da erlischt die Vernunft, die Einbildung entzündet sich und bildet Visionen; man wird begeistert, Prophet, und nichts vermag mehr vor dem Fanatismus zu schüzen.

Die Andacht iſt das Opium der Seele; ſie ermuntert, belebt und erhält, wenn man ſie weiſe zu gebrauchen verſteht; eine grofse Dofis ſchläfert ein, raubt dem Menſchen den Verſtand oder todtet.

Wer das Gebet mifsbraucht, wird zum Schwarmer, geht zu Grunde in der vergeblichen Anſtrengung ſich zu erheben. Die Gnade ſuchend thut man Verzicht auf die Vernunft — um eine Gabe des Himmels zu erhalten, tritt man eine andre mit Fufsen: in dem halsſtarrigen Begehren, dafs er uns erleuchte, berauben wir uns ſelbſt des Lichtes, das er uns geſchenket.

Ich liebe es nicht, wenn man die Frommigkeit eitel prahlend zur Schau ſtellt, ſie als eine Art von Würde betrachtet, die uns von allen andern Pflichten losſpricht. Ich glaube, Madam Guyon hatte beſſer gethan, die Pflichten der Hausfrau mit Sorgfalt zu erfüllen, ihre Kinder zu guten und brauchbaren Menſchen zu bilden, als dafs ſie Andachtsbücher ſchrieb, ſich in Streitigkeiten mit den Biſchoffen verwikelte, und endlich um ihrer Traumereien willen in die Baſtille legen liefs, die dort nicht verſtanden werden.

Es giebt eine andre Gattung von Frommen, die nicht minder tadelhaft sind; sie erkünsteln sich eine Art von äuserlicher Religion, die, ohne das Herz zu rühren, das Gewissen durch gewisse einförmige Regeln beschwichtigt.

Sie glauben zu gewissen Stunden gewissenhaft an Gott, ohne den Rest der Zeit über an ihn zu denken; ängstlich an die Gebräuche gefesselt, wissen sie daraus keinen Nuzen für das praktische Leben abzuziehn. Ohne den Geist der Welt mit dem Evangelium, oder den Glauben mit den Werken verbinden zu können, bilden sie sich einen Mittelweg, der ihrer eitlen Weisheit entspricht; sie haben Grundsäze des Glaubens, und andre wiedersprechende für ihre Handlungen, sie sind andächtig in der Kirche, und Spötter zu Hause, und eigentlich sind Sie überall — nichts. Ihre Gebete sind nur Worte, ihre Schlüsse Sophismen, und sie folgen, als einzigem Leitstern, falschen irrenden Lichtern, die sie zum Verderben führen.

Der Fanatismus ist kein Irthum, sondern eine blinde stumpfsinnige Wuth, die die Vernunft nie in Schranken zu halten vermag. Das einzige Mittel, ihrem Einfluss zu entgehen ist, sich von

dem Umgang aller zu entfernen, die davon angeſteckt ſind. Man mag immerhin den Thoren erweiſen, daſs ihre Oberhäupter ſie betrügen, ſie werden drum nicht minder hizig ihnen folgen. Wo der Fanatismus einmahl vorhanden iſt, giebt es nur noch ein einziges Mittel ihm Schranken zu ſetzen — man muſs ihn mit ſeinen eigenen wüthigen Waffen bekämpfen. Es handelt ſich hier nicht mehr um Schlüſſe oder Ueberzeugungen — man muſs dem Nachdenken entſagen, die Bücher ſchlieſsen, das Schwert ergreifen und die Wahnſinnigen züchtigen.

Irreligion.

Das Vergeſſen aller Religion führt zum Vergeſſen aller Pflichten.

Wie vieler Süſsigkeiten iſt der Menſch nicht beraubt, dem der Troſt der Religion mangelt! Welches Gefühl kann ihn im Leiden aufrichten, welcher Zuſchauer beobachtet die guten Werke, die er in Geheim vollbringt? welche Stimme ſpricht

im Innerſten ſeiner Seele? — welchen Lohn kann er für ſeine Tugend erwarten, wie kann er muthig dem Tod ins Antlitz ſchauen.

Ohnmöglich kann man die Religion entbehren; umſonſt führt ein glüklicher Naturtrieb zum Guten; eine heftige Leidenſchaft widerſezt ſich — ihre Wurzel entkeimte demſelben Triebe — womit ſollen wir ſie bekämpfen?

Fliehet jene, die unter dem Vorwande, die Natur zu erklären, in der Menſchen Herzen verzehrende Weisheit ſäen, und deren ſophiſtiſcher Schein zweimahl ſo anmaſſend und dogmatiſch iſt, als der beſtimmte Ton ihrer Gegner. Unter dem ſtolzen Vorgeben, ſie allein ſeien aufgeklärt, wahr und glaubwürdig, unterwerfen ſie uns herrſchſüchtig ihren ſchneidenden Meinungen, und fodern rükſichtlos, daſs wir die unverſtändlichen Syſteme — Gebäude ihrer Einbildungskraft — als die wahren Grundregeln alles Wiſſens annehmen ſollen. Endlich rauben ſie zerſtörend, vernichtend, alles mit Füſsen tretend, dem Gerechten ſeinen lezten Troſt, und dem Reichen den lezten Zaum ſeiner Lüſte. Sie nehmen dem menſchlichen Herzen die vergütende Reue, der Tugend die Hoff-

nung, und rühmen sich noch, die Wohlthäter des Menschengeschlechts zu sein.

Niemals, sagen sie, ist dem Menschen die Wahrheit gefährlich? ich glaube es wie sie, und es ist der unumstöslichste Beweis, dass das, was sie lehren, nicht Wahrheit sei. Durch alle Prinzipien kann die Philosophie kein Gutes stiften, das die Religion nicht in einem höhern Grad hervorbrächte, und diese thut dessen so viel, welches die Philosophie nicht zu erzeugen vermag.

Es ist zweifellos, dass die Motive der Religion selbst diejenigen oft verhindern Böses zu thun, welche ihre Vorschriften nur theilweise befolgen, ja sie lassen ihren Herzen Tugenden entkeimen, die ohne sie nie entstehen würden.

Das Schauspiel der Natur, so belebend, so gewaltig ansprechend für diejenigen, welche einen Gott glauben, ist für den Gotteslängner ein Aggregat todter Kräfte, und in dieser grosen Harmonie der Wesen, wo alles mit süser Stimme den Namen des Schopfers lallt, herrscht für ihn ein ewiges Schweigen.

Bayle hat unwiderleglich bewiesen, dass der Fanatismus gefährlicher sei, als der Unglaube,

aber er vergafs hinzuzufügen, was nicht minder wahr ist — dafs der Fanatismus, obgleich grausam und blutbegierig, dennoch eine grofse und erhabne Leidenschaft ist, die das Herz des Menschen stählt, ihn den Tod verachten lehrt, ihm eine bewundernswerthe Schnellkraft giebt, um nur einer bessern Richtung bedürfte, und aus demselben die erhabensten Tugenden entkeimen zu sehen, da im Gegentheil die Irreligion und der philosophische Zweifelgeist im Allgemeinen an das Leben kettet, weibisch macht, die Seele erniedrigt und alle Leidenschaften in den zügellosesten Egoismus vereinigt, und so, geräuschlos, die Gründe der gesellschaftlichen Pflichten und Verbindungen untergräbt. Die Gemeinschaft des Intresses einzelner Individuen ist so gering, dafs es niemals ein Gleichgewicht mit dem widersprechenden herstellen wird.

Wenn der Unglaube kein Menschenblut vergiefst, so ist dies minder die Folge seiner Liebe zum Frieden, als seiner Gleichgültigkeit für das Gute. Da es den vorgeblichen Weisen wenig kümmert, wie es in der Welt zugeht, so kann er leicht ruhig in seinem Kabinet bleiben. Seine Grundsätze morden die Menschen nicht, aber sie vermin-

dern ihre Entſtehung, indem ſie die guten Sitten — das kraftigſte Erhaltungsmittel geſunder Bevolkerung — zerſtoren, den Menſchen von andern ſeiner Gattung losreiſsen, und alle ſeine Handlungen zu einer grenzenloſen Selbſtſucht hinleiten, die ſo verderblich fur die Tugend als fur die Bevolkerung iſt.

Dieſer philoſophiſche Gleichmuth gleicht der Ruhe eines Staates, unter dem Druk einer deſpotiſchen Regierung — es iſt die Stille des Todes, und zerſtorender, als ſelbſt der blutigſte Krieg.

Der Fanatismus iſt alſo auf jeden Fall, obſchon trauriger in ſeinen unmittelbaren Wirkungen, dennoch aber um vieles minder in ſeinen Folgerungen, als das, was man heut zu Tage philoſophiſchen Geiſt nennt.

P